

Eschweger Geschichtsblätter

36/2025



Geschichtsverein Eschwege

Eschweger Geschichtsblätter

36/2025

Geschichtsverein Eschwege
im Verein für
Hessische Geschichte und Landeskunde 1834 e.V.

Inhalt

<i>Hermann Josef Friske:</i> 150 Jahre Eschweger Bahnhof	3	<i>Karl Kollmann:</i> Besprechung „Michael Gockel: Die urkundliche Überlieferung des Klosters Fulda zu Thüringen in der Karolingerzeit“	114
<i>Götz J. Pfeiffer</i> „öffentlich vom predigtstuhl der gemein angesagt“. Kanzeln der Reformationszeit in den ev. Kirchen von Willershausen, Velmeden und Kirchhosbach	47	<i>Karl Kollmann und York-Egbert König:</i> Veröffentlichungen aus dem Werra- Meißner-Kreis 2024/25	119
<i>York-Egbert König:</i> Die besondere Geschichte hinter einem Kindergrabmal in Nentershausen	57	<i>York-Egbert König:</i> Veröffentlichungen jenseits von Werra und Meißner 2024/25	127
<i>Hans Isenberg:</i> Die jüdische Gemeinde in Netra bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten	65	<i>Karl Kollmann:</i> Jahresbericht 2024	137
<i>Martin Arnold:</i> Netra – Ein Dorf und seine jüdische Gemeinde im Nationalsozialismus	91	Bildnachweis	143
<i>Erich Scholz (†)</i> Bei den Dietemännern. Erinnerungen an die Nachkriegszeit in Eschwege	106	Autoren dieses Heftes	144

Impressum

Selbstverlag des Geschichtsvereins Eschwege
© 2025 Geschichtsverein Eschwege
Alle Rechte vorbehalten
Für die Inhalte der Beiträge sind die Autoren
verantwortlich.
Satz: Jochen Ebert, Kassel
Druck: Cordier Druck Medien, Heilbad
Heiligenstadt
ISSN 2197-6163

150 Jahre Eschweger Bahnhof

von Hermann Josef Friske

Die ersten Jahre, Bau und Betrieb

Der Bahnhof Eschwege mit dem Streckenabschnitt Eschwege-Niederhone wurde am 31. Oktober 1875 als vorläufiger Endpunkt der Bebra-Friedländer Eisenbahn feierlich eröffnet. Der festlich geschmückte Eröffnungszug fuhr am 30. Oktober 1875 um 10:45 Uhr vom Bahnhof Eschwege nach Bebra und zurück. Der Zug wurde extra von der Eisenbahn-Direktion Frankfurt/Main zur Verfügung gestellt und war mit Girlanden und Blumen geschmückt. Unter dem Hurra der Zuschauer, es sollen mehr als Tausend gewesen sein, fuhr der Zug in Richtung Bebra ab. Von dort wurde nach einem 30-minütigen Aufenthalt die Rückfahrt nach Eschwege angetreten. Am Abend fand im Stadtbauaal ein üppiges Festmahl statt, das vom Hotelier Koch geliefert wurde und für die 200 (zahlende) Personen gedacht war, die auch an der Eröffnungsfahrt teilgenommen hatten. Eher war es aber umgekehrt, denn nur

wer am Festmahl teilnahm, durfte im Eröffnungszug mitfahren. Am Festmahl nahmen unter anderem der Landrat Groß, Eschweges Bürgermeister Gebhard sowie Baurat Behrend teil, die auch gleichzeitig die Festreden hielten. Der erste reguläre Zug zwischen Eschwege und Bebra verließ am Morgen des folgenden Tages (31. Oktober 1875) um 5 Uhr früh den Eschweger Bahnhof.

Nachdem die Strecke von Niederhone bis nach Friedland fertiggestellt war, konnte schließlich am 15. Mai 1876 die Reststrecke der Bebra-Friedländer Bahn zwischen dem Bahnhof Niederhone und Friedland dem Verkehr übergeben werden. Zunächst aber wurde während des Jahres 1874 das Eschweger Stationsgebäude in einer Höhe von 167,985 m ü. M. errichtet, von dem noch Baupläne erhalten sind und auf das die Eschweger Bevölkerung viele Jahre lang besonders stolz war. Die Pläne wurden im Dezember 1874 vom Technischen Bauamt in Frankfurt am Main genehmigt. (Abb. 1, 2 u. 3)

Bereits im Jahre 1873 wurde der erste Gleisplan für den Eschweger Bahnhof erstellt, der am 1. Oktober 1873 landespolizeilich geprüft, am 9. Januar 1874 vom Ministerium für Handel revidiert, im Januar 1875 geringfügig abgeändert und vom Eisenbahnbauinspektor Tucher unterschrieben wurde. Dieser Plan wurde

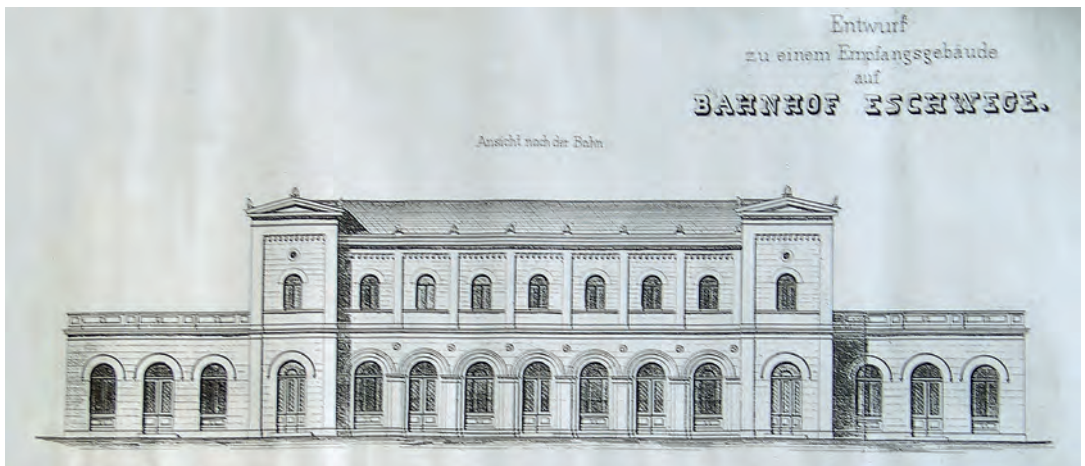


Abb. 1: Frontansicht des Empfangsgebäudes vom Eschweger Bahnhof auf dem Bauplan von 1874

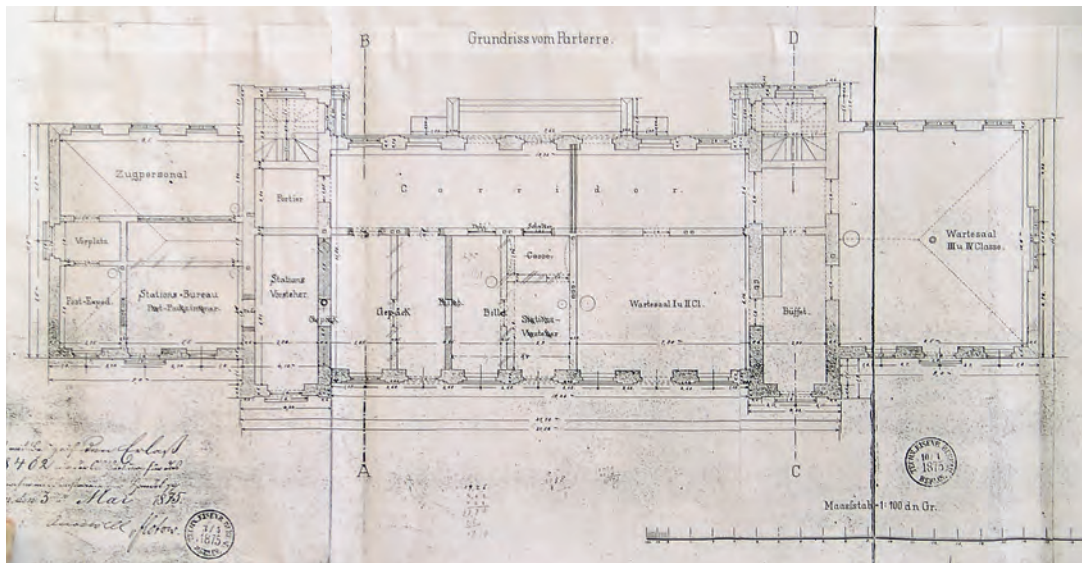


Abb. 2: Der Grundriss des Empfangsgebäudes von der Parterre vom Dezember 1874

über viele Jahre im Eschweger Betriebsamt gelagert und befindet sich nun im Besitz der Eschweger „Freunde der Eisenbahn“ in ihrer Sammlung von der Eisenbahngeschichte im Werra-Meißner-Kreis. (Abb. 4) Es gab damals

schon fünf nebeneinander liegende Gleise, von denen das Gleis 1 zum Hausbahnsteig am Empfangsgebäude und das Gleis 5 zum Güterschuppen führte. Vom Gleis 5 aus zweigten zwei Gleise zur Freiladerampe ab, von denen

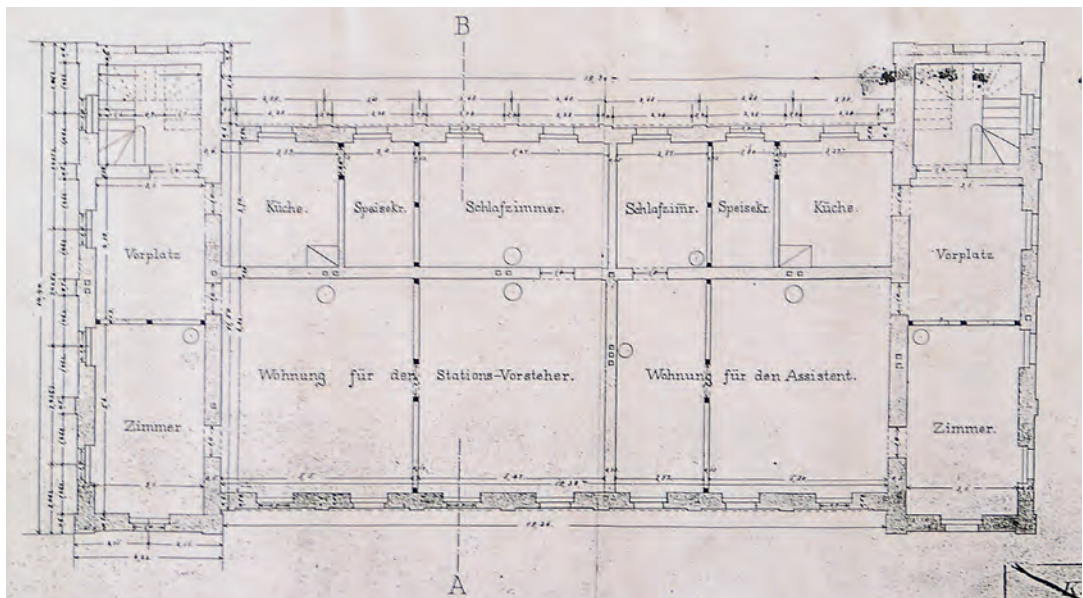


Abb. 3: Der Grundriss des Empfangsgebäudes von der ersten Etage vom Dezember 1874

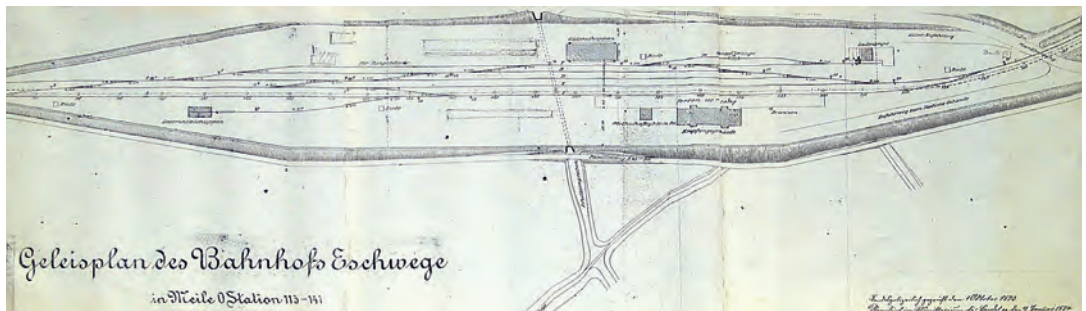


Abb. 4: Der erste Gleisplan vom Eschweger Bahnhof aus dem Jahre 1875. Die Kilometerangaben waren noch in Meilen angegeben.

eines über die Waage führte. Die Unterführung in der Mitte des Bahnhofes war damals schon vorhanden, nur vom Gleis 1 aus führte ein Gleis nach Südwesten ab, das an einem separaten kleinen Lokomotivschuppen endete, in dem anscheinend lediglich eine Rangierlok untergebracht wurde. Außerdem führte vom Gleis 5 aus ein Gleis nach Westen, an dem Waggons be- oder entladen werden konnten.

Die Bahnhöfe Eschwege und Niederhone waren damals bereits so konzipiert, dass die Strecke nach Westen und nach Osten später weitergebaut werden konnte, denn die Berlin-Coblenzer Eisenbahn mit ihrem Streckenabschnitt Leinefelde-Treysa war zur Zeit der Eröffnung des Eschweger Bahnhofs bereits projektiert.

Der Eschweger Bahnhof wurde als 1. Klasse-Bahnhof eingestuft und befand sich nach der Fertigstellung der Gesamtstrecke ursprünglich am Km 82,56, als die Strecke noch von Treysa her gezählt wurde. Etwa seit dem Jahre 1890 wurde die Strecke dann ab Leinefelde gezählt, wie es aus einer Karte über Höhenmeter der Kanonenbahn vom 19. November 1892 zu entnehmen ist. Da wurde der Standort des Stationsgebäudes vom Bahnhof so wie auch heute mit Km 45,91 angegeben. Damals besaß der Bahnhof für den Güterverkehr bereits eine 30 t-Waage.

Vom Eschweger Bahnhof gibt es zwei alte Situationspläne, von dem der erste vermutlich die Situation um das Jahr 1875 widerspiegelt,

während der zweite, bei dem es sich eher um eine Katasterkarte handelt, wohl bald darauf um das Jahr 1895 entstanden sein muss, da hierauf bereits Änderungen vom 1. September 1893 dokumentiert worden sind. Lag der Bahnhof auf der ersten Karte noch weit außerhalb der Stadt, so ist auf der zweiten Karte mit dem Hotel Bahnhof, dessen Inhaber bereits Wilhelm Möbest hieß, und einer Wachstuchfabrik links daneben hinter dem Bahnübergang, sowie diesseits des Überweges an der Bahnhofstraße mit der späteren Wäscherei Gebhardt bereits erste Bebauung feststellbar. (Abb. 5)

Etwa zum gleichen Zeitpunkt, als die Gesamtstrecke zwischen Bebra und Friedland in Betrieb gegangen war, wurde mit dem Bau der Streckenabschnitte Niederhone-Waldkappel und Eschwege-Leinefelde von der Berlin-Coblenzer Eisenbahn begonnen. Der Streckenabschnitt zwischen Eschwege, Waldkappel und Malsfeld von der Kanonenbahn, wie diese Bahn schon bald darauf im Volksmund genannt wurde, konnte am 15. Mai 1879 seiner Bestimmung übergeben werden, während der Abschnitt Eschwege-Leinefelde wegen der sehr schwierigen Trasse erst am 15. Mai 1880 feierlich eröffnet werden konnte. Am Eröffnungstag fuhr im ersten mit Kränzen und Fahnen dekorierten Zug aus Leinefelde, der den Eschweger Bahnhof erreichte, viele Fahrgäste aus Nordhausen und Leinefelde mit, um die Stadt und das Werratal kennen zu lernen. Besondere Feierlichkeiten fanden an diesem

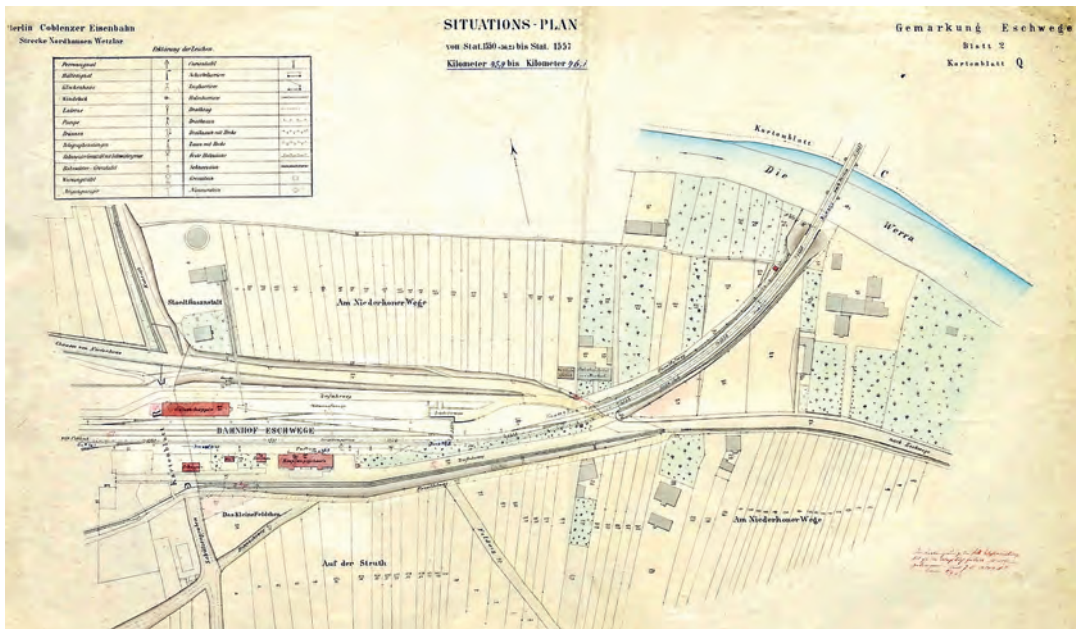


Abb. 5 Katasterkarte der Gemarkung Eschwege, nach 1893, Situationsplan des Eschweiger Bahnhofs. Der Güterschuppen wurde demnach bereits umgebaut und erste Bebauung um die Bahnhofstraße und der Niederhoner Straße ist feststellbar. Sogar die Brücke über die Niederhoner Straße hinweg mit der Lorenbahn für die vom Gaswerk benötigte Kohle war damals bereits vorhanden.

Tag nicht statt, es gab lediglich am Vortag eine Probefahrt von Eschwege aus nach Leinefelde und zurück. Nach dem Eröffnungstag fuhren täglich drei Züge nach Leinefelde und zurück. Aus der Heiligenstädter Zeitung ist einer der ersten Fahrpläne von der Strecke Leinefelde-Eschwege erhalten geblieben, der am 1. November 1882 dort erschienen ist. Leider ist darauf nur die Ankunftszeit in Leinefelde von Heiligenstadt her verzeichnet, nicht aber die Abfahrt in Leinefelde. Durch den Fahrplan wissen wir aber, wann die Züge in Dingelstädt, Küllstedt, Geismar und Eschwege eingetroffen sind. In Eschwege trafen die Züge zu etwas anderen Zeiten als im Jahre 1880 ein und zwar um: 10:33 Uhr, 3:22 Uhr (15:22 Uhr) und 9:15 Uhr (21:15 Uhr). Auf der rechten Seite des Fahrplans ist eine Verbindung von Eichenberg her mit der Ankunft in Eschwege um 11:03 Uhr, 3:10 Uhr, (15:10 Uhr) 4:34 Uhr (16:34 Uhr) sowie um 9:50 Uhr (21:50 Uhr)

verzeichnet. Ab Eschwege gab es dann zwei Verbindungen über Waldkappel nach Treysa mit Ankunft in Waldkappel um 12:19 Uhr und 6:58 Uhr (18:58 Uhr) und der Ankunft in Treysa um 2:34 Uhr (14:34 Uhr) und 9:12 Uhr (21:12 Uhr).

Die Stadt Eschwege (im Jahre 1870 ca. 7000 Einwohner) hat sich bereits im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zur bedeutendsten Industriestadt in Nordost-Hessen entwickelt, und so ist es nicht verwunderlich, dass man den Betriebsmittelpunkt des Kanonenbahn-Abschnitts Leinefelde-Treysa in Eschwege angesiedelt hatte, denn hier wurde schon seit Eröffnung der Strecke der Verkehr aufgeteilt. Daher bekam der Eschweger Bahnhof bereits in der Bauphase einen großen Lokomotivbahnhof mit eigenem Ringlokschuppen und einer in wenigen Metern Entfernung davon errichteten Nebenwerkstätte des Bahnhofs Niederhone, die wohl als zentrale Werkstätte

des Streckenabschnitts konzipiert worden war. Die Ausschreibung für das Werkstattgebäude wurde 16. März 1878 vergeben und für den achtständigen ringförmigen Loksuppen schließlich am 11. Mai 1878. Im Jahre 1895 besaß diese Nebenwerkstatt die gleichen Funktionen wie die Hauptwerkstätten in Kassel oder Göttingen, war jedoch nur für einen kleinen Bezirk zuständig. Dieser umfasste im Jahre 1905 die Streckenabschnitte Leinefelde-Malsfeld, Bebra-Eichenberg, Waldkappel-Walburg sowie Walburg-Großalmerode.

Im Jahre 1895 wurde am Ringschuppen die 16 Meter-Drehscheibe eingebaut und am 20. Januar 1900 von der Nebenwerkstatt Eschwege bei der Maschinen-Inspektion in Göttingen die Erweiterung des Lokschuppens um weitere vier Stände beantragt. Genehmigt wurden schließlich sogar fünf Stände, die am 31. August 1908 fertig gestellt waren. In Eschwege waren gewiss schon seit der Eröffnung des Streckenabschnitts Leinefelde-Treysa Lokomotiven stationiert, schriftliche Nachweise existieren jedoch erst seit 1895, als in Eschwege fünf Loks beheimatet waren, wobei in 1898 auch eine Tenderlok der Baureihe T9¹ dabei gewesen sein muss. Im Jahre 1900 wies der Lokbestand bereits sieben Personenzug- und zwei Tenderloks der Baureihe T3 aus. So fuhren z. B. auch Lokomotiven der ehemaligen Bergisch-Märkischen Eisenbahn, die nach deren Verstaatlichung als P3 auf der Strecke Leinefelde-Treysa fuhren, von denen einige Maschinen in Treysa und bis zu 35 Maschinen dieses Typs in Eschwege beheimatet waren. Das waren z. B. die Lokomotiven Cassel 428-435. So gibt es von der Cassel 432 eine in Eschwege aufgenommene sehr frühe Frontaufnahme. Die Lok besaß einen schmalen hohen Schornstein, ein

kurzes Führerhaus und einen dreiachsigen Tender. Die letzte Ausmusterung dieser Maschinen war in den Jahren 1905 bis 1907 zu verzeichnen. In Eschwege war auch für viele Jahre eine alte C-Güterzuglokomotive beheimatet, die noch für die Bergisch-Märkische Eisenbahn gebaut worden war und später von der Eisenbahndirektion Kassel als Gattung G 2 unter der Betriebsnummer Cassel 3056 übernommen wurde. Diese Lok wurde um das Jahr 1867 gebaut und war noch in den Jahren 1905 bis 1907 im Raum Eschwege im Einsatz. (Abb. 6 u. 7) Ihr Dienst bestand darin, Kieszüge zwischen Wanfried und Bad Sooden-Allendorf zu transportieren. Die Lok wurde damals in Eschwege wegen ihres altertümlichen Aussehens „Bilderbuchlokomotive“



Abb. 6: Lok Cassel 432, gebaut noch für die Bergisch-Märkische Eisenbahn am Eschweger Bahnhof. Eine der ältesten in Eschwege beheimateten Loks.



Abb. 7: Die Lokomotive Cassel 291, gebaut bei Hanomag um 1868, im Jahre 1894 am Eschweger Bahnhof

genannt. Es ist nicht bekannt, wann sie ausgemustert wurde oder ob sie nach ihren Jahren in Eschwege noch an einem anderen Bw beheimatet war. Von einer solchen Lok ist lediglich eine Zeichnung erhalten.

Bald nach der Eröffnung der Strecke Eschwege-Malsfeld bekam der Eschweger Bahnhof noch im Jahre 1879 seine eigene Betriebsinspektion. Nachdem in den ersten Jahren auf den Strecken Eschwege-Leinefelde und Eschwege-Malsfeld ausschließlich gemischte Züge verkehrten, die sowohl Personen- als auch Güterwagen mit sich führten (GmP), kam es am 11. Januar 1890 zu einer Änderung, so dass jetzt nur noch reine Personenzüge fuhren. Vieh und Eilgüter wurden in diesen Zügen nicht mehr transportiert, sondern in reinen Güterzügen befördert. Die Geschwindigkeit der Personenzüge betrug nun 60 Km/h.



Abb. 8: Die neuen Doppelgestänge von den Telegrafmasten

Ab dem 6. Oktober 1894 wurde damit begonnen, die Telegrafstangen entlang der Kanonenbahn von einfachem auf Doppelgestänge umzubauen. Durch die größere Entfernung der einzelnen Drähte zueinander sollte erreicht werden, dass Störungen durch das Aneinanderschlagen der Drähte bei Sturm unterbleiben sollten. (Abb. 8)

Ab dem 20. April 1895 wurden die Schaffner bei der Bahn mit neuartigen Zangen ausgerüstet, mit denen sie die Fahrkarten der Reisenden lochen konnten. Zusätzlich wurde bei der gelochten Fahrkarte zur besseren Sicherheit das jeweilige Tagesdatum mit aufgedruckt und um das Jahr 1896 trat der Eschweger Spediteur Ph. Gerlach dem internationalen Möbel-Transport-Verband bei und machte den Zeitungslesern des Eschweger Tageblatts den Umzug per Bahn schmackhaft.

Eine weitere Investition wurde am 21. Februar 1899 getätigt, als an den Bahnhöfen Eschwege und Niederhone eine neue Uhrenanlage installiert wurde. In Eschwege wurde nicht nur auf der Bahnsteigseite, sondern auch an der Vorderfront eine Uhr angebracht, die bereits von Weitem zu sehen war. Nur bei den Signalen sollte es noch ein paar Jahre dauern,

kleine Drehscheibe befand, auf der die Loren um 90° per Hand gedreht wurden, damit diese über die Brücke geschoben werden konnten. Bis zum Bau des Stadtbahnhofs lagen noch die Schmalspurgleise quer zur Ladestraße.

Der Eschweger Bahnhof erreichte um das Jahr 1900 seine erste Blütezeit. In den Jahren



Abb. 9: Die Crew der Güterabfertigung stellt sich im Jahre 1905 dem Fotografen

bis sich schließlich die neuen Formsignale auf den Nebenbahnen durchsetzen sollten.

Für das am 15. Oktober 1878 eröffnete Gaswerk in der Niederhoner Straße wurde im Jahre 1898 über ein extra dafür angelegtes Abstellgleis, an dem die Kohlenwaggons entladen wurden, etwa 130 Doppelwaggons mit je 200 Zentnern Kohle zu je 220 Mark auf Schmalspurloren umgeladen und über eine Brücke zum Gaswerk transportiert. Das Gaswerk wurde im Jahre 1970 durch Umstellung auf Erdgas endgültig stillgelegt. Das Ladegleis für die Loren befand sich parallel zum Gütergleis, wo sich in Höhe des Prellbocks eine

1898/99 wurden hier bereits insgesamt stattliche 111.000 Fahrkarten zu einem Gesamtpreis von etwa 122.000 Mark am Fahrkartenschalter verkauft. Der Güterverkehr erbrachte in dieser Zeit mehr als das 5-fache dieses Betrages. (Abb. 9) An Eil- und Stückgut kamen am Eschweger Bahnhof 5.215 To. Güter an, während 6.311 To. von hier aus versandt wurden. Bei den kompletten Wagenladungen war das Verhältnis umgekehrt.

Hier gingen die stolze Zahl von 38.686 Waggons ein, während lediglich 6.268 komplette Waggonladungen den Bahnhof verließen.



Abb. 10: Das Foto von den Gleisbauarbeiten am Treffurter Schuppen im Jahre 1912 ohne Sprung in der Glasplatte in bester Qualität.

Nach 1900: Bahnhofsausbau und neue Strecken

Da die Stationierung einer weiteren Personenzuglok im Jahre 1902 unmittelbar bevorstand und dadurch die zwei bereits vorhandenen Tenderloks im Freien hätten abgestellt werden müssen und außerdem in dem Jahr auch noch zwei weitere Tenderloks der Baureihe T3 hinzukamen, war die Erweiterung des Ringlokschuppens dringend erforderlich.

Im März 1903 wurde im Bereich der Eisenbahndirektion Cassel die wöchentliche Dienstzeit der Weichensteller und Bahnwärter gesenkt. Diese hatten ab sofort sonntags frei. Ihr sonntäglicher Dienst wurde nun von den Hilfsweichenstellern und Hilfsbahnwärtern übernommen.

Am 1. Mai 1902 wurde die Strecke Schwebda–Treffurt eingeweiht. Daher fuhren nun Züge von Eschwege beziehungsweise Niederhone (ESW-West) aus bis nach Treffurt. In diese Zeit ist auch die Errichtung des so genannten „Treffurter Schuppens“ am Eschweger Bahnhof einzuordnen, weil darin die Lokomotiven über Nacht abgestellt wurden, die diese Strecke befuhren. (Abb. 10)

Im Eschweger Tageblatt erschien am 12. Dezember 1903 ein Artikel mit dem Titel „Zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit der Eisenbahn Leinefelde-Treysa“. Darin berief man sich auf die Mitteldeutsche Volkszeitung, in der es hieß, dass im Reichshaushalt für das Jahr 1904 als erste Rate 800.000 Mark ausgeworfen würden, mit der im Interesse der Landesverteidigung zwei nicht näher

bezeichnete Teilstrecken dieser Bahnlinie zweigleisig ausgebaut werden sollten. Die Gesamtkosten dafür wurden auf 1.550.000 Mark beziffert. Dabei wurde in Aussicht gestellt, dass das Reich dafür 80 Prozent der Gesamtkosten als Pauschalzuschuss hinzugeben würde. Zum Schluss hieß es in dem Text, dass man wohl nicht fehl gehe in der Annahme, dass die eine der zum Ausbau in Aussicht gestellten Teilstrecken der Streckenabschnitt Schwebda-Niederhone bzw. Waldkappel sei. Damit lag die Zeitung bis auf die 3,9 km zwischen Eschwege und Niederhone leider völlig daneben.

In Eschwege gab es, wie in vielen anderen Orten auch, einen Eisenbahnverein, dessen Satzung am 11. Februar 1905 aufgesetzt wurde und am 1. April 1905 in Kraft trat. Mitglied werden konnten sämtliche Eisenbahner im Bereich der Betriebsinspektion Eschwege. Der halbjährliche Beitrag betrug 50 Pfennig. Die Satzung des Vereins befindet sich heute in der Sammlung der Freunde der Eisenbahn, Eschwege.

Im Jahre 1906 gab es zwei schwere Unfälle auf dem Bahnhof. Am 12. März geriet ein in der Bahnmeisterei beschäftigter Mann beim Überschreiten der Gleise unter einen abgestoßenen Güterwagen, wobei ihm die linke Hand abgefahren wurde. Im Krankenhaus musste ihm dann der Unterarm amputiert werden. Am 31. März kam es um 14 Uhr zu einem tödlichen Unfall, als der in der Eisenbahnwerkstätte beschäftigte Schlosser Weinleder aus Hitzerode zwischen die Puffer von zwei Waggonen geriet, wobei er so schwer am Unterleib verletzt wurde, dass er bereits eine Stunde später verstarb. (Abb. 11)

Innerhalb von 20 Stunden wurden am 17. April 1906 zwischen Eschwege und Niederhone 43 Züge, davon 31 Personenzüge. Am 25. Juni des gleichen Jahres wurde mit dem Bau des zweiten Streckengleises zwischen Eschwege und Niederhone (heute Eschwege-West) begonnen.

Am 28. August 1906 war erstmals von einer Verbindungskurve zwischen der Strecke Niederhone-Eschwege mit einer Anbindung



Abb. 11: Der Eschweger Bahnhof mit Personal und neuer Uhrenanlage von der Gleisseite her um das Jahr 1905.



Abb. 12: Eröffnungszug nach Wartha vom 13. Juli 1907 am Bahnhof Frankenroda

an die Göttinger Strecke die Rede, da die Eisenbahnverhältnisse am Eschweger Bahnhof sowohl im Güter- als auch im Personenverkehr unbefriedigend waren. Daher hatten die Vertreter der Eschweger Handelskammer, S. Lange und Chr. Fr. Thorey, diesbezüglich eine Eingabe an das Ministerium für öffentliche Arbeit gerichtet. Durch eine solche Verbindungskurve hätten die Züge direkt von Hannover aus über Eschwege, Wanfried und Treffurt nach Eisenach geleitet werden können.

Das zweite Gleis des Streckenabschnitts zwischen Eschwege und dem Bahnhof Niederhone ging am 30. April 1907 in Betrieb, gleichzeitig wurde in diesem Zusammenhang in Niederhone das Stellwerk „Nw“ und in Eschwege das Stellwerk „Ewt“ in Betrieb genommen. Es gibt Hinweise darauf, dass der zweigleisige Betrieb ab diesem Tag durchgehend zwischen Leinefelde und Niederhone stattfand. Der Mühlhäuser Anzeiger berichtete

am 5. April 1907 über das Ereignis: „Die landespolizeiliche Abnahme des 2. Gleises der Strecke Leinefelde-Eschwege der Kanonenbahn Berlin-Metz erfolgte am 4. April 1907.“

Vom Eschweger Bahnhof gab es bereits im Jahr 1907 eine erste Postkarte, auf der das Empfangsgebäude, das großzügige Bahnhofsgelände, die Häuser der Eisenbahnstraße sowie wahrscheinlich der Friedrich-Wilhelm-Straße abgebildet sind. Auf der Detailaufnahme der Postkarte kann man den Güterschuppen und die Brücke über die Niederhoner Straße hinweg für die Kohlentransporte zum Gaswerk erkennen.

Die Postkarte, die an einen Empfänger in Falken adressiert war, wurde sogar am 12. Oktober 1908 per Bahnpost mit dem Zug Nr. 262 der Bahnpoststrecke Cassel-Waldkappel befördert und hatte vermutlich über Eschwege, Schwebda und Treffurt per Bahn weiter ihren Weg genommen, um schließlich ihre Empfängerin in Falken zu erreichen.

Am 31. Oktober 1907 wurde die mittlerweile von Treffurt aus verlängerte Strecke zwischen Treffurt und Hörschel eingeweiht. Die Züge konnten nun von Eschwege bis nach Eisenach durchfahren, mussten aber hinter Hörschel bei Wartha erst Kopf machen. (Abb. 12)

Im Betriebswerk Eschwege war auch eine Schmiede vorhanden, die am 15. Mai 1908 in Betrieb ging, deren technische Ausstattung noch im gleichen Jahr um einen Dampfhammer erweitert wurde. Drei Monate später wurde am 31. August 1908 am Eschweger Bahnhof die Erweiterung der Lokomotiv-Reparatur-Werkstatt in Betrieb genommen.

Ab dem 1. April 1909 durfte sich das Betriebswerk „Königliche Betriebswerkstätte Eschwege“ nennen. Dieses wurde durch einen Vermerk im Eschweger Adressbuch des Jahres 1920 angegeben. Laut dem Vermerk besaß die Königliche Nebenwerkstätte auch die Lokomotivreparatur von der Strecke Leinefelde-Treysa. Dazu gehörte auch der Eschweger Lokschuppen.

Am Eschweger Bahnhof gab es auch einen Eisenbahn-Gesangverein, der am 31. Juli 1910 seine Fahnenweihe feierte und der sogar anlässlich dieses Ereignisses eine Erinnerungs-Postkarte herausgab. Das Fest begann bereits am Samstag, den 30. mit einem zünftigen Kommers im Gasthaus „Schöne Aussicht“, zu dem fast sämtliche Eschweger Vereine mit einer Abordnung erschienen waren.

Im Dezember 1910 erhielt die Eschweger Betriebsinspektion, die erst im Jahre 1906 ihren neuen Namen „Königliche Eisenbahn-Betriebs-Inspektion Eschwege“ (K.E.B.I.) erhalten hatte, die Bezeichnung „Betriebsamt“.

Im Dezember 1911 wurde erneut das Thema eines direkten Abzweiges bei der Niederhoner Zuckerfabrik zur Göttinger Strecke hin aufgegriffen, bei der nahe des „Chausseehauses“ (dort befand sich ein Bahnübergang) eine Station eröffnet werden sollte, um das Umsteigen in Niederhone wegfallen zu lassen und Züge von Eisenach her bis nach Göttingen durchfahren könnten. Die anfallenden Kosten



Bild 13: Soldaten und Bahnpersonal der Brückenwache im Herbst 1914 an der großen Werra-Flutbrücke. Die Werra-Flutbrücke wird gerade umgebaut. (Postkarte)

wurden lediglich mit 80.000 bis 100.000 Mark beziffert.

Nachdem die Betriebsanlagen des Bahnhofs Eschwege seit dem Jahre 1900 systematisch erweitert wurden, begann man im Jahre 1912 auch damit, den Bahnhof selbst und diverse Bauwerke auf der Strecke in Richtung Schwebda zu erneuern. Dieses geschah vermutlich schon im Hinblick auf den zu erwartenden zusätzlichen Verkehr zwischen Eschwege, Schwebda und Heiligenstadt, dessen Strecke bereits im Bau war. Daher wurden im Eschweger Bahnhofsbereich eine Fußgängerunterführung zum Mittelbahnsteig für die Gleise 3 und 4 sowie ein weiterer Fußgängertunnel am Bahnübergang Niederhoner Straße an der Strecke in Richtung Leinefelde durch das Eschweger Bauunternehmen G. Ch. Bödicker errichtet. Dabei musste auch das einstöckige Stellwerk „Eob“ aufgestockt werden. Die Unterführung am Empfangsgebäude zum neuen Mittelbahnsteig mit den Gleisen 3 und 4 geriet zum Weihnachtsgeschenk für die Eschweger Bevölkerung. Der Fahrgasttunnel wurde am Dienstag, den 24. Dezember 1912 mit dem um 9:06 Uhr nach Niederhone abgehenden Zug dem Verkehr übergeben. Ob auch die Fußgängerunterführung am Bahnübergang Bahnhofstraße/Niederhoner Straße am gleichen Tag eröffnet worden war, wurde in der kurzen Notiz über das Ereignis im Eschweger Tageblatt vom 23. Dezember 1912 nicht erwähnt. Es ist aber zu vermuten, dass dieser Bau länger gedauert hatte, weil dort der Verkehr nach Leinefelde weiter rollen musste, während am Bahnsteig auf ein anderes Gleis ausgewichen werden konnte. Im gleichen Jahr wurden am Eschweger Bahnhof auch verschiedene Gleisanlagen umgebaut, wahrscheinlich schon in Erwartung des ansteigenden Verkehrs, da sich die Bahnlinie zwischen Schwebda und Heiligenstadt bereits im Bau befand. In diesem Zusammenhang steht wohl auch der Umbau der Werrabrücken in den Jahren 1913 bis 1915. (Abb. 13)

Die Versorgung mit Brauchwasser für Lokomotiven wurde auf den Bahnhöfen Eschwege

und Niederhone ab 9. Dezember 1912 mit weichem Meißnerwasser gesichert, welches nun auch in den bahneigenen Wasserbehälter hinter der alten Eisenbahnstraße eingespeist wurde. Dieses sehr weiche Wasser hatte lediglich acht Härtegrade, während das alte Pumpwasser, das eigentlich nur aus Werrawasser bestand, 30 bis 40 Grade besaß. Nun brauchten die Lokomotiven nicht mehr zu spucken und die alte Pumpstation mit ihrer Kohlenrutsche an der Werrabrücke hatte dadurch ausgedient. Initiator der Versorgungsleitung war der damalige Landrat des Kreises Eschwege, Kammerherr von Keudell.

Ab März 1913 wurden pro Tag 300 Kubikmeter Meißner-Lokwasser mit steigender Tendenz verbraucht, der Kubikmeter zu zehn Pfennig. Der Liefervertrag hierfür wurde zwischen der Königlichen Eisenbahn-Direktion Cassel und dem Meißner-Verbandswasserwerk im November 1912 geschlossen.

Auf dem Eschweger Bahnhof wurde am 18. Juli 1913 das neue Stellwerk „Ew“ in Betrieb genommen.

Im Sommerfahrplan des Jahres 1914, als an Krieg noch nicht zu denken war, gab es von Niederhone aus bzw. zwischen den Bahnhöfen Eschwege und Leinefelde stolze sechs Verbindungen, bei denen der letzte Zug aus der Gegenrichtung mit einer Ankunft in Eschwege um 0:12 Uhr aufwartete.

Während der ersten Phase des Ersten Weltkriegs durchfuhr am 10. September 1914 ein Zug mit 200 französischen verwundeten Soldaten, unter denen sich auch neun Offiziere befanden, den Eschweger Bahnhof. Die Soldaten waren kurz vorher am Bahnhof Niederhone an der Verpflegungsstation mit Getränken und Nahrung versorgt und durch das Rote Kreuz behandelt und wo erforderlich, frisch verbunden worden.

Ab 1. Oktober 1914 fuhren die Züge von Eschwege bzw. Niederhone auch nach Heiligenstadt, die Strecke zwischen Schwebda und Heiligenstadt wurde aber ohne jeden Pomp eröffnet, denn der Erste Weltkrieg hatte begonnen.



Abb. 14: Die Mannschaft der Eisenbahn-Werkstätte in Eschwege mit der belgischen Beutelok im Herbst 1914. Vorn im Bild Vorsteher Keller. (Postkarte)

Für diese Strecke kam eine völlig neue Baureihe mit fünf Zahnradloks der Baureihe T 26 für die Steilstrecken mit Zahnradabschnitten hinzu, die zunächst die Bezeichnung Cassel 9001–9005 (ab 1925 Baureihe 970) trugen, die bis ins Jahr 1920 ausschließlich auf der Strecke (Eschwege)-Schwebda-Heiligenstadt im Einsatz waren. Für diese Strecke war ein zweigleisiger Ausbau zwischen Schwebda und Eschwege geplant, kam aber wegen des Krieges nicht mehr zur Ausführung.

Der Weltkrieg spielte für den Eschweger Bahnhof keine allzu große Rolle, da ein Großteil der Militärzüge über Niederhone und der Bebra-Friedländer Bahn abgewickelt wurde. Lediglich in der Aufmarschphase rollten die Züge in ununterbrochener Folge auch dort durch. Später waren es in erster Linie Versorgungs- und Lazarettzüge, die hier durchfuhren.

Im Herbst 1914 kam die erste erbeutete belgische Lokomotive am Eschweger Bahnhof an, die in den Eschweger Eisenbahn-Werkstätten für den Betrieb im Bereich der Preußischen

Eisenbahn-Verwaltung umgerüstet wurde. Nur so ist es zu erklären, dass sich die Mannschaft der Eisenbahn-Werkstätte (Abb. 14) Eschwege mit ihrem Vorsteher, Eisenbahn-Oberingenieur Valentin Keller stolz vor und auf der Lok dem Fotografen stellten. Von dem Ereignis hatte der Eschweger Fotograf Stautz, der die Aufnahme gemacht hatte, sogar eine Postkarte angefertigt.

Nachdem bereits ein Teil der Eschweger Garnison des Landwehr-Ersatzbataillons 83 im Jahre 1915 mit dem Zug die Stadt verlassen hatte, wurde der Rest des Bataillons am 20. März 1916 unter reger Anteilnahme der Bevölkerung am Eschweger Bahnhof verabschiedet. Der „Wirkliche Geheime Oberbaurath“ Franz Nitschmann, der als Regierungsbaumeister in den Jahren 1876 bis 1880 an dem Bau der Bahnstrecke nach Leinefelde maßgeblich mitbeteiligt und Ehrenbürger der Stadt Eschwege war, verstarb am 20. September 1916 in Friedenau bei Berlin im Alter von knapp 72 Jahren.

Ankunft und Abfahrt der Eisenbahnzüge für Station Eschwege.									
Gültig vom 15. November 1916.									
Beigabe zum „Eschweger Tageblatt“.									
Ankunft in der Richtung von:					Abfahrt in der Richtung nach:				
Leinefelde	7 ³² _P	10 ⁵⁷ _B	8 ³⁵		Leinefelde	6 ⁵⁵	×11 ¹⁰ _P	5 ²⁵ _P	
Treysa	9 ³² _P	5 ¹⁷ _P	10 ⁵³		Treysa	5 ⁴²	11 ⁰⁰ _B	11 ⁴⁰	6 ²⁴ _P
Waldkappel und Gassel	6 ³² _P	6 ⁵⁰	9 ³² _P	10 ²⁷	Waldkappel und Gassel	2 ⁵⁵ _P	3 ⁵⁵ _P	5 ⁰⁹	5 ⁴² _P
Eichenberg	×6 ¹² _P	11 ⁰⁶	3 ²⁵ _P	×4 ⁰¹	Eichenberg	5 ⁴²	7 ³⁵ _P	11 ⁴⁰	×1 ⁴⁵ _P
Bebra	8 ⁰² _B	12 ⁰³ _B	×2 ⁰⁸ _B	4 ⁰¹	Bebra	5 ⁴² _B	11 ⁰⁰	×3 ⁰³	6 ²⁴ _P
Treffurt und Eisenach	7 ¹⁸ _P	144	9 ²⁰ _P		Treffurt und Eisenach	8 ⁰⁷ _P	4 ⁰³ _P	7 ²²	
Heiligenstadt	6 ⁵⁴	12 ⁰⁰	7 ²¹		Heiligenstadt	7 ⁴¹	1 ⁵⁴	7 ³⁵	
Niederhonne	6 ¹² _P	6 ³² _P	6 ⁵⁰	8 ⁰² _B	Niederhonne	2 ⁵⁵ _P	3 ⁵⁵ _P	5 ⁰⁹	5 ⁴² _P
	3 ²⁵ _P	4 ⁰¹	5 ¹⁷ _P	6 ⁵⁷ _P		1 ⁴⁵ _P	3 ⁰³ _P	6 ²⁴ _P	10 ²⁴ _P

Die Nachzeiten (0⁰⁰ abends bis 8⁰⁰ morgens) sind durch Unterstreichungen der Minutenziffer hervorgehoben. Züge mit × haben Anschluss an Ell- und Schnellzüge.
 † Umsteigen in Niederhonne. Arbeitszug; nur an Tagen nach Sonn- u. Festtagen.

Abb. 15: Zeitungsbeilage im Eschweger Tageblatt vom 18. November 1916. Neuer Fahrplan für den Eschweger Bahnhof ab 15. November 1916.

Am 18. November 1916 gab es im Eschweger Tageblatt eine Beilage, aus der wir heute wissen, wie viel Züge täglich über den Eschweger Bahnhof verkehrten und wohin sie fuhren. Trotz Krieg verkehrten täglich noch drei Züge nach Leinefelde und in die Gegenrichtung nach Treysa fuhren ebenfalls drei Züge, wobei aber ein Zug, der von Leinefelde kam, nur bis Niederhonne fuhr. Der weiterführende Zug mit Umsteigemöglichkeit in Niederhonne fuhr dann um 11:40 Uhr in Eschwege ab. Außerdem fuhren sechs Züge nach Waldkappel und auch nach Eichenberg gab es sieben Verbindungen, wo bei einigen Zügen in Niederhonne teilweise auf Schnellzüge umgestiegen werden musste. Nach Bebra gab es vier tägliche Verbindungen, teilweise mit Umsteigen in Niederhonne. Drei Züge fuhren nach Treffurt bzw. Eisenach und da waren noch die drei Züge nach Heiligenstadt. An dem Fahrplan kann man erkennen,

dass während des Ersten Weltkriegs trotz schlechter Zeiten und vieler Militärzüge die Grundversorgung im Reiseverkehr gesichert war. (Abb. 15)

Am 9. August 1917 wurden ein weiteres Mal Soldaten vom Eschweger Bahnhof aus als Kanonenfutter zur Front geschickt. Die Euphorie scheint verflogen zu sein, da die Soldaten mit sorgenvollen Mienen in die Kamera blicken. Ob das der letzte Transport war, der vom Eschweger Bahnhof aus zur Front abfuhr?

Zwischen Erstem Weltkrieg und 1945

Nach dem Ersten Weltkrieg, spätestens jedoch im Jahre 1925, fand bei den Betriebswerken Eschwege und Niederhonne eine Neuordnung statt. Während im Eschweger Adressbuch

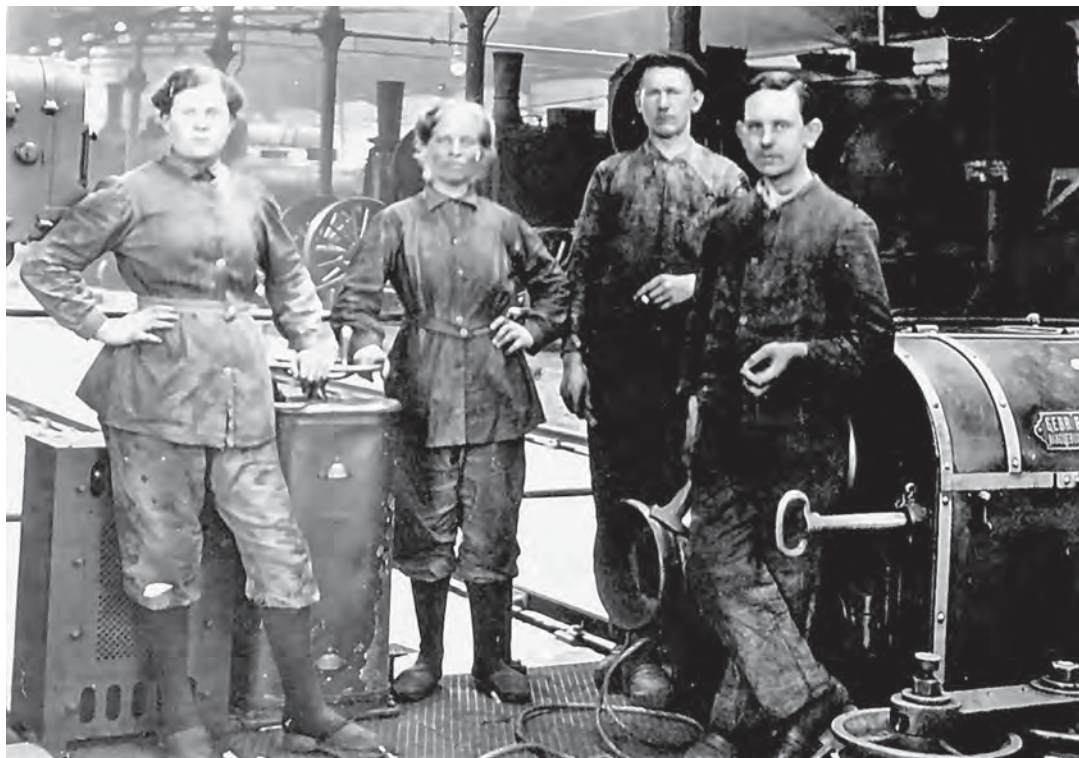


Abb. 16: Arbeiterinnen und Arbeiter der Eschweger Lokomotiv-Werkstätten im Jahre 1922 an der Steuereinheit des großen Kranes

von 1920 noch der Name „Nebenwerkstätte“ stand, war im Jahre 1925 dort zu lesen: „Ausbesserung Göttingen Werksabteilung Eschwege“ (im Jahre 1949 dann in „Aw (Ausbesserungswerk) Kassel Werkabteilung Eschwege“ geändert). Wahrscheinlich seit den Jahren 1922/23, mit Sicherheit aber im Jahre 1925 firmierte der Eschweger Lokschuppen von der Betriebswerkstätte Eschwege unter dem Namen „Bahnbetriebswerk Niederhone Lokschuppen Eschwege“. Die Beheimatung der Loks aber fand jetzt nur noch (Abb. 16) in Niederhone statt, jedoch wurden die Güterzugloks seit dieser Zeit ausschließlich in Niederhone gewartet, der Großteil der Reisezugloks jedoch weiterhin in Eschwege untergestellt und gewartet, da von hier aus der größte Teil aller Reisezüge der von Niederhone ausgehenden Strecken begann und endete.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde der Amtsleiter Schneider vom Eschweger Betriebsamt am 22. November 1918 zum Mitglied des Demobilisierungsausschusses für den Kreis Eschwege berufen.

Wegen der fortschreitenden Inflation trat zum 1. Oktober 1919 eine 50-prozentige Tarifierhöhung für sämtliche Fahrkarten in Kraft. Die Einheitssätze pro Kilometer Strecke betrugen in der 4. Klasse statt bisher 3 Pfennig nun 4,5 Pfg, in der 3. Klasse 7,25 Pfg statt 4,83 Pfg, in der 2. Klasse 11,97 Pfg statt 7,91 Pfg und in der 1. Klasse nun 27 Pfg anstatt bisher 18 Pfg. Die Inflation hatte begonnen.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und trotz der Herabstufung der Strecke Leinefelde-Treysa zur Nebenbahn ging der Betrieb auf dem Eschweger Bahnhof weiter, wenn auch von nun an noch beschaulicher. (Abb. 17)



Abb. 17: Bahnpersonal mit preußischer T 3 (Baureihe 8970-75) auf Gleis 1 am Bahnhof Eschweger 1922. Zu sehen sind von rechts nach links: Oben: Portugal, Schuchart, Unten: ?, Bohn, Dietrich, Sandrock, ?, Lunt, Zugführer Thomas, Grieb, ?, ?, K. Hesse, Volkmar, Rgm. Siegmann, ?, O.-Rgm. Lenze, Gauker, Bf-Kasse und Schäfer.

In der großen Halle des Eschweger Betriebswerkes, in dem die Lokomotiven der Strecke Leinefelde-Malsfeld gewartet wurden, gab es einen großen Kran, der quer zum Gebäude angelegt war und mit dem große Teile wie z. B. Lokomotivachsen, an einen anderen Standort transportiert wurden, um diese dort zu bearbeiten. Vor der Steuereinheit dieses Krans ließen sich im Jahre 1922 einige Arbeiterinnen und Arbeiter des Betriebswerkes ablichten, wobei die Damen anscheinend schon seit dem Ersten Weltkrieg dort arbeiteten und vielleicht als Kriegerwitwen dort dann ihre Familien ernähren mussten. Vor dieser Steuereinheit ließ sich der junge Lokführer Karl Spieß auch einfach mal im Sonntagsanzug mit fotografieren.

Am Eschweger Bahnhof gab es seit dem Jahre 1901 den „Eisenbahn-Verein Eschweger“, der im Jahre 1926 sein 25-jähriges Stiftungsfest feierte. Wir wissen davon, weil sich 2 Eisenbahner auf dem Weg zur Generalprobe für das

Fest mit einer selbst gebastelten Handkarre fotografieren ließen, da auf dem Fest vermutlich auch Sketche aufgeführt werden sollten.

In den Jahren 1925 und 1926 wurde weiter in das Gleisnetz investiert. An der Werra-Brücke und der großen Flutbrücke wurden Erneuerungsarbeiten durchgeführt und im Bahnhofsbereich selbst wurden etliche Gleise neu verlegt bzw. erneuert, wie die Aufnahmen mit der Rotte aus dem Jahre 1926 vor dem Fahrdienstleiter-Stellwerk „Em“, wo es Gleisbauarbeiten gab, oder am Trefffurter- bzw. am großen Rundschuppen belegen. (Abb. 18)

Ein besonderes Ereignis hatte der Eschweger Bahnhof am 14. Juni 1926 aufzuweisen. An diesem Tag trafen die neuen Glocken für die Altstädter- sowie die Neustädter Kirche am Freiladegleis des Güterbahnhofs ein, wurden dort auf Pferde-Pritschenwagen umgeladen und in feierlichem Geleit zunächst über die Ladestraße in Richtung Bahnübergang und

von da aus über die Bahnhofstraße zur jeweiligen Kirche gebracht, da die alten Glocken im Ersten Weltkrieg abgeliefert werden mussten.

Am 19. März 1927 schrieb die Eschweyer Spedition Humpf einen bitterbösen Brief an die Eschweyer Güterabfertigung, mit der Bitte, diesen an die zuständige Stelle weiterzuleiten. In dem Brief hieß es, dass das Straßenpflaster auf dem Weg zur Güterabfertigung in einem desolaten Zustand sei und dadurch bereits an mehreren seiner Fahrzeuge Schäden entstanden seien und dass für weitere Schäden die Güterabfertigung haftbar gemacht würde. Offenbar hatte der Brief Wirkung gezeigt, da am 15. Juli 1927 ein Antrag zur Erneuerung des Pflasters der Zufuhrstraße zur Güterabfertigung genehmigt war, für den sofort 10.400.– RM bereitgestellt wurden. Die Erledigungs- und Abrechnungsfrist für diese Maßnahme war der 1. Oktober 1927. Für die Jahre 1927 und 1928 wurden für den Eschweyer Bahnhof

aber noch weitere Baumaßnahmen geplant, die offenbar dann auch durchgeführt wurden. Da war zunächst eine Verbesserung der Verhältnisse am Abortgebäude des Eschweyer Bahnhofs noch für das Jahr 1927 geplant, das auch vom Betriebsamtsleiter Widinger befürwortet und als dringend erforderlich erachtet wurde. Leider ist bei dem Antrag kein Kostenvoranschlag beigelegt. Bei diesem Antrag handelte es sich um die Umgestaltung des Abortgebäudes vom Eschweyer Bahnhof, das ursprünglich ein Stall und Wirtschaftsgebäude war. Da die alte „Schamwand“, die dem Abortgebäude vorgelagert war, mittlerweile morsch geworden war, sollte diese durch eine massive Mauer ersetzt werden, die bis zum Nebengebäudeverlängert werden sollte, um auch die dahinter liegende Müllkippe des Bahnhofs zu verdecken. Zu diesem Zweck sollte ein Entwurf durch das Hochbaubüro angefertigt werden, damit das Projekt noch



Abb. 18: Gleisarbeiten vor dem Fahrdienstleiterstellwerk „Em“ im Jahre 1926. Das Stellwerk wurde im Jahre 1956 abgerissen.



Abb. 19: Der Benzol-Triebwagen VT 756 Kassel um das Jahr 1930 am Eschweger Bahnhof. (Auf dem Bild von links) Ferdinand Jordan, Henner Bürmann, Hans Henkel sowie Paul Löbert.

im gleichen Jahr vollendet werden könne. Das dritte angegangene Projekt war der Bau einer Treppenüberdachung für den Tunnelaufgang am Bahnsteig 2. Hierfür erging bereits am 14. Januar 1927 der Antrag über 5.800 RM für die Betriebsrechnung des Jahres 1928 für den Bau der Überdachung. Dieser Antrag ging am 15. August 1927 in die weitere Bearbeitung. Der Bau der Überdachung wird dann wohl im Jahre 1928 erfolgt sein.

Ende Mai 1928 wurde am Eschweger Bahnhof erstmalig ein Benzol-Verbrennungs-Triebwagen aus der Serie VT 756 Kassel in Eschwège beheimatet, von der überhaupt nur zwei Exemplare gebaut wurden.

Dieser Triebwagen war mit 2 Motoren mit jeweils 75 PS für Vorwärts- und Rückwärtsfahrt ausgerüstet und hielt vorwiegend in der verkehrsarmen Zeit den Zugverkehr nach Ershausen, Bebra und Treffurt aufrecht. Der Triebwagen besaß lediglich die 3. und

4. Wagenklasse. Auf dem Bild zu erkennen sind einige (Abb. 19) Eisenbahner, von denen vier Personen namentlich bekannt sind. Hierbei handelt es sich um (von links) Ferdinand Jordan, Henner Bürmann, Hans Henkel sowie Paul Löbert.

Am 3. und 6. Dezember 1928 ging aus zwei Artikeln im Eschweger Tageblatt hervor, dass sich die Reichsbahn-Direktion Kassel und die I. G. Farbenindustrie in Frankfurt am Main darüber geeinigt hatten, dass sie die stillgelegte Eisenbahn-Werkstatt pachten konnten. Sie sollten für die Lagerung ihrer Stickstoff-Erzeugnisse genutzt werden. Notwendige Veränderungen in der Bausubstanz waren bereits durchgeführt. Die Bestückung des Lagers mit Kunstdünger wurde noch für den Dezember erwartet, damit diese im Frühjahr von den entsprechenden Verbrauchern abgerufen werden konnten. In dem Lager sollten 30 Personen Arbeit finden. Noch nicht abgeschlossen waren

die Verhandlungen mit landwirtschaftlichen Organisationen des Bezirks, die das Magazingebäude der früheren Werkstätte pachten wollten. Die Verhandlungen waren noch nicht abgeschlossen, so dass nicht zu erfahren war, ob diese erfolgreich waren.

Am Eschweger Bahnhof gab es sogar einmal eine Eisenbahner-Frauenvereinigung. Diese unternahm am 23. Mai 1930 einen Ausflug nach Wanfried mit Kindern. Anlässlich dieses Ereignisses hatte die Vereinigung eine Postkarte erstellen lassen.

Im Jahre 1932 gab es einen Vorgeschmack auf die folgenden düsteren Jahre der Nazi-diktatur, als die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft am 20. April 1932 extra für eine Rede Adolf Hitlers in Kassel einen Sonderzug von Eschwege nach Kassel und zurück eingesetzt hatte, ein Zeichen dafür, dass doch scheinbar unter der Bevölkerung des Eschweger Umlandes, obwohl sozialdemokratisch geprägt, ein großes Interesse bestand, einen Demagogen als Redner persönlich zu sehen und zu hören.

Bis zum Jahre 1931 war aus dem Eschweger Bahnhof, wenn man von den Anfängen im Jahre 1875 ausgeht, eine recht stattliche Station

geworden, die zwei Güter-Ladezonen, einen großen Güterschuppen, ein optisch schönes Empfangsgebäude, einen 13-ständigen Lokomotivschuppen mit Drehscheibe, ein eigenes Bahnbetriebswerk, eine ganze Anzahl von Eisenbahner-Wohnhäusern sowie eine stattliche Zahl an (Abb. 20) Rangier- und Abstellgleisen besaß. Der Eschweger Bahnhof hatte sich seit dem Jahre 1880 zum Betriebsmittelpunkt des Streckenabschnittes Leinefelde-Treysa gemausert. Da gab es z. B. auf der Südseite in Richtung Niederhone drei Zug-Aufstellgleise, westlich vom Güterschuppen eine Freiladezone mit zwei Ladegleisen, die nachts sogar beleuchtet waren, und östlich des Güterschuppens eine weitere Freiladezone, an der das Eschweger Gaswerk ein eigenes Gleis zum Entladen der Steinkohle besaß. Man sieht, dass die Abfertigung von Gütern am Bahnhof einen großen Stellenwert besaß. In der Umgebung von Eschwege wurden im Jahre 1932 etliche Gleisbauarbeiten und Brückenumbauten durchgeführt.

Seit dem Jahre 1933 machte die Politik auch vor dem Eschweger Bahnhof nicht Halt. Das Bahnhofs- und Lokpersonal musste an



Abb. 20: Der Ringlokschuppen Eschwege im Dezember 1935J mit Lok 94 1543 und dem VT 756



Abb. 21: 24. März 1936: Lokführer Ferdinand Leitschuh mit seiner Propaganda-91-er

den Umzügen zum 1. Mai teilnehmen, wobei zu vermuten ist, dass am Umzug des Jahres 1933 ausschließlich Parteigenossen teilnahmen, weil die Gruppe noch recht klein ausfiel. Der Rest der Belegschaft hatte es wohl (noch) vorgezogen, diesem Spektakel fern zu bleiben.

Sogar die Lokomotiven wurden anlässlich der verschiedensten Wahlen ab dem Jahre 1933 zu Propaganda-Zwecken missbraucht, indem diese mit den unterschiedlichsten Parolen bemalt wurden. Über derartige Aktivitäten wurde auch im Eschweger Tageblatt berichtet. So geschah das auch zur Wahl des Reichstages am 29. März 1936, als am 24. März dort der folgende kleine Bericht abgedruckt wurde, obwohl die Wahl selbst wohl eher eine Farce war: „Lokomotiven rufen die Deutschen Wähler! Auch die Deutsche Reichsbahn hat sich restlos für die kommende Reichstagswahl eingesetzt. Alle Lokomotiven in ganz Deutschland sind mit Inschriften geschmückt, die alle Wähler an ihre Pflicht am kommenden Sonntag gemahnen.“ Dabei ließ sich der Lokführer Ferdinand Leitschuh (andere meinen, es sei

(Abb. 21) Ferdinand Jordan) stolz mit einer Lok der Baureihe 91 fotografieren, es war die 91 852, die mit Propaganda für die Wahl am 29. März bemalt worden war.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich der Verkehr in Richtung Treffurt und Eisenach stärker als der auf der Kanonenbahn in Richtung Leinefelde, während der in Richtung Heiligenstadt noch unter dem Aufkommen von der Strecke nach Leinefelde lag, also teilweise sehr dürrtig war. Das zeigte schon der Einsatz des Triebwagens bis nach Ershausen, das noch voll im Einzugsbereich von Eschwege lag und teilweise auch heutzutage wieder liegt. Da aber die Züge nach Eisenach bzw. Heiligenstadt fast ausschließlich ab dem Bahnhof Niederhonne (Eschwege-West) eingesetzt wurden, war der Eschweger Bahnhof für diese Züge nur Durchgangsstation. So hielt der Zug nach Eisenach am Eschweger Bahnhof ausschließlich auf Gleis 1 am Hausbahnsteig. Nur die Züge der Kanonenbahn wurden, soweit es keine durchgehenden Züge zwischen Leinefelde und Treysa waren, in beide Richtungen von Eschwege aus eingesetzt.

Im Jahre 1936 fanden letzte größere Umbauarbeiten an den Gleisen im Bahnhofsbereich und auf der Strecke in Richtung Eschwege-West statt, denn hier wurden letztmalig neue Gleise verlegt (Die Schienen stammten aus den Jahren um 1930). Die Arbeiten standen wohl eher im Zusammenhang mit dem Bau des Eschweger Flugplatzes als mit der Eingemeindung von Niederhone nach Eschwege. Wie die Reichsbahndirektion Kassel mitgeteilt hatte, wären die Pläne für diese Arbeiten bereits im Jahre 1934 erstellt worden. Zur gleichen Zeit wurde zwischen Eschwege und seinem Stadtteil Niederhone der neue Flugplatz gebaut, der im Jahre 1936 an das Gleisnetz angeschlossen wurde. Die Abzweig-Weiche dorthin befand sich etwa in der Höhe der heutigen Firma Stibel-Eltron, wo das Gleis vom Bahnhof herkommend die Kanonenbahntrasse über eine Rampe verließ, die Niederhoner Straße überquerte und an einem Pfortnerhaus durch ein großes Tor in das Flugplatzgelände hineingeführt wurde. Am Ende des Gleises musste zunächst Kopf gemacht werden, um von dort aus in das Gleissystem des Flugplatzes rangieren zu können. Dort wurden fast alle Werkshallen an das Eisenbahn-Netz angeschlossen, da der Flugplatz als Reparatur-Flughafen der Reichs-Luftwaffe konzipiert wurde. (Dieser Flugplatz wurde letztendlich am 2. April 1945 durch Soldaten der Deutschen Wehrmacht unmittelbar vor dem Einmarsch der Amerikaner gesprengt.)

Zu den Feierlichkeiten zum 1. Mai wurde in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre die komplette Belegschaft des Eschweger Bahnhofs mobilisiert, denn nun war die Teilnahme absolute Pflicht. An diesen Feierlichkeiten nahm auch das Personal des Eschweger Betriebsamtes teil.

Am 6. April 1941 begann die Deutsche Wehrmacht damit, das Königreich Jugoslawien sowie das Königreich Griechenland zu besetzen. Am 17. April hatte Jugoslawien kapituliert und am 23. April Griechenland. Bald darauf fuhr ein Zug vom Eschweger Fliegerhorst aus über Bayern, Österreich, Slowenien, Kroatien,

Bulgarien bis nach Saloniki in Griechenland. Es gibt keinen absoluten Beweis dafür, aber es ist anzunehmen, dass dieses am 7. Juni 1941 geschah, da ein Foto existiert, auf dem der (Abb. 22) Eschweger Lokomotivführer Karl Spieß mit auf dem Bild zu sehen ist und vor den uniformierten Männern auf einem Schild „Abfahrt Saloniki 7.6.1941“ zu lesen ist. Mit diesem Transport vom Eschweger Fliegerhorst aus wurden Maschinen und Material transportiert, die zur Reparatur von Flugzeugen auf dem Militärflugplatz von Saloniki benötigt wurden.

Ein ganz dunkles Kapitel der Geschichte des Eschweger Bahnhofs war der Abtransport der Reste der jüdischen Bevölkerung aus dem Kreisgebiet per Bahn in das Ghetto von Riga sowie die Lager Sobibór und Theresienstadt. Waren es im Jahre 1925 noch 819 Juden, so sank die Zahl bis 1933 auf 771, von denen im Jahre 1939 lediglich 317 Einwohner jüdischen Glaubens übriggeblieben sind. Der Rest war inzwischen ausgewandert oder verstorben, von denen einige auch aus Angst vor den Repressalien der Nationalsozialisten ihrem Leben selbst ein Ende bereitet hatten. Aber selbst der verbliebene Restanteil an Juden im Kreisgebiet war der NSDAP noch zu hoch. Die Drangsalierung der Juden begann bereits kurz nach der Machtergreifung mit Einkaufsverboten der „arischen“ Bevölkerung in jüdischen Geschäften, das Tragen des Judensterns, Verbot der Berufsausübung für Juden, willkürliche Verhaftungen sowie Hausdurchsuchungen usw. folgten, bis mit der Reichs-Kristallnacht am 9. November 1938 ein erster Höhepunkt des Judenhasses erreicht wurde. In Eschwege wurden in dieser Nacht jüdische Geschäfte und Gaststätten sowie die Synagoge demoliert und teilweise von dem nationalsozialistischen Mob geplündert. Dabei verzichtete man auf das Anzünden der Synagoge, da man befürchtete, dass das Feuer auf die Altstadt übergreifen könnte. Doch es sollte während des Krieges alles noch viel schlimmer kommen.

Die so genannte „Judenumsiedlung“ griff auch in Eschwege, wo bereits drei Wochen

nach Entstehen des Papiers über dieses Thema, am 8. Dezember 1941, die erste Deportation von Juden aus dem Kreis Eschwege durchgeführt wurde. Die Menschen wurden von der Ordnungspolizei aus ihren Häusern geholt und zum Bahnhof getrieben. Insgesamt 103 Menschen jüdischen Glaubens aus Eschwege und dem Umkreis wurden mit einem „Zuleitungszug“, der aus älteren Personenwagen bestand, vom Eschweger Bahnhof aus über Waldkappel nach Kassel zur Sammelstelle befördert. Am kommenden Tag wurden die Juden gemeinsam mit Juden aus Kassel und aus anderen Orten im Umkreis zum Kasseler Hauptbahnhof getrieben. Von dort aus ging es in Abteilwagen 3. Klasse als „Gesellschafts-Sonderzug DA 36“ ins Rigaer Ghetto. Vier Tage nach ihrer Abfahrt in Eschwege kamen sie mit dem ganzen Transport in Riga an, insgesamt 1034 Menschen, darunter 90 Kinder. Von diesem Transport haben lediglich 100 Menschen überlebt. Der zweite Transport mit Juden aus dem Kreis Eschwege verließ den

Eschweger Bahnhof am Sonntag, dem 31. Mai 1942. Dieses Mal fuhren lediglich 17 Personen aus dem Kreisgebiet mit dem Zug nach Kassel, um von dort aus mit dem Transport „DA 57“ von weiteren Juden aus Kassel, sowie Nord- und Mittelhessen am Tag darauf, Montag, den 1. Juni 1942, nach Sobibôr verfrachtet zu werden. Unterwegs stieß ein weiterer Transport mit ca. 500 Juden aus Halle-Merseburg und Chemnitz auf den Transport aus Kassel, der nun in Richtung Lublin fuhr. Dort wurden die Deportierten selektiert und aus dem Transport von über 1000 Menschen wurden zwischen 98 und 115 Männer ausgewählt, die zur Zwangsarbeit in das Konzentrationslager Majdanek eingewiesen wurden. Der Rest von über 900 Juden wurde wahrscheinlich direkt in das Vernichtungslager Sobibôr weitergeleitet und dort umgebracht.

Für den dritten und zugleich letzten Juden-transport, der am Eschweger Bahnhof abfuhr, mussten die Juden aus Eschwege und Umgebung ihr Sammelquartier in der jüdischen

Schule an der Synagoge auf dem Schulberg bereits um 4:30 Uhr verlassen. Von dort aus wurden sie noch in der Dunkelheit mit ihren wenigen Habseligkeiten auf dem Buckel zum Bahnhof getrieben. Pünktlich um 5:23 Uhr am Sonntag, den 6. September 1942 verließ der Zug mit den letzten 53 verbliebenen Juden aus dem Kreis Eschwege und deren Bewacher den Bahnsteig 2 auf dem Eschweger Bahnhof und begab sich auf den Weg nach Kassel, von wo aus am folgenden Morgen, den 7. September 1942,



Abb. 22: Vergrößerung des Schildes „Abfahrt Saloniki“ am 7. Juni 1941 vom Eschweger Flugplatz aus



Abb. 23: Der Bronzekoffer mit davor liegenden Namenssteinen am Stadtbahnhof, 8. September 2012

der letzte große Judentransport aus Kassel, der überwiegend aus älteren Juden bestand, den Weg nach Theresienstadt nahm. 755 Personen waren es, die zum Teil noch im hohen Alter ihre Heimat verlassen mussten, darunter alleine 323 Juden aus Kasseler Altersheimen. Der Sonderzug „DA 511“ nahm den Weg über Bebra, Erfurt und Weimar nach Chemnitz, wo nochmals zwischen 63 und 90 Juden aus dem südwestlichen Bereich von Sachsen im Zug aufgenommen wurden. Bereits am nächsten Tag war der Zug am Zielort Theresienstadt eingetroffen.

Seitdem sind rund 80 Jahre vergangen. Im Jahre 2012 hatten sich die Eschweger Stadtväter schließlich dazu durchgerungen, anlässlich des 70. Jahrestages des dritten Transportes am 6. September 2012 in einem Schweigemarsch morgens um 4:30 Uhr den gleichen Weg zum Bahnhof zu gehen, den auch die Juden damals

gehen mussten. Im Anschluss daran wurde auf dem Stadtbahnhof ein Denkmal zur Erinnerung an die Judentransporte enthüllt. Seitdem steht am Gleisanfang des Eschweger Stadtbahnhofs ein (Abb. 23) Bronzekoffer mit der dazu gehörigen Hinweistafel zum Gedenken und zur Mahnung. Der Name der aus Eschwege deportierten Jüdin mit der Kennnummer 00136 steht auf dem Koffer: „Gisela Sara Levi, Eschwege, Bahnhof Eschwege, K. Nr. 00136“ Außerdem liegen vor dem Koffer noch ein paar Steine, die weitere Namen enthalten.

Weil sämtliche Sportvereine seit dem Jahre 1934 aufgelöst waren, betraf das auch die Betriebssportgruppen der Eisenbahn. Als Ersatz dafür wurde der „Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen“ eingeführt, der auch Untergruppen in den Bezirken besaß. Eine dieser Untergruppen befand sich in Kassel, dem auch die Reichsbahn-Sportgemeinschaft

in Eschwege angehörte. An den jährlich stattfindenden Vergleichsschießen des Reichsbahn-Sportbezirks Kassel nahm auch die Eschweger Gemeinschaft teil. Beim Vergleichsschießen des Reichsbahn-Sportbezirks Kassel, das am 22. August 1943 in Kassel stattfand, gingen aus der Eschweger Mannschaft zwei Sieger hervor. Es gewann die Gruppe Südost in der Klasse Jugend mit 323 Ringen und die Klasse A mit 551 Ringen.

Der gesamte Bereich des Eschweger Bahnhofes mit seinen umfangreichen Gebäude- und Gleisanlagen wurde am 22. Februar 1945 durch einen Angriff Britischer Bomberverbände mitsamt den Anlagen seines Bahnbetriebswerkes fast völlig zerstört. Das Gebäude des Eschweger Betriebsamtes, das in den Jahren 1874/1875 durch die Firma Holzapfel errichtet worden war, bekam bei dem verheerenden (Abb. 24) Bombenangriff auf den Eschweger Bahnhof einen Volltreffer ab, wobei fast die gesamte Belegschaft des Betriebsamtes getötet wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Amt bis zu dessen Auflösung im Eschweger Bahnhofsgelände mit untergebracht. Nur das Empfangsgebäude und der Güterschuppen entgingen dem Inferno weitgehend ohne größere Schäden. Seitdem nie wieder komplett aufgebaut, wurden nur noch einige Teile des Bahnhofs wie ein Flickenteppich notdürftig repariert, weil etliche Anlagen durch die spätere Grenzziehung etwa 1 km hinter dem ehemaligen Friedaviadukt bei Km 37,86 nicht mehr benötigt wurden. Sofort nach dem Angriff wurde zumindest ein Gleis binnen weniger Stunden wieder befahrbar gemacht, damit konnte der durchgehende Verkehr wieder notdürftig aufgenommen werden. Der Rest der zerstörten Gebäude wurde nach und nach abgerissen, einige alte Gleise preußischer Bauart ohne Verbindung zum übrigen Gleiskörper lagen noch bis etwa ins Jahr 1998.

Im Eschweger Bahnhof hatte es übrigens bis 1945 mehr als eine Drehscheibe gegeben, denn die vor dem Ringlokschuppen, die beim Bombenangriff auf den Bahnhof am 22. Februar 1945 zerstört wurde, hatte man nach dem

Krieg zunächst wieder instandgesetzt und nun per Handbetrieb gedreht, weil sie weiterhin als Zufahrt zu den übrig gebliebenen Gebäude-resten des ehemaligen Betriebswerkes bzw. des Lokschuppens benötigt wurde. Eine weitere etwas kleinere Drehscheibe nur für Wag-gons lag noch im Bereich des Betriebswerkes direkt unterhalb der Eisenbahnstraße bis weit in die zweite Hälfte der 1950er-Jahre hinein schräg in ihrer Führung.

Am 3. April 1945 folgte morgens um 6 Uhr schließlich noch die Sprengung der Eisenbahnbrücke sowie der beiden Straßenbrücken über die Werra. Gegen Mittag des gleichen Tages wurde die Stadt Eschwege, der Flugplatz und auch der Bahnhof nach kurzem Beschuss der Reichensächser Straße kampflos an die Amerikanischen Truppen übergeben. Damit war der Krieg für die Eschweger Bevölkerung beendet und die Amerikanischen Besatzer wurden von ihr zwar ängstlich aber freundlich begrüßt, die Offiziere wurden teilweise sogar von ihr zum Mittagessen eingeladen.

Zum Schluss nennen wir noch die bekannten Bahnhofsvorsteher des Eschweger Bahnhofs bis zum Kriegsende im Jahre 1945, deren Liste aber nicht vollzählig sein dürfte: Der erste bekannte Stationsvorsteher Lindner nannte sich „Königlicher Stationsvorsteher 1. Klasse“ und war bis ins Jahr 1901 im Amt. Ihm folgte der „Königlichen Stationsvorsteher 1. Klasse“, Schmidt II (1901–1906), der „Königliche Oberbahnhofsvorsteher und Rechnungsrat“ Utgenannt (1906 – 30. September 1918), der im Empfangsgebäude gewohnt hatte. Sein Nachfolger war auch in der Wohnung der Reichsbahn-Inspektor Gumbel (1. Oktober 1918–1923), der Reichsbahn-Inspektor Drubel (1924–1928), der Reichsbahn-Inspektor Fest (1929–1935), der Reichsbahn-Inspektor Jander (1935–1937), der Reichsbahn-Inspektor Wolff (1938–1939), der Reichsbahn-Obersekretär Bachmann (1939–1941). Ab 1941 kam dann noch als letzter Bahnhofsvorsteher bis zum Kriegsende im Jahre 1945 der Reichsbahn-Obersekretär Haase.



Abb. 24: Die teilweise zerstörten Anlagen des Betriebswerkes nach dem Luftangriff am 22. Februar 1945.

Neuanfang nach 1945

Gleich nach dem Ende des Krieges wurden durch den Mann der ersten Stunde, den Reichsbahn-Oberrat Widinger, alle Reichsbahner, die in der Umgebung von Eschwege wohnten oder sich dort gerade aufhielten, dazu aufgefordert, sich am 17. oder 19. Mai 1945 um 9 Uhr im Eschweger Bahnhof zu melden. Nachdem man die Eisenbahner zusammengetrommelt hatte, fand dort eine Besprechung über die Herrichtung der Strecke Eschwege-Waldkappel-Kassel statt. Bei der Besprechung bekamen alle Eisenbahner einen Pass und wurden dazu verpflichtet, bei Aufräumarbeiten zu helfen. Dabei hatte der Bahnhof Waldkappel Priorität. Durch diese Maßnahme konnte die Strecke zwischen Eschwege und Kassel dann ab Juni 1945 wieder notdürftig befahren werden. Das Teilstück der Kanonenbahn mit dem Abzweig nach Kassel war für

die Stadt Eschwege die einzige Möglichkeit, die Versorgung zu sichern, da die Bahnstrecke nach Kassel über Bebra oder Eichenberg infolge von Brückensprengungen nicht befahrbar war. Daraufhin gab das Eschweger Betriebsamt am 18. Juli 1945 den ersten Fahrplan nach Kriegsende heraus. Dieser betraf jedoch nur die Strecken Eschwege-Kassel und Eschwege/West-Oberrieden mit jeweils 2 Verbindungen und zurück.

Am 30. Oktober 1945 wurde ein Schreiben an sämtliche Eisenbahner der Stadt und des Kreises Eschwege gerichtet, bei dem es um die Neubildung freier Gewerkschaften, in diesem Fall der Gruppe Reichsbahn ging und von einem Herrn Schröter gezeichnet wurde. In den neuen Gewerkschaften durften sogar ehemalige NSDAP-Mitglieder eintreten. Die zugehörige Einzeichnungsliste für den Beitritt in die neue Gewerkschaft lag im Bahnbüro aus, worin als letzter Termin zur Einzeichnung

der 5. November 1945 angesetzt war. Mit einem Vermerk versehen und abgezeichnet war der Aufruf von Max Meiner, der damals Leiter des Eschweger Eisenbahn-Betriebsamtes war. Meiner, nach Kriegsende aus den Deutschen Ostgebieten nach Eschwege versetzt, war Leiter des Eschweger Betriebsamtes von 1945 bis 1946 und wohnte während dieser Zeit im Empfangsgebäude des Eschweger Bahnhofs in der ersten Etage, wo er sich eine Wohnung mit dem damaligen Bahnhofswirt Feigenspan teilte. (Abb. 25)

Am Eschweger Bahnhof ging es in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg darum, zunächst die größten Schäden des Bombenangriffs zu beheben. Als Erstes mussten die auf dem ganzen Areal angefallenen zum Teil riesigen Schuttberge beseitigt und teilweise auch die Gleise repariert oder sogar neu verlegt werden. Im Zuge dieser Aktion

wurden auch die meisten Gebäude abgebrochen, die nicht mehr zu reparieren waren. Anschließend machte man sich daran, die nur leicht und mäßig beschädigten Gebäude größtenteils notdürftig zu reparieren oder einen Behelfsschuppen zu errichten.

Nach 1945 war man zunächst froh, noch eine Reihe funktionstüchtige alte Dampfloks in Eschwege und Eschwege-West zu besitzen, aber davon stammten etliche noch aus der Länderbahnzeit und waren nun teilweise seit mehr als 25 Jahren im täglichen Einsatz. Daher schnellte noch im Jahre 1945 die Zahl der in Eschwege-West beheimateten Lokomotiven gewaltig in die Höhe, da die Einsätze auf der Kanonenbahn teilweise und der Heiligenstädter Bahn vollkommen weggebrochen waren. Dafür kamen Einsätze auf der Nord-Süd-Strecke im Güter- und Personenverkehr sowie im Schiebedienst als Ersatz hinzu.

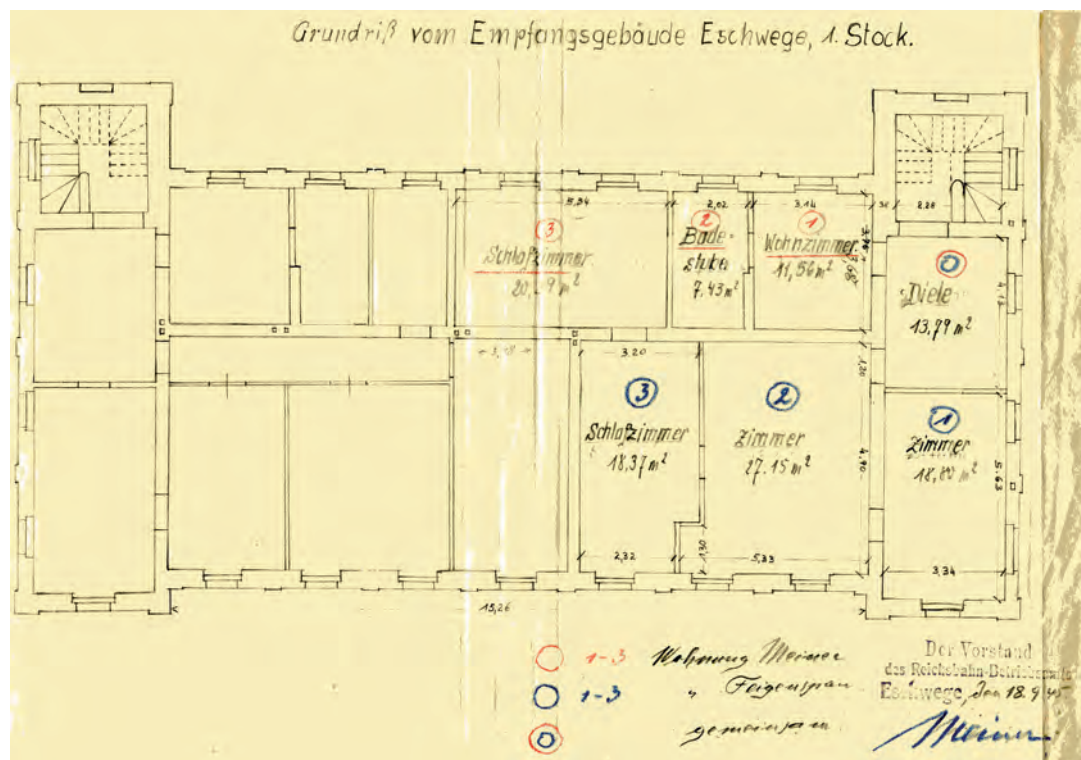


Abb. 25: Planskizze von der ersten Etage des Eschweger Empfangsgebäudes mit den Wohnungen von den Familien Meiner und Feigenspan.

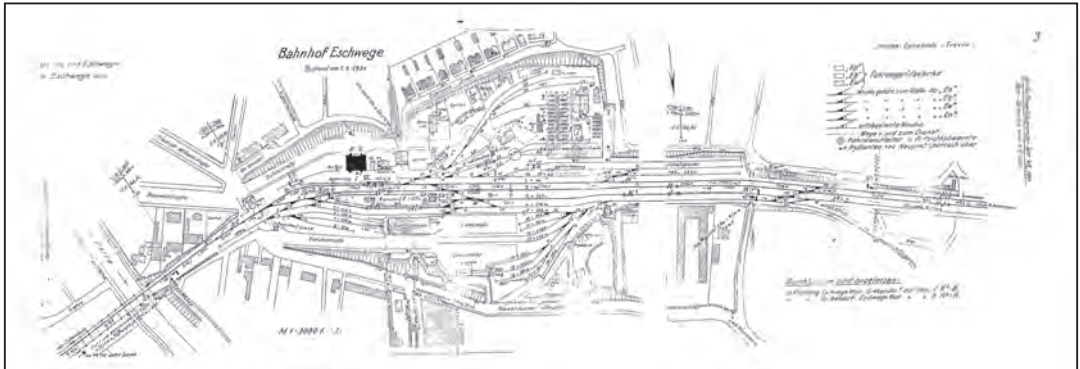


Abb. 26: Gleisplan des Eschweger Bahnhofs vom 1. Januar 1951. Damals waren die Vorkriegsgleise noch weitgehend erhalten.

Nach dem Jahre 1945 änderten sich die Verhältnisse nicht nur an der Kanonenbahn infolge der Grenzziehung gen Osten so grundlegend, dass an einen Wiederaufbau des Betriebswerkes nicht zu denken war. Obwohl in Eschwege auch nach 1945 noch Dampflok untergestellt waren, nutzte man von nun an die nur notdürftig geflickten Überreste des Betriebswerkes zur Fortführung der wichtigsten Arbeiten, wie ölen und entschlacken der Loks und zum Unterstellen über Nacht. Ansonsten fuhr man auf dem Bahnhofsgelände nur noch zum Wasserfassen, alle anderen Wartungsarbeiten wurden ausschließlich in den Betriebswerkstätten der beiden Lokschruppen des Bahnhofs Eschwege-West durchgeführt.

Die Bedeutung des Eschweger Bahnhofs begann sich nach dem Kriege zunächst zu erhöhen, da ab hier die Züge nach Westen in Richtung Kassel oder Treysa, sowie nach Bebra und nach Osten nach der Wiederherstellung der Werrabrücke am 1. August 1946 zunächst auch noch bis Treffurt, ab Ende der 1940er-Jahre, spätestens jedoch ab 1951 nur noch bis zum Haltepunkt Heldra verkehrten. (Abb. 26)

Das Wirtschaftswunder am Bahnhof Eschwege begann, bedingt durch verschiedene Firmengründungen in Eschwege in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre bis etwa 1955, als die ersten Betriebe ihre Pforten bereits wieder geschlossen hatten oder in verkehrsgünstiger

gelegene Landstriche Westdeutschlands abgewandert waren. In Eschwege siedelten sich die Betriebe vorwiegend um das ehemalige Flugplatzgelände an, da das Areal bereits seit dem Jahre 1936 an die Eisenbahn angeschlossen war. Ein typisches Beispiel hierfür war ein Betrieb, der auch ein Stück Deutsche Eisenbahngeschichte geschrieben hatte. Es handelte sich hierbei um die Orion-Werke, die noch im Jahre 1945 unter dem Namen Henschel & Co. GmbH gegründet wurden und unter der Leitung von einem Neffen der Familie Henschel (Kassel), Herrn Alexander von Radowitz, standen (die Oberaufsicht behielten natürlich die Amerikaner) und zunächst im Werkstattgebäude der Hindenburg-Kaserne untergebracht waren. Hier wurden mit einigen aus den ausgebombten Henschel-Werken herbeigeschafften und in der Kaserne vorgefundenen Werkzeugen zunächst kriegsbeschädigte LKW der ehemaligen Deutschen Wehrmacht und defekte Fahrzeuge der Amerikaner wieder hergerichtet. Bereits seit 1. Januar 1946 firmierte das Unternehmen unter dem Namen Orion Radowitz & Co. Kg. Im Laufe des gleichen Jahres wurde die ehemalige Flugplatz-Flak-Kaserne in Niederhone, Sonnenhügel 1, in der vor dem Krieg die Besatzung der diversen Flugplatz-Flakstellungen untergebracht war, von den Amerikanern als Betriebsgelände erworben, da dieses über einen eigenen

Gleisanschluss verfügte. Auf dem Gelände besaß der Betrieb nun die erforderlichen Ausdehnungsmöglichkeiten und im Jahre 1949 firmierte das Unternehmen dann unter dem Namen Orion Werk, Motor- und Fahrzeugbau. Der Inhaber des Betriebes war jetzt bis zu seinem frühen Tod Wolfgang Hartdegen, der in der Zeit vom 8. Mai 1945 bis zum 31. August 1945 auch Landrat des Kreises Eschwege war. Das Kürzel für alle Orion-Fahrzeuge war WH (und die Seriennummer) für Wolfgang Hartdegen. Unter seiner Leitung wurden zunächst weiterhin Lkw's aufgekauft und repariert oder aus Teilen neu zusammengesetzt. Von diesen gingen sogar einige in den Export. Außerdem wurden jetzt auch Personen-Beförderungs-Anhänger gebaut, die zu einem großen Teil an Post und Bahn verkauft wurden, aber das wohl wichtigste Standbein des Orion-Werkes war der Bau von Schienenbus-Beiwagen. Von diesen Fahrzeugen wurden im Monat bis zu 25 Einheiten gebaut, im Jahre 1956 aber wesentlich mehr (ca. 40–45 Stück im Monat), denn in jenem Jahr wurden insgesamt über 500 Schienenbus-Beiwagen gebaut, in den beiden Jahren deren Produktion waren es insgesamt 582 Einheiten der Baureihe VB 142. Außerdem lieferte Orion noch 110 Anhänger der Baureihe VB 98 mit Packabteil an die Deutsche Bundesbahn. Während die anderen Produkte des Orion-Werks auf flache Güterwagen verladen werden mussten, war der Abtransport der Triebwagen-Beiwagen sehr einfach. Da das Werk über einen Gleisanschluss verfügte, wurden diese (Abb. 27) einfach auf die Gleise gesetzt und von dort mittels einer Dampflok abtransportiert. Am 31. Dezember 1956 musste das Werk aus finanziellen Schwierigkeiten seine Produktion einstellen und Mitte 1957 schloss das Unternehmen dann für immer.

Während der Zeit des Wirtschaftswunders profitierte auch der Eschweger Bahnhof von diesem Boom, denn rechts und links entlang der Bahn in Richtung Eschwege-West siedelten sich die verschiedensten Betriebe an, die meisten aber am so genannten Industriefhof, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem

Gelände des ehemaligen Flugplatzes etabliert hatte. Eine 86-er Rangierlok bimmelte fast den ganzen Tag auf dem Industriefhof herum, da sie so lange brauchte, um sämtliche angekommenen Güterwagen an die Betriebe zu verteilen und andere, mit fertigen Produkten bestückt, wieder einzusammeln und zum Bahnhof zu ziehen, wo sie von dort aus ihren Weg nach ganz Europa antraten. Es gab aber auch im Bereich zwischen dem Güterschuppen und dem Bahnübergang einen kleinen Betrieb im Wiegehaus der bahnamtlichen Waage. Darin hatte der Waagenbauer Alois Langer sein Domizil. Das Gebäude stand direkt an der Ladestraße zum Güterbahnhof. In unmittelbarer Nähe dieses Gebäudes gab es noch ein Baustofflager der Firma Otto Junghans. Hinter dem Güterschuppen unterhielt die Spedition Chr. Humpf Jun. noch Mitte der 1960er-Jahre an den Freiladegleisen der Ladestraße ein kleines Kohlenlager direkt am Gleis. Meistens stand dort auch ein Kohlenwaggon auf dem Gleis, von dem die Kohlen dann per Förderband auf das Pferdegespann oder den LKW, einen alten Ford LKW, verladen wurde. Die Firma Humpf war in den letzten Jahren ihres Bestehens immer noch bahnamtliche Spedition und transportierte ihre Güter im Jahre 1962 immer noch mit dem Pferdefuhrwerk.

Im Jahre 1955 hatte sich ein weiterer Großbetrieb auf dem Industriefhof angesiedelt; der Landmaschinenhersteller Massey Harris-Ferguson (später Massey Ferguson) hatte seine Produktion aufgenommen.

In der Zeit zwischen 1955 und etwa Mitte der 1960er-Jahre verließ täglich ein Güterzug mit Pflügen, Traktoren und Selbstbindern, später auch mit Mähdreschern das Betriebsgelände der Firma Massey Harris (damals ca. 1300 Beschäftigte) auf dem ehemaligen Flugplatzgelände. Die Züge wurden über die Güterabfertigung des Eschweger Bahnhofs abgewickelt. Die Personenbeförderung am Eschweger Bahnhof profitierte ebenfalls von den Eschweger Firmen. Für die Firma Massey Harris fuhr z. B. Mitte der 1950er-Jahre zweimal täglich ein Arbeiterzug bis nach

Cornberg, um von dort die ehemaligen Bergleute morgens abzuholen und abends wieder nach Hause zurück zu bringen. Außerdem war es große Mode, die jährliche Betriebsfeier in Form einer „Samba-Fahrt“ durchzuführen. Mehrere Eschweger Betriebe, z. B. der Arzneimittel-Hersteller Max Woelm, das Orion-Werk sowie die Tuchfabrik Bartholomäus & Gleim und auch andere Unternehmen unternahmen mehrmals solche Fahrten während der 1950er- und 1960er-Jahre. Sogar das Eisenbahn-Sozialwerk unternahm am 4. Juni 1950 eine Sonderfahrt nach Hann.-Münden.

Die Kies-Verladestation der Firma Oppermann, die sich in den 1960er-Jahren zwischen Werra- und Flutbrücke bei Km 45,191 befand, wurde ebenfalls über den Bahnhof Eschwega abgewickelt. Mehrere mit Kies beladene Züge wöchentlich verließen den Bahnhof in Richtung Welkers/Rhön, wo der Kies entladen wurde und beim Bau der Rhönautobahn Verwendung fand, die von der Eschweger Firma Bödicker gebaut wurde.

Seit dem 25. April 1952 gibt es in Deutschland den Tag des Baumes. Anlässlich dieses erstmals begangenen Tages wurden auch die Eschweger Eisenbahner aktiv, indem sie sich mit einer Aktion daran beteiligten. Sie pflanzten auf dem Bahnhofsgelände gegenüber der Güterhalle und in den Gärten der Eisenbahner auf dem Gelände eine ganze Reihe Bäume, da die alten beim Angriff auf den Bahnhof am 22. Februar 1945 weitgehend verbrannt oder zerfetzt worden waren.

Seit dem Sommerfahrplan 1952 konnte man am Eschweger Bahnhof die ersten roten Schienenbusse VT 95 bewundern, da in Kassel die ersten fabrikneuen Exemplare beheimatet wurden und die Strecke Kassel-Eschwega befuhren. Die meisten Dampflok von der BR 56 verloren dadurch ihre Arbeit und wurden am Bahnhof Schwebda auf dem Heiligenstädter Gleis abgestellt. (Abb. 28)

In den Monaten Mai und Juni 1954 mussten sich einige der Eschweger Lokführer in Kempten einer Ausbildung zum Führen des Triebwagens VT 95 (einmotoriger Schienenbus)

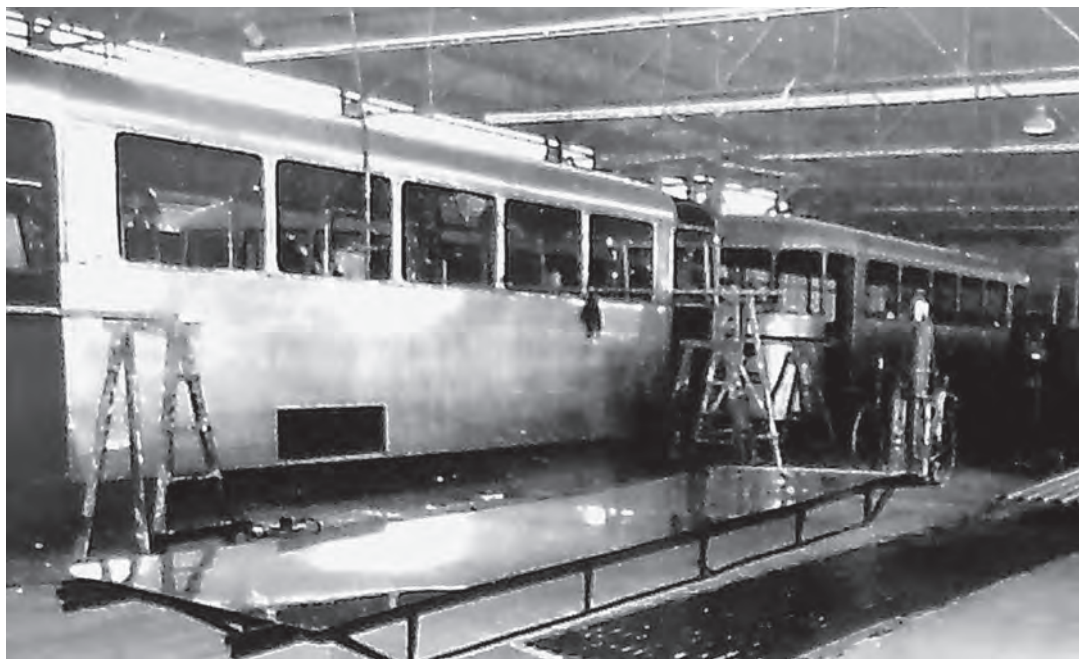


Abb. 27: Ein Schienenbus-Beiwagen wird in der Halle des Orion-Werkes montiert



Abb. 28: Die Gleisseite des Eschweger Bahnhofs in den 1950er-Jahren

unterziehen. Nach deren Rückkehr stellten sie sich offenbar am Bahnhof Eschwege vor dem frisch angelieferten Triebwagen VT 95 9489 dem Fotografen. Insgesamt erfolgte außer dem VT 95 9489 am 22. Juni 1954 noch die Zuweisung von sechs weiteren Triebwagen in Eschwege. Nur kurze Zeit später erfolgte Anfang 1955 die Beheimatung von fünf weiteren einmotorigen Triebwagen der Reihe VT 95 mit Anhänger in Eschwege, die im dortigen extra neu eingerichteten Betriebswerk auch gewartet wurden.

Die Werksabteilung des bis 1945 bestehenden ehemaligen Betriebswerkes wurde nach dem Krieg der DB-Direktion Frankfurt unterstellt und war nur dazu da, diverse Werkstattmaschinen und Gerätschaften zu warten. Diese Abteilung wurde bereits im Jahre 1953 geschlossen. Die dadurch frei gewordenen Gebäude dienten nun als Triebwagenhalle.

In der Mitte der 1950er-Jahre wurden auf dem Streckenabschnitt Malsfeld-Treysa Versuche mit dem Betriebszugfunk gemacht, der ein Vorläufer des heutigen Zugleitsystems war, durch den die Signale und Weichen am Streckenabschnitt gestellt wurden und mit dem jeweiligen Lokführer Verbindung aufgenommen werden konnte. Für den Betriebszugfunk mussten drei Treysaer 50-er Dampflokomotiven sowie sieben von den Eschweger VT 95, die von Eschwege aus auch auf dem Abschnitt Malsfeld-Treysa verkehrten, im Führerstand und im unteren Bereich der Schienenbusse mit besonderen Anlagen versehen werden, die dann auch bei Bedarf in der Eschweger Triebwagenhalle gewartet wurden. Damit der Betriebszugfunk funktionieren konnte, wurde dafür extra auf dem Allmutsberg bei Remsfeld ein Sendemast errichtet und in Homberg ein Stellwerk gebaut, von dem aus dann die Signale und

Weichen auf dem Abschnitt Malsfeld-Treysa gestellt wurden. (Abb. 29) Die Anlage ging nach anfänglichen Schwierigkeiten, obwohl früher vorgesehen, wahrscheinlich dann am 16. August 1956 in Betrieb. Der Versuch mit dem System dauerte bis ins Jahr 1964.

Infolge der Zuweisung von Schienenbussen in Eschwege ging der Einsatz der Dampflokbaureihe 562 erheblich zurück. Am 30. Juni 1959 waren nur noch acht Maschinen hiervon in Eschwege-West beheimatet, die im Oktober 1959 nach Bebra abgegeben wurden. Die 50-er und 86-er, seit 1952 in Eschwege-West, wurden am 1. Juli 1959 nach Kassel umbeheimatet, taten aber weiterhin ihren Dienst in Eschwege, wobei einige der 50-er sogar noch bis zum Ende der Dampflokzeit am 2. Juni 1973 in Eschwege ihren Dienst absolvierten.

Das Einsatzgebiet der Eschweger Schienenbusse erstreckte sich über sämtliche Strecken im Raum Eschwege und Walburg-Großalmerode sowie bis Treysa. Man sah die Fahrzeuge sogar auf den Strecken Treysa-Bad Hersfeld und Treysa-Marburg.

In Eschwege gab es am 26. September 1965 lediglich noch 14 Schienenbus-Einheiten von der Baureihe VT 95. Außerdem waren dort noch ein Fahrleitungs-Unterhaltungsfahrzeug und sieben Kleinlokomotiven von der Leistungsgruppe I und II beheimatet. Für den Verschiebedienst am Ablaufberg gab es mehrere Dieselloks der Baureihe V 60, die allerdings in Kassel beheimatet waren. Außerdem wurden im Streckenverkehr zunächst Kasseler V 100, in den 1970er- und 1980er-Jahren auch vermehrt V 160 aus Kassel verwendet.



Abb. 29: Ein Blick aus dem Führerstand des VT 95 9463 auf die Strahlengleise und die große Drehscheibe des Eschweger Bahnhofs um das Jahr 1956. Rechts ist das Telefon für den Betriebszugfunk zu erkennen.

Außerdem hielten auf den Strecken Kassel-Eschwege-Wanfried und Walburg-Großalmerode auch die in Kassel beheimateten Speichertriebwagen der Baureihe ETA 150 Einzug. Gegenüber der Mitfahrt in den Schienenbussen der Baureihen VT 95 und VT 98 war die Fahrt im ETA 150 ein Vergnügen, ohne dass man jeden Schienenstoß gemerkt hatte, da diese Fahrzeuge eine sehr gute Federung besaßen.

In Eschwege waren aber auch zwei Exoten beheimatet, wovon die erste Rarität noch während des Zweiten Weltkriegs in Eschwege beheimatet wurde. Hierbei handelte es sich um die im Jahre 1943 bei Henschel in Kassel gebaute (Länge über Puffer 21,80 m) und mit dem Innenleben einer 50-er Dampflokomotive versehene Schneeschleuder Ksl 6481 (Bauart 834). Das Eigengewicht der Lokomotive betrug 66,83 t, dazu kam der Tender mit weiteren 66,12 t. Zur Überführung war die Schleuder 65 Km/h schnell und während der Arbeit durfte ein streckenkundiger Lokführer mit dem Gerät 60 Km/h fahren, während ein Unkundiger lediglich 30 Km/h fahren durfte. Das wichtigste Teil, das Schleuderrad, besaß einen Durchmesser von 2,90 m. Wahrscheinlich erhielt der Bahnhof Eschwege (West) die Schneeschleuder bereits im Jahre 1943, da diese auf damals schneereichen Strecken eingesetzt wurde, wie z. B. Cornberger Höhe, Hessisch Lichtenauer Höhe, bei Großalmerode, auf der Kanonenbahn auf dem Eichsfeld sowie bei Oberbeisheim. Im Jahre 1953 war die Eschweger Schneeschleuder vom 12. bis 16. Februar 1953 während der Tage des Schneechaos auf der Insel Fehmarn im Einsatz. Die Beheimatung der Schneeschleuder in Eschwege dauerte wahrscheinlich bis ins Jahr 1959, als sämtliche Eschweger Lokomotiven nach Kassel umbeheimatet wurden.

Die zweite Rarität war ein Schneepflug, der an den Tender einer 50-er Dampflokomotive angehängt wurde und während der Rückwärtsfahrt das Gleis vom Schnee befreite, indem dieser einfach zur Seite geschoben wurde. Ob dieser Schneepflug im Jahre 1959 als Ersatz für

die nach Kassel abgegebene Schneeschleuder oder ob er schon früher in Eschwege im Einsatz war, konnte nicht ermittelt werden. Fest steht, dass der Schneepflug spätestens zum Ende der Dampflokomotivzeit im Juni 1973 den Standort Eschwege verlassen hatte.

Noch vor dem Ende der Dampflokomotivzeit im Jahre 1973 ging es zunächst Ende April 1972 dem nicht mehr benötigten Stellwerk „Ef“ (Eschwege Fahrdienstleiterstellwerk, ehemals En = Eschwege Nord, errichtet im April 1913) in der Nähe des Raiffeisenlagerhauses am Km 46,45 an den Kragen. Der Abriss begann mit der Demontage sämtlicher Schilder am Gebäude am 25. April 1972.

Es war der 17. Juni 1960, als der Sonderzug vom Bundespräsidenten Heinrich Lübke, gezogen von der Diesellokomotive V 200 060, im Bahnhof Eschwege-West eintraf, wo er wegen des zu hohen Achsdruckes von der Dampflokomotive 50 1374 übernommen wurde. Am Eschweger Bahnhof empfing Bahnhofsvorsteher (Abb. 30) Heinrich Helfrich den Bundespräsidenten. Außerdem zugegen: Eine Ehrenhundredschaft des BGS, Landrat Kubitz vom Landkreis Eschwege und der Eschweger Bürgermeister. Anschließend hielt der Bundespräsident auf dem Marktplatz eine Rede zum 17. Juni.

Mit dem 1. Oktober 1965, infolge der Einstellung des Dampflokomotiv-Betriebes auf der Nord-Süd-Strecke, begann der zunächst schleichende Niedergang des Bahnhofs Eschwege und seiner Nebenbahn-Verbindungen in der Umgebung. Bis in die Mitte der 1960er-Jahre konnte sich noch ein Relikt aus der Vorkriegszeit retten, das war die Zugverbindung von und nach Bebra. Die Verbindung wurde am Bahnsteig 2 auf Gleis 2 abgefertigt. Dieser Zug besaß ab Ende Mai 1963 die Besonderheit, von Bebra her bis Eschwege-West von einer E-Lok gezogen worden zu sein. Dort wurde die Lok abgekuppelt und der Zug wurde mit einer Dampflokomotive bespannt, die diesen dann bis nach Eschwege fuhr. Aus Kostengründen wurde diese Zugverbindung Mitte der 1960er-Jahre endgültig eingestellt und die Züge fuhren von Bebra her direkt nach



Abb. 30: Bahnhofsvorsteher Heinrich Helfrich begrüßt am Eschweger Bahnhof den Bundespräsidenten Heinrich Lübke am 17. Juni 1960.

Göttingen. In Eschwege-West musste nach Eschwege nun umgestiegen werden. (Abb. 31)

Am 1. April 1968 erfolgte aus Rationalisierungsgründen die Zusammenlegung des Bahnhofs Eschwege mit dem Bahnhof Eschwege-West und pünktlich zum Hestentag in Eschwege bekam das Bahnhofsgebäude im Jahre 1971 einen neuen Anstrich. Im Jahre 1973 bekam das Gebäude noch einen Anbau, weil das Expressgut-Lager aus allen Nähten platzte, wobei ein Teil vom Bahnsteig mit verwendet wurde. (Abb. 32)

Noch vor dem Abriss des Stellwerks „Ef“ wurden seit März 1972 sämtliche Weichen in Eschwege vom neuen elektronischen Zentralstellwerk „Ewf“ (Eschwege-West Fahrdienstleiter) aus bedient. Dadurch mussten die Gleise am Eschweger Bahnhof einen anderen Nummernkreis erhalten, wo der Einfachheit halber bei den meisten alten Gleisnummern

lediglich eine „5“ vor die früheren Gleisnummern gesetzt.

Das Stellwerk „Eo“ (Eschwege-Ost) wurde wegen den weiterhin anfallenden Rangierarbeiten am Bahnübergang Niederhoner Straße und der Strecke nach Wanfried noch eine Weile benötigt, wenn auch nur noch als Schrankenposten. Dieses wurde schließlich wenige Monate vor Beendigung des Personenverkehrs zwischen Eschwege und Wanfried am 9. August 1980 abgerissen.

Im September 1973 war die Eschweger Güterabfertigung die einzige verbliebene im Kreisgebiet. Aus diesem Grunde bekam sie eine Verjüngungskur durch den Einbau neuer Fenster. Außerdem bekam sie einen neuen hellen Anstrich.

Am 2. Juni 1973 hieß es Abschied von der geliebten Dampflok zu nehmen. Im Direktionsbezirk Kassel wurden die letzten



Abb. 31: Dampf- und Triebwagenbetrieb im Bahnhof Eschwege im Jahre 1966



Abb. 32: Das für den Hessentag in Eschwege 1971 neu gestrichene Empfangsgebäude von der Straßenseite.

Dampfleistungen erbracht und ausgerechnet vom Eschweger Bahnhof aus fuhr dann der allerletzte Dampfzug nach Kassel. Er wurde von der 050 912-5 gefahren. (Abb. 33)

Bis ins Jahr 1973 änderte sich kaum etwas mit den Einsätzen der Eschweger Schienenbusse. Erst in besagtem Jahr traten erste Änderungen auf, da am 3. Juni 1973 der Reisezugverkehr auf den Strecken Walburg-Großalmerode-West und Walburg-Eichenberg beendet und am 26. Mai 1974 die Strecke Waldkappel-Malsfeld teilweise stillgelegt worden war, wurden die Schienenbusse der BR 795 (VT 95) im Herbst 1974 aus Eschwege abgezogen und das Betriebswerk in Eschwege per 1. Februar 1975 aufgelöst. Die Folge davon war, dass das Betriebsamt Eschwege, das seit Sommer 1945 im Eschweger Empfangsgebäude untergebracht war, am 13. Mai 1975 dem Betriebsamt Bad Hersfeld zugeordnet wurde. Das in Eschwege zugehörige Lokpersonal wurde daraufhin dem Betriebsamt Bebra unterstellt, die Lokleitung aber blieb noch bis zum 31. März 1975 besetzt.

Bis ins Jahr 1973 wurde im Raum Eschwege der Güterverkehr noch mit einer der 50-er Dampfloks abgewickelt, danach dominierten zunächst die 260-er Dieselloks, die bereits seit vor 1970 in Eschwege als Rangierloks eingesetzt wurden. Als dann der Güterverkehr in den Jahren nach 1974 auch wegen der Streckeneinstellung Waldkappel-Malsfeld immer weiter zurückging, wurden auch die 260-er abgezogen und durch Klein-Dieselloks, den so genannten Köfs ersetzt, von denen aber mindestens eine schon im Jahre 1971 in Eschwege vorhanden war. Diese Kleinloks hatten die Ankunft des letzten Personenzugs in Eschwege noch überdauert. Nachdem auch die Kleinkoks nach 1995 wegen fehlendem Frachtgut abgezogen wurden, hatten 216-er Dieselloks aus Bebra die paar Waggons, die jetzt noch zu transportieren waren, bei den wenigen noch verbliebenen Bahnkunden in Eschwege angeliefert.

Im September 1974 erfolgte der Abriss von den Gebäuden in der Eisenbahnstraße, deren



Abb. 33: Die geschmückte Vorderfront der Lok 050 912-5 beim Dampflokschied in Eschwege am 2. Juni 1973 vor der Rückfahrt nach Kassel

Grundstücke teilweise bis heute brach liegen. Es war damals geplant, die B 249 dort entlang zu führen.

Die letzten Jahre, das Ende und Neuanfang

Ab dem 26. Mai 1974 reduzierte sich der Zugverkehr in Eschwege um eine Fahrstrecke. Die Strecke 525 Schwebda-Treysa fiel durch den Neubau der B 7 in Waldkappel ersatzlos weg. Dadurch gab es in Eschwege nur noch folgende drei Zugverbindungen, die nach Wanfried, Kassel und Eschwege-West fuhren.

Bereits nach dem Jahre 1974, als der Abschnitt Waldkappel-Malsfeld für den Personenverkehr „dicht“ gemacht wurde, gingen im Bahnhofsbereich von Eschwege die ersten

Gleise verloren. Dabei handelte es sich dabei aber fast ausschließlich um Gleise, die seit dem Bombardement auf die Bahnanlagen am 22. Februar 1945 nicht mehr gebraucht wurden, da teilweise auch keine Weichenverbindung mehr zu den noch benutzten Gleisen bestand.

Am 1. Januar 1976 wurde der Eschweger Bahnhof noch betrieblicher Knotenbahnhof und Stückgut-Knoten nach dem Modell 400. Es gab nun lediglich noch 400 Stückgutbahnhöfe im ganzen Bundesgebiet, und der Bahnhof Eschwege wurde dadurch für die folgenden 10 Jahre nochmals aufgewertet. Im Zuge dieser Maßnahme wurden die Bahnhöfe im Umkreis samt ihren Güterschuppen in Betrieb und Verwaltung an den Eschweger Bahnhof angeschlossen. Dadurch wurden die Bahnhöfe Bad Sooden-Allendorf mit Oberrieden und dem Bahnhofsvorsteher Gerhard Greiling, der Bahnhof Hoheneiche mit Reichensachsen und Bahnhofsvorsteher Otto Reitz sowie der Bahnhof Waldkappel mit Bischhausen und dem Vorsteher Helmut Apel an den Eschweger Bahnhof angeschlossen. Am gleichen Tag wurde die Signal- und Fernmeldetechnik vom Betriebsamt Eschwege an die Signalmeisterei Bebra übergeben.

Das 100-jährige Bestehen des Kanonenbahn- Abschnitts Leinefelde-Treysa wurde an 15. Mai 1980 groß mit einer Sonderfahrt zwischen Eschwege und Wanfried begangen. Gleichzeitig wurde dabei an 78 Jahre Eschwege-Treffurt erinnert. An der offiziellen Sonderfahrt, die aus sieben Wagen der DB bestand und von der Diesel-Lok 216 215-4 gezogen wurde, nahmen über 1000 Fahrgäste teil. Mindestens ebenso viel Schaulustige standen an der Strecke.

Dann fuhr am Samstag, den 30. Mai 1981 um 6:51 Uhr der letzte Zug nach Wanfried, der wie gewohnt aus einer dreiteiligen VT 98-Garnitur bestand. Von der Fahrt wurde kaum noch Notiz genommen. Am Zug war an der Front der Schriftzug: „30. Mai 1981 Letzte Fahrt! Eschwege-Wanfried Botenlieschen Ade!“ angebracht und selbst das an

der Seitenfront angebrachte Zugschild zeigte den Hinweis in rot „Botenlieschen“ und in schwarz „Eschwege-Wanfried (Treffurt)“ an. Danach verblieb nur noch der Zug nach Kassel und der Pendelzug nach Eschwege-West.

Ab 3. Juni 1984 wurde zunächst an Samstagen der Reisezugverkehr Eschwege-Kassel eingestellt. Die Zugleistungen nach Kassel wurden nun überwiegend mit ETA 515 gefahren. Nur die Züge in den Hauptverkehrszeiten wurden mit 216-er Dieselloks bespannt. So war das Ende des Personenverkehrs nach Eschwege auf der Schiene abzusehen. Das Aus für den Personenverkehr zwischen Eschwege und Kassel kam schließlich am 31. Mai 1985. An diesem Tag fuhr um 20:08 Uhr der letzte Pendel-Zug zwischen Eschwege und Eschwege-West und die beiden Abschieds-Züge zwischen Eschwege und Kassel mit den Zugnummern N7919 und N7920. In Eschwege fand vor der Abfahrt des letzten Zuges, der als N7919 nach Kassel zurückfahren sollte, noch ein Abschieds-Szenario statt, bei dem nochmals mit einem Transparent gegen die Stilllegung der Strecke protestiert wurde. Außerdem hatte der Eschweger Verein „Freunde der Eisenbahn“ dem letzten Zug einen würdevollen Abschied bereitet. Sie hinterlegten auf einer Sitzbank vor dem Bahnhofsgebäude einen Kranz mit Trauerflor, sowie ein Transparent, wie es bei Abschiedsfahrten an der Vorderfront der Lok angebracht wurde. Das Original-Transparent ist heute noch bei den Freunden der Eisenbahn am Pommertor 3 zu sehen. (Abb. 34)

Nach der Einstellung des Personenverkehrs gab es noch einen Güterzug pro Woche bis nach Waldkappel, danach gab es nur noch einzelne Bedarfsfahrten mit Wagenladungen. Die Stilllegung dieses Verkehrs erfolgte mit dem 1. Januar 1993.

Ab Ende Mai 1985, als der Personenverkehr zwischen Eschwege und Kassel aufgegeben wurde und die Strecke zwischen Waldkappel und Walburg auch endgültig der Vergangenheit angehörte, begann der Güterverkehr massiv wegzubrechen. Ein weiterer Gleisrückbau war die Folge, auch wegen dem Wegfall des



Abb. 34: Ein letzter Gruß von den Freunden der Eisenbahn am 31. Mai 1985, dem Ende des Personenverkehrs am Bahnhof Eschwege.

Personenverkehrs. Die Stellwerke am Bahnhof gingen außer Betrieb und sämtliche Weichen wurden auf Handbetrieb umgestellt.

Ab Freitag, den 1. April 1988 mussten die Fahrgäste erst nach Eschwege-West gelangen, um ihre Fahrkarte kaufen zu können. Der Fahrkartenschalter in Eschwege hatte per 31. März seine Pforten geschlossen. Nun war der Eschweger Bahnhof bis auf die wenigen Güterzüge inzwischen total verwaist. Auf der Strecke nach Wanfried wurde der Verkehr jetzt nur noch mit einer Köf abgewickelt, während nach Eschwege-West und Bebra immer noch die 216-er Dieselloks fuhren, die allerdings auch in Bebra beheimatet waren. In Eschwege wurden weitere Gleise abgebaut. Beim Gleisrückbau in den Jahren 1989/90 wurden auch sämtliche Signale rund um den Eschweger Bahnhof abgebaut. Die Zugfahrten hinter dem Ausfahrtssignal Eschwege-West in Richtung Eschwege galten nun als Rangierfahrt.

Dadurch wurde die Betriebsführung in dem Bereich auf Zugleitbetrieb umgestellt. Nun musste das fahrende Personal die Weichen selbst stellen und die ordnungsgemäße Lage an den als Zugleiter titulierten Fahrdienstleiter in Eschwege West melden. Damit nach dem Rangieren alles wieder in Grundstellung kam, gab es eine Schlüsselabhängigkeit.

Die Stückgutabfertigung in Eschwege endete am 31. Dezember 1989. Der tägliche Nahverkehrs-Güterzug, der das für Eschwege bestimmte Stückgut vor den Güterschuppen geschoben hatte, holte auch das Frachtgut bisher mit dem gleichen Zug dort ab, um die Güter per Übergabe nach Bebra zu fahren, wo sie auf die jeweiligen Züge für ihren Bestimmungsort umgeladen wurden.

Beim großen Aufräumen an den nordhessischen Bahnstrecken mit etlichen Stilllegungen nach dem Jahre 2000, bei dem fast alle Gleise entfernt wurden, die nicht mehr gebraucht

wurden, hatte man auch fast sämtliche Gleise auf dem ehemaligen Flugplatzgelände abgebaut, nur an einigen wenigen Stellen erinnern heute einige Gleisfragmente an das Gleissystem des ehemaligen Flugplatzes.

Das wohl letzte Anschlussgleis auf dem Bahngelände führte an den Tennisplätzen vorbei bis kurz vor den Busbahnhof, wo in den letzten Betriebsjahren ein oberirdisches Flüssiggas-Tanklager der Firma Progas aufgestellt war. Wahrscheinlich war dieses Unternehmen der letzte Bahnkunde überhaupt in Eschwege, denn dorthin wurden noch lange nach der Jahrtausendwende Waggons gefahren, auch als die Eschweger Güterabfertigung schon längst nicht mehr existierte.

Ende des Jahres 1989 erlebte die Eschweger Güterabfertigung mit der Strecke nach Wanfried nochmals einen kleinen Boom. Da wurden ganze Wagenladungen an Obst und Südfrüchten bis nach Wanfried gefahren, um am dortigen Bahnhof abgeladen zu werden. Aber nicht nur Lebensmittel, sondern auch Kohlen wurden von den Händlern im Eichsfeld waggonweise zum Wanfrieder Bahnhof geordert, die per LKW von dort aus in die Eichsfelddörfer gekarrt wurden.

Im Güterschuppen gab es über die Jahre hinweg ziemlich konstant folgendes Personal: zwei Lademeister im Außendienst, zwei Lademeister im Güterschuppen, drei Personen für Ausgabe und Annahme, sechs bis sieben Leute im Güterboden, acht Personen für die Abfertigung sowie einen Abteilungsleiter. Diesen Posten hatte für viele Jahre Adolf Volkmar aus Reichensachsen inne. Ende des Jahres 1984 waren nur noch sechs Beschäftigte in der Güterabfertigung und sieben Personen im Rangierdienst tätig. Als „Mädchen für Alles“ gehörte außerdem Norbert Rehbein zum Team, der für Rangier- und Schrankendienst zuständig war und die Köf bediente.

Dann war da noch das Dampflokwochenende nach Wanfried am 11. und 12. Juni 1994, an dem die Wanfrieder Eisenbahnfreunde gegen die Stilllegung der Strecke nach Wanfried protestieren wollten und die Dampflokzeit in

Eschwege mit Nostalgiefahrten nochmals für zwei Tage wieder aufleben ließen.

Der letzte offizielle gewerbsmäßige Güterzug zwischen Wanfried und Eschwege fuhr nach 92 Jahren am Dienstag, den 4. Oktober 1994, aber das sollte noch nicht das Ende sein. Am Dienstag, den 30. Mai 1995 waren es einige Loks und Waggons der Wanfrieder Eisenbahn-Freunde, die ihr Domizil verlassen mussten, weil die Strecke am 31. Mai 1995 stillgelegt werden sollte. Zum gleichen Termin schloss auch die Eschweger Güterabfertigung ihre Pforten endgültig.

Zwischen Ende 1997 und dem Frühjahr 1998 fand im Bereich des Bahnhofs Eschwege sowie im Kanonenbahnbereich des Bahnhofs Eschwege-West ein massiver Gleis-Rückbau statt. Außerdem wurden die Gleise im Bahnhofsbereich Schwebda bis zum Bahnhof Wanfried komplett abgeräumt.

Im Sommer 2001 wurden im Bereich des Eschweger Bahnhofs letztmalig Waggon-Ladungen angeliefert. Danach wurde der Bahnhof nicht mehr bedient und die Strecke zwischen dem Bahnhof Eschwege-West und dem Eschweger Bahnhof stillgelegt. Zur gleichen Zeit endete der Güterverkehr an mehreren Strecken im Werra-Meißner-Kreis. (Abb. 35)

Danach lag der gesamte Bahnhof brach und verwahrloste. Die wenigen noch verbliebenen Gleise wuchsen zu, die Fensterscheiben von den Gebäuden waren vielfach eingeworfen und zerborsten und die Dächer wurden undicht. Schließlich wurde im Spätherbst des Jahres 2006 mit den Vorarbeiten für den Bau des neuen Stadtbahnhofs begonnen. War ursprünglich auch ein neues separates Gütergleis für den Anschluss nach Eschwege vorgesehen, wurde dieser Plan jedoch fallen gelassen und es blieb bei der Verbindung für den Personenverkehr. Daher wurde dann mit dem Abriss des Güterschuppens begonnen, bis nur noch der neue erst in den 1950er-Jahren errichtete Trakt, in dem damals noch der Rundfunk Meißer (RFM) untergebracht war, stehen blieb. Aber auch dieser musste nach der Räumung etwa ein halbes Jahr später weichen.



Abb. 35: Verlassen und zugewachsen, der Eschweger Bahnhof im Jahre 2004.

Ein kleiner Hoffnungsschimmer aber blieb: Nach einigen Jahren des Wildwuchses auf der Strecke nach Eschwege-West und am Eschweger Bahnhof begannen im Frühjahr 2007 die ersten Vorarbeiten für den Neubau des neuen Stadtbahnhofs in Eschwege. Der Güterschuppen wurde komplett abgerissen, die Gleise im Bahnhofsbereich auf mehreren Metern abgebaut und eine Straßenverbindung vom Schützengraben quer durch das Bahngelände hin zur Ecke Kuhtrift/Niederhoner Straße gebaut. Mitten unter dem Güterschuppen befand sich am Km 46,025 ein mehr als 100 Meter langer gewölbter Fußgängertunnel, der vom Schützengraben bis in die Niederhoner Straße in Höhe der Abzweigung Kuhtrift geführt hatte und im Jahre 1873 errichtet wurde. Das Bauwerk führte unter dem Bahnhofsbereich hindurch. Beim Eingang im Schützengraben musste man zunächst seitlich eine Steintreppe heruntersteigen, um zum Tunnel zu gelangen. Der dortige Tunnelleingang

wurde nach einem schweren Unwetter, bei dem sich Schlamm und Geröll etwa 1 Meter hoch in die Niederhoner Straße hinein ergossen hatte, zugeschüttet und diente danach als Abwasserkanal. Der Eingang an der Niederhoner Straße blieb bis zum Abriss des gesamten Tunnels im Jahre 2008 erhalten. Der Tunnelabbriss musste beendet sein, als die anderen Arbeiten für den Bahnhof begonnen hatten. (Abb. 36)

Am Montag, den 7. Juli 2008 war es endlich soweit! Die Baugenehmigung war da. Nun musste nur noch auf den Startschuss gewartet werden, dann konnte mit dem Neubau begonnen werden. Da musste zunächst eine Brücke über die neue Straßenverbindung zwischen Kuhtrift und Schützengraben errichtet werden. Am Stadtbahnhof selbst sollte ein Parkhaus entstehen sowie das Empfangsgebäude mit Fahrkartenverkauf, einem Cafe mit integriertem Kiosk und einem Abstellraum für Fahrräder. Als letztes sind dann noch die



Abb. 36: Das ehemalige Empfangsgebäude während der Aufstockung des linken Traktes und Renovierung am 12. Dezember 2009.



Abb. 37: Die fertige Fassade von der Straßenseite des neuen Stadtbahnhofs, 11. Oktober 2009.



Abb. 38: Das inzwischen fertig gestellte neue Parkhaus vom Stadtbahnhof am 24. Mai 2009.

Bahnsteigüberdachungen und ein neuer Busbahnhof mit großem Parkplatz zu nennen. Die Gesamtkosten für das Projekt sollten rund 16 Millionen Euro betragen. (Abb. 37 u. 38)

Am Freitag, dem 19. September 2008 um 12 Uhr war es endlich so weit, als dann der Hessische Wirtschafts- und Verkehrsminister Alois Riehl gemeinsam mit dem Eschweger Bürgermeister Jürgen Zick unweit der historischen Wehre-Flutbrücken mit dem ersten gemeinsamen Spatenstich den Startschuss für die Bauarbeiten zur Reaktivierung der Stichstrecke nach Eschwege gaben. Am darauffolgenden Montag wurde dann sofort mit den Bauarbeiten begonnen, da die Zeit drängte, um alle gesetzten Termine einhalten zu können.

Am Samstag, dem 12. Dezember 2009 um 12:00 Uhr war es endlich so weit. Die am neuen Stadtbahnhof zahlreich erschienene Bevölkerung wartete auf die Ankunft des ersten Cantus im neuen Bahnhof und dessen

Eröffnung, die mit Reden, Volksfest und Feuerwerk begangen wurde. Inzwischen sind 15 Jahre vergangen und der Stadtbahnhof ist zu einem Erfolgsmodell geworden, der mittlerweile sogar mehrere Preise bekommen hat. (Abb. 39 u. 40)

Der Stadtbahnhof ist allen Unkenrufen zum Trotz zur Realität geworden und ein kleiner Abschnitt von der Kanonenbahn besitzt dadurch wieder eine Zukunft und der Bahnhof Eschwege-West wurde endgültig für den Personenverkehr geschlossen. Das ehemalige Eschweger Bahnhofsgelände wurde in den 1990er-Jahren vom Waldorf-Schulverein käuflich erworben. Nachdem darin zunächst nur die Waldorfschule untergebracht war, konnte dank steigender Schülerzahlen ein Neubau in der Eisenbahnstraße erfolgen und im ehemaligen Empfangsgebäude etablierte sich seitdem auch der Waldorf-Kindergarten. Das Gebäude selbst wurde im Jahre 2009 gründlich saniert



Abb. 39: Der Stadtbahnhof bei Nacht am Eröffnungstag vom Parkplatz aus. Im nassen Asphalt spiegeln sich die Lampen.

und für die Nutzung durch den Waldorf-Schulverein umgebaut.

Kommen wir nun noch auf die Eschweger Bahnhofsvorsteher zu sprechen, die nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum bitteren Ende hier ihren Dienst versahen: Da war zunächst der Reichsbahn-Obersekretär Schwarz, der gleich seit der Wiederaufnahme des Bahnverkehrs nach dem Zweiten Weltkrieg in Eschwège zum Bahnhofsvorsteher ernannt wurde und sich bis ins Jahr 1952 auf dem Posten halten konnte, da er offensichtlich politisch unbelastet war. Nach ihm folgten der Bundesbahn-Oberinspektor Heckmann (1952–1953), Bundesbahn-Oberinspektor Helfrich (1953–1967), Bundesbahn-Amtsrat Höfner (1968–1979), Bundesbahn-Amtsrat Damm (1980–1982). Im Jahre 1982 bis zur Schließung des Bahnhofs folgte dann noch der Bundesbahn-Amtsrat Knüppel.

In Eschwège gab es seit dem Jahre 1879 für viele Jahre auch eine Bahnmeisterei, die für ein Stück von der Kanonenbahn, die Trefffurter Strecke und einen Teil der Heiligenstädter Strecke zuständig war. Die Bahnmeisterei war für die Betriebssicherheit der Gleise und Weichen, sowie der Brücken, Tunnel, Bahnübergänge und Wasserdurchlässe zuständig und musste bei Bedarf deren Reparatur durchführen oder veranlassen. Auch deren Wartung wurde durch die Bahnmeisterei durchgeführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte sich die Bahnmeisterei in Eschwège durch den Wegfall mehrerer Strecken nicht mehr lange halten und wurde schließlich im Jahre 1951 aufgelöst und der Bahnmeisterei Eschwège-West zugeordnet. Die Bahnmeister waren, soweit bekannt: Wahrscheinlich seit dem Jahre 1879 bis ins Jahr 1899 war der Königliche Bahnmeister I. Klasse Kohlmann Leiter der Bahnmeisterei.



Abb. 40: Das ehemalige Empfangsgebäude im heutigen Zustand am 4. Juli 2010.

Ihm folgten: Der Königliche Bahnmeister I. Klasse Rode II (1899), Königliche Bahnmeister I. Klasse Bürgel (1899–1919), der Eisenbahn-Bauinspektor Greiling (1919–1930), der Reichsbahn-Bauinspektor Bielke (1930–1938), der technische Reichsbahn-Inspektor Klenke (1938–1939), technische Reichsbahn-Inspektor Völlmer (1939), der technische Reichsbahn-Inspektor Mühlhausen (1939–1946), der techn. Reichsbahn-Inspektor Schäfer (1946–1947), der technische Reichsbahn-Inspektor Röse (1947–1948) und zum Schluss noch der techn. Reichsbahn-Inspektor Brede (1948–1951).

Kommen wir nun noch auf das Eschweger Eisenbahn-Betriebsamt zu sprechen, dessen Gebäude sich schräg gegenüber des Güterschuppens und des Fahrdienstleiter-Stellwerks „Em“ direkt unterhalb der Eisenbahnstraße befand. Das Eschweger Betriebsamt wurde im Jahre 1879 zur Streckeneröffnung von der Strecke nach Malsfeld gegründet und wurde

im Jahre 1906 in „Königliche Eisenbahn-Betriebs-Inspektion Eschwege“ umbenannt, bevor das Amt schließlich im Dezember 1910 ihren endgültigen Namen „Betriebsamt Eschwege“ erhielt. Die Leiter des Betriebsamts, die recht häufig wechselten, hießen seit 1879: Rump (1879–1880), Gutmann (1880–1881), Bischof (1881–1887), König (1887–1890), Kiesgen (1890–1898), von Milewski (1898–1902) und Schneider (1902–1922). Nach ihm folgten: Bräuninger (1922–1925), Schröder (1925–1927) und der Reichsbahnrat Widinger (1927–1933). Unter seiner Regie fand die große Tunnelreparatur des 1066 m langen Frieda-tunnels im Jahre 1929 statt. Ab dem Jahre 1933 hieß der Betriebsamtsleiter Stäbler (1933–1934), danach folgten: Fuchs (1934–1937), Berger (1937–1943) und Korn (1943–1945). Nach Kriegsende gab zunächst im Jahre 1945 nochmals der Reichsbahnrat Widinger ein kurzes Gastspiel, da er bei Kriegsende zufällig in Eschwege weilte. Unter seiner Leitung begann

der Wiederaufbau der Strecke nach Kassel und des Bahnhofs Waldkappel. Noch im Jahre 1945 trat Max Meiner als Betriebsamtsleiter in die Fußstapfen des Reichsbahnrates Widinger.

Meiner war vorher an Bahnhöfen jenseits der Oder tätig und wurde dann nach Eschwege versetzt. Unter seiner Leitung fand der Wiederaufbau der Werrabrücke bei Eschwege statt. Während seiner Dienstzeit im hiesigen Betriebsamt wohnte er im Eschweger Stationsgebäude in der ersten Etage gemeinsam mit dem Bahnhofswirt Feigenspan, in der jeder drei Zimmer bewohnte. Leider wurde er noch im Jahre 1946 degradiert, weil er bei der Entnazifizierung zunächst als belastet eingestuft, später jedoch rehabilitiert wurde. Daraufhin wechselte Meiner in die Eisenbahndirektion Kassel. Die weiteren Leiter des Eschweger Betriebsamtes nach Max Meiner hießen: Kallenbach (1946–1947), Hennecke (1947–1959), Schulz (1959–1963) und als letzter Leiter bis zur Schließung des Amtes Oehm (1963–1975).

In Eschwege gab es auch Bahnhofs-Gastronomie und die gleich im Doppelpack. Unmittelbar gegenüber den Schranken an der Niederhoner Straße befand sich das Hotel Bahnhof, das im Jahre 1879 eröffnet wurde. Der Wirt hieß G. Weissenborn, der aber schon

im Jahre 1883 von Wilhelm Möbest abgelöst wurde, der auch seit dem Jahre 1877 der erste Wirt in der Bahnhofsgaststätte war. Im Hotel Bahnhof wechselten im Laufe der Jahre mehrmals der Besitzer und noch mehr deren Pächter. Das Hotel, in dem es zum Schluss schon länger keine Übernachtung mehr gab, schloss im Jahre 1987 endgültig seine Pforten.

Anders verhielt es sich bei der Bahnhofsgaststätte, die sich im westlichen flachen Trakt des Empfangsgebäudes befand und sich regem Zuspruch erfreute. Der erste Wirt Wilhelm Möbest verköstigte zunächst auch noch Bauarbeiter, die an der Strecke nach Leinefelde gearbeitet hatten. Im Jahre 1884 übernahm Wilhelm Köhler den Betrieb, der während der Pachtzeit verstarb, so dass seine Frau bis ins Jahr 1922 alleine durchhalten musste. Es folgte ab dem Jahre 1923 Christian Feigenspan, dessen Familie die Gaststätte bis zum September 1967 führte und die im Jahre 1955 dann von Sohn Gerhard übernommen wurde. Ihm folgte dann Walter Blümer bis ins Jahr 1981 nach. Danach gab es noch 3 weitere Wirte bis zum Mai 1986, wonach die Gaststätte geschlossen wurde. Die Gaststätte besaß während der Dauer ihres Bestehens Räumlichkeiten erster und zweiter Klasse.

„öffentlich vom predigtstuhl der gemein angesagt“

Kanzeln der Reformationszeit in den ev. Kirchen von Willershausen, Velmeden und Kirchhosbach

von Götz J. Pfeiffer

Kanzeln scheinen heute bei den Liturgen evangelischer Gottesdienste nicht mehr so beliebt, wohl auch weil sie Distanz zur Gemeinde schaffen und ihre erhobene Position mit dem herabwürdigenden „Abkanzeln“ verbunden wird.¹ Mit der Reformation war der „Predigtstuhl“ zum zentralen liturgischen Ort evangelischer Kirchen geworden, von dem in der allen verständlichen Volkssprache das Wort Gottes und auch manche profane Botschaft verkündet wurde.² Doch bot sich dieser wichtige Ort in der Kirche auch an für Personen, sich und ihr Anliegen allen in der Gemeinde dauerhaft zu präsentieren.

Im Folgenden werden drei Kanzeln betrachtet, die im Jahrhundert nach der Reformation für evangelische Kirchen im heutigen Werra-Meißner-Kreis, der damaligen Landgrafschaft Hessen, geschaffen wurden: 1567 für Willershausen, 1593 für Velmeden und 1601 für Kirchhosbach. Neben den Objekten kommt ihr historisches Umfeld in den Blick, sowohl die Umstände in der Landgrafschaft, als auch die Gegebenheiten der Orte, ihrer Kirche, Patrone und Gemeinde. Im Fokus stehen die Kanzeln als Objekte, an denen über ihre liturgische Funktion hinaus je verschiedene Repräsentationen zu beobachten sind.

Kanzeln in evangelischen Kirchenordnungen

In den Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts für die Landgrafschaft wird die Kanzel, auch „Predigtstuhl“, ebenso oft erwähnt wie

der Altar, auch „Tisch des Herrn“ genannt, während ein Taufstein nicht, wohl aber die Taufe als liturgischer Ort zu finden sind. Dabei gibt es keine Bestimmungen, wie eine Kanzel auszusehen hat, welchen Schmuck sie haben soll oder darf, welchen nicht, aus welchem Material sie bestehen, wo ihr Platz in der Kirche zu sein hat. Dies scheint ebenso selbstverständlich gewesen zu sein wie das Vorhandensein einer Kanzel in jeder Kirche. So heißt es schon 1530: „der pfarner odir prediger (sall) das volk uff der kanzeln alle sontage vermanen, daß sie den armen ihre almosen mitteilen wollen“.³ Ebenso selbstverständlich war es, dass die Predigt von der Kanzel gehalten wird, so in Kassel 1539, und dass von dort nach der Predigt andere Ankündigungen geschehen, etwa das Aufgebot der Eheleute oder die Absolution nach öffentlicher Buße, so 1574. Dabei war die Kanzel ein erhöhter Ort, denn nach Predigt und Ankündigungen „steiget der diener göttlichs worts vom predigtstul heraber“, so 1566. Die wichtigste Funktion ist aber, dass „öffentlich vom predigtstuhl der gemein angesagt“ werde, so 1574, damit „der ganzen gemein zu wissen tut“, so 1566. Die Kanzel war also ein erhöhter, gut sichtbarer Ort in der Kirche, auf den sich alle in der Gemeinde während der meisten Zeit des Gottesdienstes ausrichteten, da von hier Wort-Verkündigung und allgemeine Ankündigungen geschahen.

Die Kanzel in Willershausen

Inschriftlich auf 1567 ist die Kanzel in der evangelischen Kirche von Willershausen datiert; sie trägt zudem das Wappen der von Buttlar. Platziert ist sie an der Südseite des Triumphbogens, dabei westlich ausgerichtet zum Langhaus. Ihre Teile sind eine 81 cm hohe Stütze, der 121 cm hohe Korb über U-förmigem Grundriß, beide aus Stein und farbig gefasst bzw. überarbeitet, und eine steinsichtige, von Osten heranführende



Abb. 1 u. 2: Die Kanzel der ev. Kirche in Willershausen, Zustand 2013 (links); Zustand nach 1895, vor 1964 (rechts)

Treppe, die offensichtlich ebenso 1964 erneuert wurde wie Brüstungskranz und Buchauflage, beide aus Holz.

Ältere, vor 1964 und nach 1895 entstandene Fotos zeigen die Kanzel an der gleichen Position, dabei Kranz und Buchauflage mit einem textilen Behang, hoch darüber einen wohl fast 2 m im Durchmesser großen Schalldeckel, dessen Formen barock erscheinen.⁴ Die Kanzel dürfte also mindestens seit dem 17. Jahrhundert an der heutigen Stelle gestanden haben, vermutlich ist die aktuelle sogar ihre ursprüngliche Position. In der ältesten Baubeschreibung, aufgestellt vor der durchgreifenden Umgestaltung der Kirche 1895 durch Hermann Rüppel, ist sie genannt als „eine sehr einfache Kanzel von Stein, welche auf einer niedrigen Stütze ruht“; Datierung und Wappen, Schalldeckel und Pfarrstand sind nicht erwähnt.⁵

In der teils unklaren Baugeschichte der Kirche dürfte die Kanzel nach jenem spätgotischen Langhaus-Neubau entstanden sein, der in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert wird und andere Stilmittel als die Kanzel zeigt.⁶ Sie ist aber keiner Bauphase zuzuordnen, sondern entstand gesondert als Ausstattungsstück.

Die von Buttlar, deren Wappen auf der Kanzel zu sehen ist, hatten bis 1539 Willershausen als Lehen durch den Abt von Fulda erhalten; danach ging diese Hälfte der Lehenshoheit auf die hessischen Landgrafen über, die das Lehen bis 1824 stets an die Treusch von Buttlar verliehen.⁷ Das Datum „1567“ zusammen mit dem Wappen auf der Kanzel ist am ehesten auf die landgräfliche Belehnung von 1568 zu beziehen.⁸ Da in der Urkunde bei Willershausen die Belehnten nicht genau bezeichnet sind, ist zu vermuten,

dass ihr Wappen auf der Kanzel für alle archivalisch genannten Personen der Treusch von Buttlar steht. Das Wappen repräsentiert damit die Adeligen als Lehensinhaber bzw. Patronatsherren der Kirche, das Jahr steht für die Zeit ihrer wiederholten Lehensnahme.⁹ Auch wenn ein konfessionelles Attribut nicht begegnet, ist der Bau der Kanzel als wichtiger Ort evangelischer Kirchen auch mit dem Lehensverhältnis der von Buttlar zum lutherisch reformierten Landgrafen zu erklären sowie mit dem seit 1556 bis nach 1586 als ersten evangelischen Geistlichen des Ortes belegten Stephan Arnold, der als „Patronatspfarrer“ genannt ist.¹⁰

Neben Wappen und Jahreszahl, die im Relief gearbeitet sind, könnten sich weitere, heute verlorene Inschriften und Darstellungen als Malerei auf der Kanzel befunden haben, deren Korb außen durch flache Rahmen in Felder geteilt ist; möglich sind Bibel-Zitate, Darstellungen der Evangelisten und Inschriften. Insgesamt eher schmucklos erscheint die Kanzel in Willershausen im Vergleich zu anderen der Zeit, alle aus Stein: die mit Architektur-Motiven reich verzierte von 1554 in der Liebfrauenkirche zu Frankenberg a. d. Eder, die mit Kassetten und dem Motto des Schmalkaldischen Bundes „VDMIE“ („Verbum Dei Manet In Eternum“) geschmückte von 1561 in Breuna und jene mit Kassetten und Stifternamen von 1564 in Ehringen. Ähnlich schlicht wie die Kanzel in Willershausen ist jene in Dillich, die neben dem Datum 1599 nur das Wappen der von Dalwigk zeigt, die seit 1335 das dortige Kirchenpatronat und Lehen innehatten.¹¹

Die Kanzel in Velmeden

Stark verändert wurde die auf 1593 datierte Kanzel in der evangelischen Kirche zu Velmeden. Vom heute holzsichtigen Korb sind als original anzusehen nur die vier Brüstungsfelder sowie großteils unteres und oberes Profil, insgesamt 110 cm hoch; flache Stütze



Abb. 3: Die Kanzel in der ev. Kirche zu Velmeden (Zustand 2023)

und Unterkonstruktion, Treppe und Buchauf-lage, alle aus Holz, sind ebenso in der Renovierung von 1970–72 neu hergestellt wie der Standort im Nordosten des heute längs nach Osten ausgerichteten, zuvor quer nach Süd orientierten Kirchenraumes. Ältere Fotos zeigen in diesem die Kanzel auf einer höheren Stütze mit Rückwand und Schalldeckel an der Südwand zwischen erstem und zweitem Fenster; die Oberflächen waren kontrastierend hell-dunkel gefasst, der Korb auf siebenseitigem Grundriß hatte fünf Brüstungsfelder, die zudem anders angeordnet waren als heute.¹² Gewiss war dies nicht der ursprüngliche Standort, da das heutige Langhaus erst im Umbau von 1759 entstand und die dabei errichtete Ostwand einen eingezogenen Rechteck-Chor ersetzte.¹³ Vielleicht stand die Kanzel im vorherigen Gebäude am südlichen Ende des Triumphbogens mit Zugang von Ost oder Süd, dabei neben den

wandhohen spätmittelalterlichen Wandmalereien und dem erst seit 1972 wieder als solchen verwendeten mittelalterlichen Taufstein, der bis dahin als Stütze der auf 1665 datierten, ursprünglich vorreformatorischen Altarplatte diente.¹⁴

Die Brüstungsfelder sind gleichmäßig aufgebaut, wobei die heutige Holzichtigkeit wohl den ursprünglichen Zustand wiedergibt. Unten rahmt ein reiches Profil, oben gebälkartig über einem umlaufenden Gesims eine Folge von Konsolen und Balkenköpfen unter einer vorspringenden Profilleiste, die ebenso neu ist wie jene ganz unten. Die hochrechteckigen, horizontal zweigeteilten Felder sind von kannelierten Pilastern mit Kapitellen gerahmt; an den Ecken begrenzen dunklere Lisenen mit Schaftringen. Die vier Füllungen zeigen oben unter einem Rundbogen mit seitlichen Stützen jeweils Ranken mit Früchten und Vögeln, unten dreimal Beschlagwerk, einmal mit einem Wappenschild darauf, einmal nur ein großes Schriftfeld.

Erscheinen die meisten Füllungen wie insgesamt der architektonische Aufbau als Schmuck ohne inhaltliche Bedeutung, sind in zwei Feldern Personen und Zitate genannt.¹⁵ Im Wappenfeld ist auf einer Tartsche links und rechts eines senkrechten Pfeiles, um den sich eine Schlange windet, zu lesen: „IO ANNES / CVRAE VS / PAS TOR / ECCL ESIAE / FEL ME / DA NAE“, also: „Johannes Curäus, Pastor der Kirche in Velmeden“.¹⁶ Das Schriftfeld zeigt als 17-zeilige Inschrift: „ANNO / CHRISTI / .1.5.9.3. IST . TIE / KANZEL VON . 4 BER. / SONEN . EHR . BOWET . / WORTEN . WIE . FOLGET / ORSLA . GISSELLERS. / WITWE . KILGA . GIS= / ELER . WILHEM . GISEL / LER . OSWALT . HEIN / WER . GOT . FER . DRAVT / DER . HAT . WOL . GE . / BOWT . IM . HOMMEL . / VNT . AVF . ERTEN . / ALLE . VNSE . AN . FAN / CK . VNT . ENTE . STEH / ET . IN . GOTES . HENTEN“, also: „Anno Christi 1593 ist die Kanzel von 4 Personen erbaut worden wie folgt: Ursula, Gisellers Witwe, Kilian Giseler, Wilhelm



Abb. 4: Die ev. Kirche zu Velmeden nach Ost (Zustand vor 1970)



Abb. 5: Brüstungsfeld der Kanzel in Velmeden (Zustand 2023)

Giseler, Oswald Hein. Wer Gott vertraut, der hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden. Aller unser Anfang und Ende stehet in Gottes Händen“.¹⁷

Die beiden Felder bieten viele Informationen: den Namen des damals amtierenden Pfarrers und sein wappenähnliches Signum, das Erbauungsjahr der Kanzel und die Namen der vier Schenker sowie zwei Zitate, gleichsam als Segenssprüche, bezogen auf die Schenker, aber auch an die Gemeinde

gerichtet. Offensichtlich ist die Repräsentation des Pfarrers und der vier Schenker der Kanzel, die ihr Geschenk mit einer Mahnung an die Gemeinde verbinden. Unterschieden sind die Inschriften aufgrund ihrer Sprache: Latein beim entsprechend gebildeten Pfarrer, volkssprachlich und für alle lesbar bei den Schenkern.

Bemerkenswert ist die Fülle handwerklicher Techniken, die bei der ursprünglich holzsichtigen Kanzel verwendet wurden. Die Ranken sind halbplastisch ausgearbeitet; die Beschlagwerke sind in Flachschnitzerei mit mehreren Ebenen gefertigt; nur wenige Hölzer sind gefärbt, besonders auffällig bei den grün-rot-braunen Schmuckelementen auf den Stützen der Rundbögen und der Schlange auf dem Wappenfeld, die als Intarsien in der gleichen Ebene liegen wie die Inschriften, die in das Holz eingetieft und dann dunkel ausgefüllt wurden. Einzelne dieser Techniken finden sich an anderen Kanzeln der Zeit: seltener Flachschnitzerei wie an der auf 1544 datierten in Ottrau und der wohl um 1550 entstandenen in Hümme, häufiger Intarsien wie an der vor 1600 geschaffenen Kanzel in der Gersfelder Friedhofskapelle aus der alten Stadtkirche, an jener um 1600 geschaffenen in Reichenbach, die aus Hess.-Lichtenau stammt, der zeitgleichen in Neuswarts oder bei der auf 1600 datierten Kanzel in Gelnhausen.¹⁸

Die Kanzel in Kirchhosbach

Auch die Kanzel in der evangelischen Kirche zu Kirchhosbach wurde in einer Renovierung, hier 1954, verändert, besonders durch Wegnahme des jüngeren Schalldeckels, überarbeiteten Unterbau und veränderten Standort. Die heutige Stütze aus zwei Steinen dürfte in der Höhe von 89 cm etwa der älteren entsprechen; diese ist auf historischen Fotos ebenso belegt wie der vorherige Standort am südlichen Ende des Triumphbogens mit einer Treppe von Ost. Am Korb von 119 cm Höhe

werden die fünf bemalten Felder, alle 76 cm hoch und breit 24 cm (Wappen) bis 19,5 cm (Johannes), ursprünglicher Bestand in alter Reihenfolge sein. Die Rahmen, Unterfelder und Profile sind vermutlich Ergänzungen aus der Entstehungszeit des verlorenen, wohl barocken Schalldeckels.

In der umrisshaft bekannten Baugeschichte dürfte die Kanzel den Übergang von der vorreformatorischen Kirche zum evangelischen Predigtraum markieren.¹⁹ Der mittelalterliche Bau, erhalten der Turm mit gewölbtem Chor im Erdgeschoss, hatte ein Langhaus unbekannter Gestalt, das wohl um 1600 zum jetzigen Grundriß erweitert wurde, worauf der steinerne Unterbau mit L-förmiger Empore 1661 ein Fachwerk-Geschoss mit oberer, U-förmiger Empore erhielt. Die Höhe der Kanzel war offenbar für nur eine, die jetzige untere Empore geplant, ihre Stellung im Triumphbogen auch für Sitzplätze im Chor. Vor 1690 wurde die Kanzel „durch einen



Abb. 7: Die ev. Kirche in Kirchhosbach nach Südost (Zustand vor 1954)



Abb. 6: Die Kanzel in der ev. Kirche zu Kirchhosbach (Zustand 2023)

abgefallen Stein zerschmettert(e)“ und in diesem Jahr repariert.

Das erste Brüstungsfeld von links zeigt das Allianzwappen Boyneburg-Minnigerode und erläuternd auf einer Inschriftentafel darunter: „Jorge von. Beineburgk / Veronica von Beineburgk. geborn. v(on). mingeroda. / Anno. 16.01.“. Gemeint sind Georg von Boyneburg zu Bischhausen (* 1545, + 1615) und Veronika, geb. von Minnigerode (heute Ortsteil von Duderstadt), die 1585 geheiratet hatten.²⁰ Darauf folgen vier Felder mit den Evangelisten: Matthäus mit Engel und Inschrift „S. MATEUS“, Markus mit Löwen und „S. MARCUS.“, Lukas mit Stier und „S. LUCAS.“, Johannes mit Adler und „S. IOANNES.“. Das letzte, unbemalte Feld ist eine neuere Ergänzung und dem Umsetzen geschuldet.

Das adelige Allianzwappen belegt, dass die Kanzel von den Eheleuten Georg und Veronika von Boyneburg in Bischhausen beauftragt wurde, womit sie das Kirchenpatronat ihres Familienzweiges über Kirchhosbach



Abb. 8: Brüstungsfeld der Kanzel in Kirchhospbach (Zustand 2023)



Abb. 9: Halb geschlossener Lichtschutz in Kirchhospbach (Zustand 2023)

anzeigten.²¹ Die dargestellten Evangelisten dürften auf den Grundsatz „sola scriptura“ evangelischer Theologie der Reformationszeit verweisen, nach dem die Bibel das Wort Gottes hinreichend vermittelt und keiner Ergänzungen bedarf.²² Dieser Bezug zur Bibel wird bei allen Evangelisten an dem Buch deutlich, in das sie schreiben, wobei Markus auffällig nach oben schaut. Die Betonung der Bibel verweist überdies auf die wichtige Stellung der Kanzel im Kirchenraum, wird doch von ihr das Wort Gottes gepredigt, zur Zeit der Entstehung von dem Bischhäuser Pfarrer Stephan Francke.²³ Im gemalten Bildprogramm ähnelt die Kanzel in Kirchhospbach jener von 1575 in der Stadtkirche von Witzhausen, auf der neben den Evangelisten auch Christus und Paulus gemalt sind, und jener von 1602 in Twiste mit Christus und den Evangelisten in Malerei.

Aufgrund ihrer 1954 veränderten Position ist die Kanzel in Kirchhosbach stärker dem von Süden einfallenden Licht ausgesetzt, zumal die dortigen Fenster mit klaren Scheiben verglast sind. Daher wurde 2019 nach einer konservierenden Maßnahme ein einfacher, wirkungsvoller Lichtschutz angebracht. Auf den Korb ist oben ein Kranz gesetzt, an dem umlaufend ein Vorhang mit Abstand zur Malerei hängt. In der meisten Zeit bei geschlossener Kirche ist der Vorhang zugezogen, um die Malerei vor Licht zu schützen. Zu Gottesdiensten kann er geöffnet werden, um die bemerkenswerten Felder betrachten zu können.



Abb. 10: Die Kanzel des 16. Jahrhunderts in der ev. Kirche zu Ulfen (Zustand 2023)



Abb. 11: Die Kanzel von 1599 in der ev. Kirche zu Dillich (Zustand 2013)

Resümée

Die drei betrachteten Kanzeln zeigen, wie verschieden solche nach der Reformation neu errichteten zentralen Objekte sein konnten: aus Stein oder Holz, bemalt oder intarsiert, mit Repräsentation der Patrone, des Pfarrers, der Schenker aus der Gemeinde oder des evangelischen Bekenntnisses. An den drei Beispielen, mit Seitenblicken auf manche andere Kanzeln der Zeit, konnte auch die in ihrer Bedeutung meist unterschätzte sowie an Gebäuden und Ausstattung selten aufgezeigte Verwandlung

altgläubiger Räume und Objekte im 16. Jahrhundert belegt und damit an Einzelfällen die These bestätigt werden: „in allen Territorien des Alten Reichs (dürfte) nach Einführung der Reformation der Neubau von Kirchen selten, die notwendige Anpassung vorhandener Kirchenbauten dagegen der überwiegende Normalfall gewesen sein“, nämlich in liturgisch bedingter, funktionaler Weise und durch Repräsentation sozial höherstehender oder sich herausstellender Personen und Gruppen sowie des neuen religiösen Bekenntnisses.²⁴ Will man die jahrhundertalten evangelischen Kirchen verstehen, ist also auf die heute oft missachteten Kanzeln zu schauen.

Anmerkungen

- ¹ „Abkanzeln“ s. Deutsches Wörterbuch, von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Leipzig, 1854, Bd. 1, Sp. 59; „Predigtstuhl“ s. dass., 1922, Bd. 13, Sp. 2085–2086.
- ² Archivalisch sind im heutigen Hessen eine Kanzel zuerst im Jahr 1291 belegt (HHStAW, 22, in 438), ein Predigtstuhl 1398 (HStAD, B 13, 1205). Als älteste Kanzeln in Hessen gelten die vom Ende des 14. Jahrhunderts in der ev. Kilianskirche in Korbach und jene, vermutlich 1475 entstandene in der ev. Kirche von Klein-Umstadt; die auf 1509 datierte Kanzel in der ev. Kirche der Eschweger Neustadt gilt als am reichsten dekorierte der Spätgotik in Hessen, s. Dehio. Hessen, München/ Berlin, 2008, Bd. I, S. 220, 520, Bd. II, S. 518. Nachweislich bald nach der Reformation entstandene Kanzeln sind selten, s. Gerhard Seib: Zwei Holzkanzeln aus dem Reformationszeitalter in Nordhessen, in: Denkmalpflege & Kulturgeschichte, 2002, Heft 2, S. 60–61.
- ³ Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, hg. v. Emil Sehling, Bd. 8.1, Tübingen, 1965, S. 69; weitere: S. 114, 442, 458, 319, 431, 247.
- ⁴ Landeskirchliches Archiv Kassel, J 17, B 1016-9.
- ⁵ Die mit „D.R.“ für Heinrich von Dehn-Rothfelfer unterzeichnete Beschreibung beruht auf vor 1870 entstandenen Notizen des damals für den Kreis Eschwege zuständigen Landbaumeisters Carl Arend, s. Heinrich von Dehn-Rothfelfer, Wilhelm Lotz: Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Kassel, 1870, S. 369. S. Götz J. Pfeiffer: „Ruf als tüchtiger Kirchenbaumeister und Renovator“. Der Architekt Hermann Rüppel (1845–1900), Schüler von Georg Gottlob Ungewitter, in: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, 2024, Bd. 129, S. 143–155, hier S. 150–151.
- ⁶ Kulturdenkmäler in Hessen. Werra-Meißner-Kreis I, Braunschweig/ Wiesbaden, 1991, S. 168.
- ⁷ Heinrich Reimer: Historisches Ortslexikon für Kurhessen, Marburg, 1926, S. 518. Lehensherr der anderen Hälfte war Kursachsen, s. Conrad Wilhelm Ledderhose: Beiträge zur Beschreibung des Kirchen-Staats der Hessen-Casselschen Lande, Kassel, 1781, S. 208. Übertragung von Fulda an den Landgrafen v. 27. August 1539 (HStAM, Urk. 1, 4157).
- ⁸ Belehnungen der von Buttlar v. 8. Januar 1543 unter Verweis auf Verträge v. 21. Juli 1540, im Jahr 1559 und v. 24. Februar 1568 (HStAM, Urk. 14, 13083, 13084; HStAM, Urk. 1, 348), s. Reimer (wie Anm. 7). Zu den 1568 genannten Personen s. Rudolf Buttlar-Elberberg: Stammbuch der Althessischen Ritterschaft, Kassel, 1888, Treusch von Buttlar, Tafel I-II.
- ⁹ Das im 16. Jh. nicht ausdrücklich genannte „Patronats-Recht über die Kirche“ ist später belegt, s. Ledderhose (wie Anm. 7).
- ¹⁰ Oskar Hütteroth: Die althessischen Pfarrer der Reformationszeit, Marburg, Bd. 1, 1953, S. 7, Bd. 3, 1966, S. 550.
- ¹¹ Reimer (wie Anm. 7), S. 90.
- ¹² Fotos vor 1970 s. Foto Marburg, Nr. fm1518783; Pfarrarchiv. Die Inschriften waren vor der Renovierung von 1970/72

offenbar nicht lesbar, wird sie doch genannt als „Kanzel 17. Jh.“ (Dehio. Hessen, München/ Berlin, 1966, S. 809).

- ¹³ Kulturdenkmäler in Hessen. Werra-Meißner-Kreis 3, Braunschweig/ Wiesbaden, 1995, S. 470–471; Gerhard Seib: Die Pfarrkirche in Velmeden, in: Velmeden 775–1975. Beiträge zur Geschichte eines niederhessischen Dorfes, o. O., o. J., S. 89–105, hier S. 100–101.
- ¹⁴ Dehio. Hessen (wie Anm. 12); Dehio. Hessen (wie Anm. 2), Bd. I, S. 893.
- ¹⁵ Unklar ist, ob die aktuelle Reihenfolge der Felder auch die ursprüngliche ist. Nach den historischen Fotos befand sich das heute rechts platzierte Schriftfeld wohl links des Wappenfeldes.
- ¹⁶ Der um 1543 in Allendorf a. d. Werra geborene Johannes Curäus war von 1573 bis etwa 1621 Pfarrer in Velmeden, wo er auch starb, s. Hütteroth (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 52, Bd. 3, S. 545.
- ¹⁷ Kilian Gisseler ist 1580 und 1593 in Velmeden belegt, in den gleichen Urkunden seine Mutter Ursula Wilhelm genannt Hitzendorf (HStAM, Urk. 14, 14470, 14471). Im ältesten, 1652 beginnenden Kirchenbuch von Velmeden sind „Gisseler“ und „Hein“ bis nach 1670 nicht genannt; beide Familien scheinen nicht mehr im Ort gelebt zu haben. „Wer Gott vertraut“ ist der Anfang eines Kirchenliedes, dessen erste Strophe 1572 von Joachim Magdeburg gedichtet wurde (Evangelisches Kirchengesangbuch, Wien, 1991, Nr. 284; s. Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 5, Herzberg, 1993, Sp. 552–554). Das Zitat begegnet über Jahrhunderte auch in Hausinschriften, z. B. 1657 in Alsfeld, 1777 in Hombressen und 1866 in Rosental. „Aller unser Anfang“ geht wohl zurück auf „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!“ (Ps 121, 8).
- ¹⁸ S. Götz J. Pfeiffer: Albrecht Dürer in der Schwalm. Die Kanzel von 1544 in Ottrau, in: Schwälmer Jahrbuch, 2022, S. 70–74; Agnes Huck: Die Kanzel in der Kirche von Reichenbach, in: Reichenbacher Blätter, 1986, Heft 4, S. 60–63; Götz J. Pfeiffer: „Wenn du sitzt bey der Cantzel hie, mit deinem Gemüth gen Himmel sieh“. Die Renaissance-Kanzel in Neuswarts und ihr Bildprogramm, in: Fuldaer Geschichtsblätter, 2018, Bd. 94, S. 73–90; Götz J. Pfeiffer: „Zur Ehre Christi und der Kirche“. Die Kanzel von 1600 in der ev. Marienkirche zu Gelnhausen, in: Gelnhäuser Heimat-Jahrbuch, 2010, S. 61–63.
- ¹⁹ Kulturdenkmäler in Hessen. Werra-Meißner-Kreis I (wie Anm. 6), S. 505; 850 Jahre Kirchhosbach. 1141–1991, Kirchhosbach, 1991, S. 41, 43.
- ²⁰ Buttlar-Elberberg (wie Anm. 8), von Boyneburgk, Tafel II; s. Eheberedung zwischen Georg von Boyneburg zu Bischhausen und Veronica, Tochter des verstorbenen Jobst von Minnigerode v. 29. Oktober 1585 (HStAM, Urk. 49, 521).
- ²¹ Reimer (wie Anm. 7), S. 251; Ledderhose (wie Anm. 7), S. 212. S. Thomas Diehl: Adels Herrschaft im Werreraum. Das Gericht Boyneburg im Prozess der Grundlegung frühmoderner Staatlichkeit, Marburg, 2010, S. 95–96, 107.
- ²² Der Grundsatz fußt auf der „Wahrheitsbekräftigung aller Artikel Martin Luthers, die von der jüngsten Bulle Leos X. verdammt worden sind“ von 1521 (D. Martin Luthers Werke. Weimarer Ausgabe, Bd. 7, Weimar, 1897, S. 98).
- ²³ Der seit 1591 als Pfarrer nachweisbare Stephan Francke, der im Jahr darauf in Nesselröden heiratete, war von 1597 bis 1607 Pfarrer in Bischhausen und auch für dessen Filial Kirchhosbach zuständig (Hütteroth (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 90, Bd. 3, S. 487).
- ²⁴ Arwed Arnulf: Repräsentative Inanspruchnahme und funktionale Umnutzung altgläubiger Kirchenräume in protestantischen Territorien, in: Helmut-Eberhard Paulus (Hg.): Schlosskirchen und Protestantismus, Regensburg, 2017, S. 104–118, hier S. 104.

Die besondere Geschichte hinter einem Kindergrabmal in Nentershausen¹

von York-Egbert König

Auf dem älteren Teil des Friedhofs von Nentershausen am Hopfenberg hat sich ein Kindergrabmal erhalten, dessen Entstehung in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreicht. Ganz in der Nähe des Eingangs stoßen wir daher auf einen kleinen, aus Sandstein gefertigten Sarkophag. Er ist in Ost-West-Richtung aufgestellt und ruht auf einem steinernen Podest, das 86 cm lang, 57 cm breit und 11 cm stark ist. Der Sarg ist mittig ausgerichtet, die Standfläche des Unterteils misst 58 mal 24 cm, der flache Abschluss des

Deckels unterscheidet sich von diesen Angaben kaum. Da, wo Deckel und Unterteil aufeinander gelegt sind, messen wir 86 x 43 cm, die Höhe des Sarkophags beträgt 51 cm. An wen sollte dieses Denkmal erinnern und wer hat dessen Aufstellung veranlasst?

Auf der nach Norden weisenden Seite des Unterteils lesen wir folgende Inschrift:

Wilhelm Carl Braun
geb. zu Lissabon am 9ten Aug. 1827
gestorben am 16ten Merz 1831

Auf der nach Süden weisenden Seite des Unterteils ist Folgendes eingraviert:

In Liebe setzten ihm diesen Stein
W. u. S. v. E.

Über den am 16. März 1831 auf dem Hofgut derer von Baumbach in Nentershausen verstorbenen und am 18. März auf dem



Abb. 1: Sarkophag auf dem älteren Teil des Nentershäuser Friedhofs (2023)



Abb. 2: Rittergut von Eschwege in Aue (Stadt Wanfried)

Friedhof des Ortes beigesetzten Knaben finden wir im Kirchenbuch Nentershausen folgenden Eintrag:

„Wilhelm Carl Brown, des abwesenden Kaufmannes Wilhelm Heinrich Brown aus Philadelphia in Amerika und dessen verstorbener Ehegattin Friederike Louise Brown aus Irland Sohn.“²

Wie aber gelangte der kleine Wilhelm Carl ohne Eltern von Lissabon nach Nentershausen? Und wer hat hier seinen allzu frühen Tod in Liebe betrauert? So viel sei dazu hier bereits gesagt: Die Namenskürzel W. u. S. v. E. sind als **Wilhelm und Sophie von Eschwege** aufzulösen, und ganz konkret handelt es sich dabei um Wilhelm Ludwig von Eschwege und dessen Gemahlin Sophie geb. von Baumbach. Auf diese beiden Personen soll im Folgenden näher eingegangen werden.³

Wilhelm Ludwig Freiherr von Eschwege wurde am 10. November 1777⁴ auf dem

Rittergut Aue⁵ bei Eschwege geboren. Der Vater Johann Christian Ludwig von Eschwege (1746–1798), „Landrath am Werrastrom“ und hessischer Hofjunker, lebte mit Sophie Mosebach (1753–1813), Hausdame und Mutter seiner insgesamt acht Kinder, jahrelang in einem eheähnlichen Verhältnis und heiratete sie erst 1796. Sophie Mosebach stammte ebenfalls aus Aue und war eine Tochter des Schultheißen Johannes Mosebach (1709–1789).⁶ Als sie im August 1813 starb, versammelte sich eine überaus zahlreiche Trauergemeinde, sicherlich auch als Zeichen der Wertschätzung für ihre Rolle im Widerstand gegen die französische Besatzung in der Zeit des Königreichs Westphalen; der geplanten Arretierung war sie nur durch ihren plötzlichen Tod am Vorabend entgangen. Einer ihrer Neffen, Johann George Mosebach (1774–1823), begleitete Wilhelm Ludwig von Eschwege später als Bergmeister nach Portugal und Brasilien.

Wilhelm Ludwig besuchte das Gymnasium in Eisenach bis zum Abitur 1796 und studierte in Göttingen zunächst Jura und Medizin, sattelte dann aber auf Berg- und Hüttenkunde um und wechselte wegen der besseren Bedingungen schließlich nach Marburg. Nach erfolgreich bestandenen Examen fand er ab 1801 eine erste Anstellung als Bergwerksassessor beim Richelsdorfer Bergbau. Er mietete sich in Nentershausen ein und lernte als Gast bei der Familie von Baumbach die äußerst aparte älteste Tochter des Hauses kennen: Sophie Louise Henriette Friederike, geboren am 17. Februar 1785, die sich umgehend in ihn verliebte. Der Vater Ludwig Wilhelm von Baumbach (1755–1811) hatte als Hauptmann gedient und war „Landrath des Fuldastroms“. Aus seiner Ehe mit Christiane von Wangenheim (1761–1841) gingen zwölf Kinder hervor.

Die Eltern standen einer Verbindung Sophies mit Wilhelm Ludwig von Eschwege jedoch ablehnend gegenüber, erhofften sie sich für ihre Tochter doch eine bessere Partie als einen Assessor mit wenig bis gar keinem Einkommen. Von Eschweges Enttäuschung dürfte nicht gering gewesen sein, sodass ihm das Angebot zur Übernahme der Direktion der Eisenhütte im portugiesischen Foz de Alge⁷ sicher nicht ganz ungelegen kam. Nach Behebung festgestellter Mängel war dort 1803 erstmals wieder die fabrikmäßige Herstellung von Eisen in größeren Mengen möglich. Zudem trat er als Hauptmann in die portugiesische Armee ein. Als die napoleonischen Kriege auch Portugal erreichten,

folgte von Eschwege 1810 der vertriebenen Königsfamilie zur Ableistung der Vertragszeit nach Brasilien. Dort wurde er zunächst Professor für Mineralogie, 1811 übernahm er die Leitung der geologischen und bergmännischen Erschließung, besonders im Staat Minas Gerais, wo er als erster große Gebiete erforschte und kartographierte. 1812 gelang die Einführung der industriellen Eisenverhüttung mit Errichtung einer ersten Eisenhütte in Congonhas do Campos. Damit ging von Eschwege als Begründer der modernen brasilianischen Montanindustrie in die Landesgeschichte ein. Zahlreiche weitere Hütten sollten folgen. Auch das erste Bleibergwerk verdankt ihm seine Entstehung. 1817 wurde Wilhelm Ludwig von Eschwege zum Generaldirektor aller



Abb. 3: Herrenhaus von Baumbach von 1696 in Nentershausen (2025)



Abb. 4: Wilhelm Ludwig von Eschwege, Stahlstich nach einer Zeichnung von Ferdinand Krumholz (1810–1878), 1845

Goldbergwerke ernannt, nachdem er die darniederliegende Goldgewinnung durch neue technische Verfahren in Aufschwung gebracht hatte. Von erheblicher Bedeutung waren seine geologischen Arbeiten, über die er in Europa publizierte. Aufgrund seiner Erfahrungen galt er überdies als bester Diamantenkenner seiner Zeit, auch leitete er das königliche Mineralienkabinett in Rio de Janeiro. Die Aufzählung aller Leistungen und Ämter würde den Rahmen dieses Beitrags jedoch sprengen.

1821 kehrte von Eschwege nach Europa zurück, reiste über London und Paris auch in seine Heimat und verbrachte das Weihnachtsfest bei seinem Bruder in Wolfsanger. Im Januar 1822 sah er in Nentershausen Sophie von Baumbach wieder, die nach Hause geeilt war, nachdem die Wirtschaftsgebäude des elterlichen Gutes in den Tagen vor Weihnachten durch ein Großfeuer vernichtet worden waren.⁸ Die Liebe füreinander war

ungebrochen, hatte die nahezu 20-jährige Trennung überdauert, sicher ein besonderes Beispiel für Treue und Charakterstärke. Jetzt endlich konnte das Paar Verlobung feiern. Sophie von Baumbach war inzwischen Hofdame⁹ am Hof von Großherzog Carl-August von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757–1828) und Großherzogin Luise Auguste (1757–1830; aus dem Hause Hessen-Darmstadt), wo auch Goethe sie vergeblich umworben hatte¹⁰. Vor der Hofgemeinde in Weimar fand am 23. März 1823 die Eheschließung zwischen Wilhelm Ludwig und Sophie statt.¹¹ Trauzeugen war Wilhelm Rehbein (1775–1825), ein enger Freund aus der Heimat, der als Sohn des Verwalters des von Eschwegeschen Gutes ebenfalls in Aue geboren wurde. Er hatte in Göttingen und Jena Medizin studiert und war seit 1816 Leibarzt und Hausgast des Großherzogs, seit 1819 auch der Goethes. Durch Rehbein war von Eschwege mit dem Regenten und Goethe



Abb. 5: Sophie von Eschwege, Bleistiftzeichnung von Franz Heinrich Müller (1793–1866), Weimar 1823



Abb. 6: Palácio Nacional da Pena (Sintra, Portugal): Stahlstich von Edouard Brohy nach einer Zeichnung von Ferdinand Krumholz

bekannt gemacht worden. Er berichtete am Hof von seinen Erfahrungen und Tätigkeiten in Brasilien und erläuterte Goethe seine Diamantensammlung. Daher ist sein Name aus der Goethe-Literatur auch nicht wegzudenken.

Die Ehe sollte kinderlos bleiben, allerdings hatte von Eschwege mit Angelo Ernesto Almeida de Oeynhausen¹² einen ersten Pflege Sohn angenommen und ihm den Besuch eines Gymnasiums in Braunschweig¹³ und eine Ausbildung auf der Bergakademie in Clausthal ermöglicht. Als Leutnant starb Angelo später in Angola am Fieber¹⁴.

Noch im Sommer 1823 reiste von Eschwege nach Portugal zurück und wurde zum Oberberghauptmann und Genie-Oberst an der Spitze des portugiesischen Montanwesens ernannt. Infolge portugiesischer Thronwirren kehrten von Eschwege und Sophie 1830 nach Hessen zurück, bei sich hatten sie jetzt ihren

„kleinen Liebling“ Wilhelm Carl Braun, der dann leider am 16. März 1831 in Nentershausen auch schon starb. Über die Umstände der Übernahme als Pflegekind ist nichts bekannt. Ihm zum Gedenken widmeten sie das oben beschriebene Grabmal. Noch Jahre später erinnerte sich Wilhelm Ludwig von Eschwege wehmütig an den Verlust des Kindes in einem Brief vom 2. Januar 1835 aus München an seine Frau Sophie: *„Der Christbaum stand noch auf dem Tische, an welchem bescheert worden war, und Aeltern und Kinder genossen noch die Nachfreuden dieses Festes. Du weißt, dass ich so etwas nicht ohne Rührung sehen kann, denn augenblicklich erscheint mir dann das Engels Gesicht unseres verstorbenen Lieblings, dem wir so wenige Christbäume zeigen konnten.“*¹⁵

Ab 1834 hielt sich von Eschwege erneut in Portugal auf. Nachdem die Bergbauverwaltung aufgelöst worden war, wurde von

Eschwege von König Ferdinand II. (1816–1885)¹⁶ mit einer neuen Aufgabe betraut. Als leitender Architekt sollte er das Klostersgut Pena bei Sintra¹⁷ zu einer königlichen Sommerresidenz umbauen. Die Arbeiten dauerten von 1839 bis 1849. Der phantasievoll gestaltete „Palácio Nacional da Pena“ vereint verschiedene historisierende Baustile und wird daher auch als das portugiesische Neuschwanstein bezeichnet¹⁸. Die Inneneinrichtung ist nahezu vollständig erhalten und erlaubt somit einen recht authentischen Einblick in die royale Lebenswelt des 19. Jahrhunderts.

1850 kehrte Wilhelm Ludwig von Eschwege endgültig nach Kurhessen zurück und lebte fortan als portugiesischer General-Leutnant, Geologe und Geograph sowie Schriftsteller auf dem von Eschwegischen „Hof unter den Eichen“¹⁹ seines Bruders Carl

Friedrich (1782–1855; Oberforstmeister) in Wolfsanger bei Kassel, wo er am 1. Februar 1855 starb. Am 5. Februar wurde er auf dem örtlichen Friedhof beigesetzt.²⁰ Die Grabstelle ist leider nicht erhalten, wie auch der Eschweger Hof im Zweiten Weltkrieg erheblichen Schaden davontrug. Am Ende mussten die Gebäude einer modernen Verkehrswegeplanung und der Anlage eines Sportgeländes weichen.²¹

Wilhelm Ludwig von Eschwege gilt als der bedeutendste Vertreter seines Namens, in Brasilien ist er bis heute unvergessen.

Sophie von Eschwege verbrachte ihre letzten Lebensjahre bei ihrer Familie auf dem von Baumbachschen Hof in Nentershausen, wo sie am 23. September 1869 starb und am 26. September auf dem Friedhof begraben wurde²², direkt neben dem geliebten

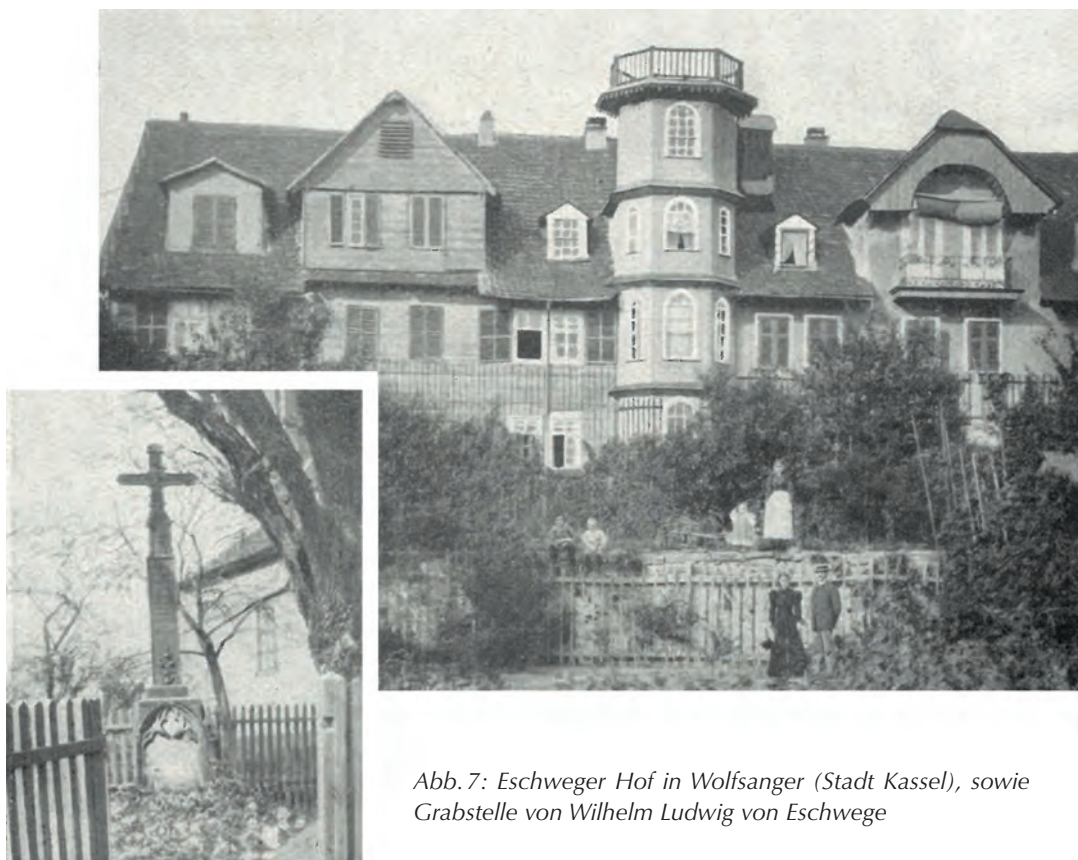


Abb. 7: Eschweger Hof in Wolfsanger (Stadt Kassel), sowie Grabstelle von Wilhelm Ludwig von Eschwege



Abb. 8: Grabstelle Sophie von Eschwege in Nentershausen, direkt neben dem Sarkophag des Pflegesohnes Wilhelm Carl Braun (2023)

Pflegesöhnchen. Ihre Grabstelle mit der inzwischen nur noch lose aufliegenden Gedenkplatte ist ebenfalls noch vorhanden,

bei etwas mehr Pflege oder Instandhaltung könnte das auch noch etwas länger der Fall sein.

Anmerkungen

- ¹ Die Anregung zu dem kleinen Beitrag hatte sich durch einen Austausch mit Sylk Schneider, ehem. Museumsleiter, Autor und Ausstellungskurator in Weimar ergeben, der sich anlässlich zahlreicher Forschungsaufenthalte in Brasilien auch mit der Person Wilhelm Ludwig von Eschweges auseinandergesetzt hatte.
- ² Kirchenbuch Nentershausen, Beerdigungen 1830–1909. Für die Angabe danke ich Martin Ludwig, Bebra-Breitenbach.
- ³ Zu Leben und Werk stütze ich mich weitgehend auf: Friedrich Sommer: Wilhelm Ludwig von Eschwege, Stuttgart 1928; Hanno Beck: Wilhelm Ludwig von Eschwege, der Vater von Geologie und Bergbau Brasiliens, in: Ders., Eschwege, Heimat und Welt,

Eschwege 1956, S. 50–59; Ders.: Ergebnisse der Wilhelm Ludwig von Eschwege-Forschung, in: ZHG 57, 1956, S. 164–171; Dagmar Steinlein da Mata Reis: Zweite Reise nach Portugal. Tagebuch 1805–1807 von Wilhelm Ludwig von Eschwege, Lissabon 1988; Wittekind Herwig: Wilhelm Ludwig von Eschwege zum 160. Todestag, in: Eschweiger Geschichtsblätter 26/2015, S. 97–103; Sylk Schneider: Goethes Reise nach Brasilien. Gedankenreise eines Genies, Weimar 2008; Karl Kollmann: Die Wasserburg zu Aue, Eschwege 2023; Stadtarchiv Eschwege: Materialsammlung Wilhelm Ludwig von Eschwege; Rudolf von Buttlar: Stammbuch der Althessischen Ritterschaft, Fritzlar 1888; Hermann

Grotefend: Geschichte des Geschlechts von Oeynhausens, Teil 4: Stammtafeln, Frankfurt 1889.

⁴ Für die Verifizierung des Geburtsdatums danke ich Richard Kleditzsch, Meinhard-Grebendorf.

⁵ 1576 erbaut.

⁶ Karl Kollmann hat für seine Dokumentation über die Wasserburg in Aue die genealogischen Angaben überprüft, sodass nunmehr als ausgeschlossen gilt, Sophie Mosebach stamme aus der rheinischen Adelsfamilie Mosbach von Lindenfels.

⁷ Teil der Gemeinde Arega im Bezirk Leiria.

⁸ Am 21. Dezember 1821; Ludwig Büff (1846–1929): Zur Geschichte von Nentershausen, hrsg. vom Arbeitskreis Geschichte, Merzhausen 2004, S. 221.

⁹ Seit 1808, lt. Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition <https://weber-gesamtausgabe.de/A065562>.

¹⁰ Auf einem Porträt Sophies in Nentershausen zeugt eine Widmung Goethes von dessen Schwärmerei: *„Ein Herr sagte einst zum Großherzog, als sie an ihm vorüberging: dass ich sie so in ihrer schönsten Blüte sehe, denke ich, Allmächtiger, wie groß ist Deine Güte. Sie bildet sich nichts darauf ein auf alle Schmeicheleien.“* Freundliche Mitteilung von Friedrich-Wilhelm von Baumbach.

¹¹ Weimarsches Wochenblatt vom 4. April 1823.

¹² Um 1810 geboren; ein Findelkind, das man von Eschwege in Vila Rico (heutiger Name Ouro Preto in Minas Gerais; eine ehemalige Hochburg der brasilianischen Goldproduktion) ins Haus gelegt hatte. Der Junge war das Ergebnis einer Liebesbeziehung des Grafen João Carlos Ulrico de Almeida e Oeynhausens (1791–1822) mit der Tochter eines Offiziers. Die Eltern dieses Grafen waren Carl August von Oeynhausens (1736–1793) und die aus portugiesischem Hochadel stammende Leonor de Almeida Portugal de Lorena, Marquise von Alorna (1750–1839) in Lissabon. Die Großmutter

erkannte den Enkel an, nahm ihn bei sich in Lissabon auf und war damit einverstanden, dass sich von Eschwege auch weiterhin um dessen Erziehung und Ausbildung kümmerte. Er war der einzige männliche Nachkomme dieses Familienzweiges, sein früh verstorbener Vater hatte nur 7 ältere Schwestern.

¹³ In Braunschweig wohnte Wilhelm Ludwigs Bruder Ernst (1785–1870), der die dortige Linie begründete und als Kammerherr in braunschweigischen Diensten stand. Überdies hatte er 1812/14 Wilhelm Ludwig in Brasilien besucht.

¹⁴ Um 1835.

¹⁵ In der Einleitung zu seinem Werk: Portugal. Ein Staats- und Sittengemälde in Skizzen und Bildern nach dreißigjährigen Beobachtungen und Erfahrungen. Hamburg 1837, S. 7

¹⁶ Geboren als Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha wurde Ferdinand 1836 nach der Hochzeit mit Königin Maria da Gloria II. (1819–1853) zum Herzog von Bragança erhoben. Nach der Geburt des Thronfolgers erhielt er 1837 verfassungsgemäß den Königstitel und übernahm nach dem Tod der Königin die Regentschaft bis zur Volljährigkeit des Kronprinzen 1855.

¹⁷ 25 km westlich von Lissabon.

¹⁸ Der bemerkenswerte Schlossbau in Portugal lieferte Ludwig II. von Bayern (1845–1886) Inspirationen für seine eigenen Bauprojekte.

¹⁹ 1661 erstmals genannt und über Carl Friedrichs Frau Johanna Elisabeth Wild (1782–1858) in dessen Besitz gelangt. Freundliche Auskunft der Heimatfreunde Wolfsanger (Kassel).

²⁰ Kirchenbuch Wolfsanger, Beerdigungen 1830–1882. Für die Angaben danke ich Martin Ludwig.

²¹ Freundliche Auskunft der Heimatfreunde Wolfsanger.

²² Kirchenbuch Nentershausen, Beerdigungen 1830–1909. Für die Angaben danke ich Martin Ludwig.

Die jüdische Gemeinde in Netra bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten¹

von Hans Isenberg

1. Erste Erwähnungen

Am 10. Mai 1519 schwor der „zu Netther wohnhafte Jude Sauwel“ dem Landgrafen Urfehde und verpflichtete sich, bei Rechtsstreitigkeiten mit Untertanen des Landgrafen diese nur dort vor Gericht zu fordern, wo sie „gesessen [= wohnhaft]“ sind. (Abb. 1) Sauwel – so ist weiter zu erfahren – stand unter dem Schutz Henrichs von Boyneburg. Seit wann er in Netra lebte, ob er eine Familie hatte und ob es damals noch weitere Juden im Ort gab: Darüber ist nichts zu erfahren. Auch ob die Anwesenheit Sauwels in Netra nur eine kurze Episode war oder länger dauerte, bleibt im Dunkeln.²

Der nächste Beleg für die Anwesenheit von

Juden in Netra ist in einer Spezifikation von 1600³ überliefert. (Abb. 2)

Geht man davon aus, dass Selikman, Joel und Michael verheiratet waren, dürften damals etwa zwölf bis 15 jüdische Personen in Netra gelebt haben. Vielleicht hätte sich jetzt eine dauerhaft existierende Gemeinde bilden können, aber die Zeitumstände, insbesondere bedingt durch den Dreißigjährigen Krieg, verhinderten dies: In den Judenverzeichnissen taucht Netra bis zum Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr auf.

Das ist erst 1698 wieder der Fall, und zwar im Silbergeldverzeichnis von 1698.⁴ (Abb. 3)

Isaac, Davidt und die „wittibe [= Witwe]“ Ella hatten jährlich Silber an den Landesherrn,

den Landgrafen von Hessen-Kassel, zu liefern. Von 1698 an gibt es Einwohnerverzeichnisse und andere Akten, die die durchgängige Anwesenheit von Juden in Netra belegen, und von dieser Zeit an kann man daher von der Existenz einer jüdischen Gemeinde im Ort ausgehen.

Juden konnten sich nicht einfach niederlassen, wo es ihnen beliebte. Sie benötigten einen „Schutzherrn“, der ihnen die Erlaubnis erteilte, sich an einem bestimmten Ort anzusiedeln. Als Gegenleistung mussten sie jährlich „Schutz-

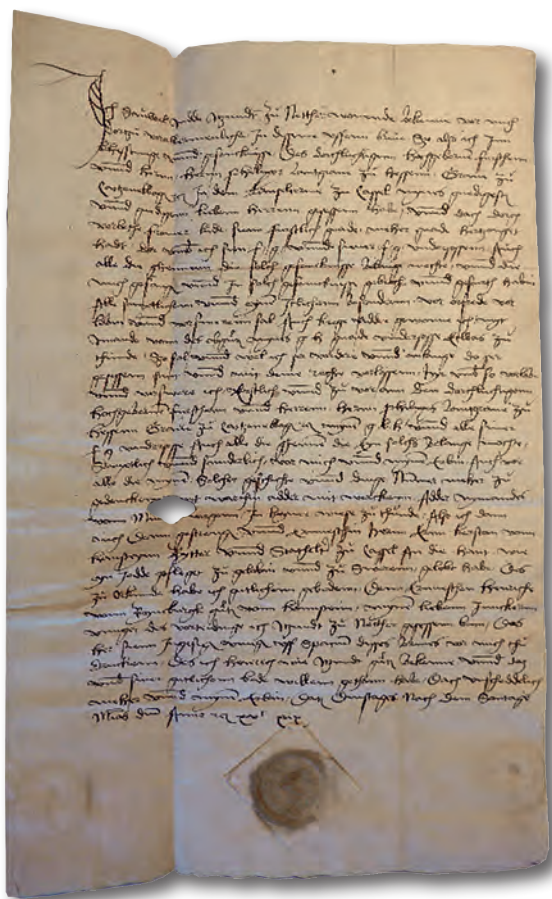


Abb. 1: Urfehde-Brief von 1519

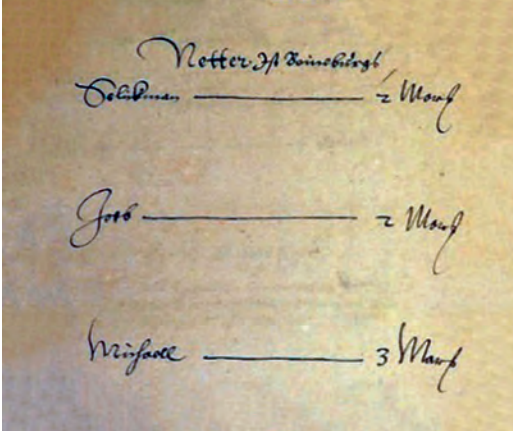


Abb. 2: Spezifikation von 1600

geld“, aber auch andere Abgaben wie Silbergeld bezahlen. Besaß im Mittelalter zunächst nur der König bzw. Kaiser das Recht, Juden unter seinen Schutz zu stellen, so erwarben es später auch Landesherren wie der hessische Landgraf, und schließlich ging es auch auf adlige Familien über, zum Beispiel die von Boyneburg.

Die Aufnahme von Juden erfolgte nicht aus humanitären Gründen, sondern aus praktischem Kalkül: Sie waren als tüchtige

Handels- und Kaufleute bekannt und wurden gebraucht, um Handel und Wirtschaft zu fördern. Das galt insbesondere nach dem 30jährigen Krieg, als das ruinierte Land wieder aufgebaut werden musste. Wegen ihrer Religion wurden sie aber stets argwöhnisch beobachtet. Aus manchen deutschen Territorien verwies man sie sogar. Weil dadurch die wirtschaftliche Entwicklung Schaden nahm, wurden in der Regel später wieder Juden ins Land geholt.

2. Schutzbriefe

Zwischen 1698 und 1726 gibt es insgesamt acht Listen, die die Haushaltsvorstände der jüdischen Familien in Netra benennen. Ehefrauen und Kinder sind nicht aufgeführt. Aus dem Jahr 1731 liegt ein Einwohnerverzeichnis vor, das sich von den vorhergehenden unterscheidet.⁵ (Abb. 4)

David und Isaac, die bereits 1698 auf der Liste standen, gab es immer noch⁶, allerdings wurden sie jetzt nicht mehr nur mit ihren Vornamen benannt, sondern so, wie es bei Juden Tradition war. Wenn ‚David‘ jetzt als ‚David

Netra	David	24
Isaac	24	3
Isaac	17	9

Abb. 3: Silbergeldverzeichnis von 1698

Netra	David Benedix	100
Moses David	100	100
Isaac Heilbrunn	100	100
Leib Heilbrunn	100	100
Herse Salomon	100	100

Abb. 4: Einwohnerverzeichnis von 1737

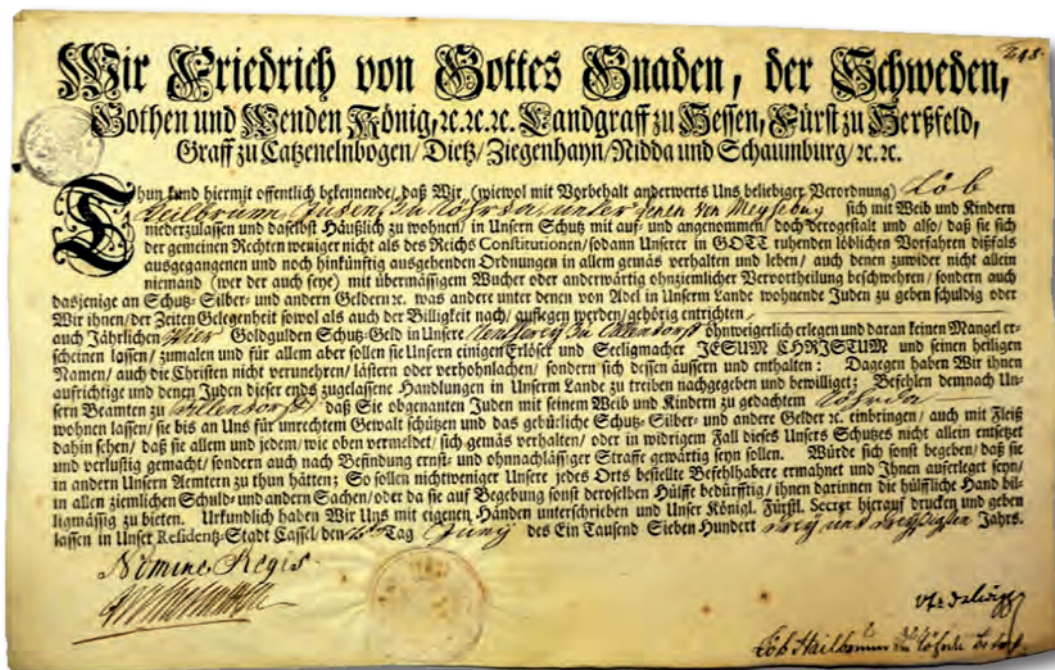


Abb. 5: Schutzbrief von 1733

Benedix' bezeichnet wurde, so bedeutete dies, dass er ein Sohn von Benedix war. Moses, der älteste Sohn von David hieß dementsprechend 'Moses David'. Es gab aber auch schon einzelne Juden, die Familiennamen hatten. Einer von ihnen war Isaac Heilbrunn. Auch sein Sohn Leib steht auf der Liste, wenn auch in nicht ganz korrekter Form. Die wäre 'Leib Isaac Heilbrunn' gewesen. Neu hinzu kam Hesse Salomon, der seit 1718 in Netra lebte.

Der eigentliche Zweck der Erstellung der Liste von 1731 war herauszufinden, welche Juden nicht im Besitz von Schutzbriefen waren, obwohl sie Handel auf eigene Rechnung trieben. In Netra besaßen nur David Benedix und Isaac Heilbrunn Schutzbriefe. Netra war kein Einzelfall, in vielen anderen Orten war das Verhältnis zwischen Juden mit Schutzbriefen und solchen ohne ähnlich.

Landgraf Friedrich, der nicht nur Landgraf von Hessen-Kassel war, sondern auch

König von Schweden, war nicht bereit, diesen Zustand länger hinzunehmen. Als absoluter Herrscher hatte er bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts durchgesetzt, dass nur er als Landesherr Schutz erteilen und Schutzgeld einnehmen durfte⁷. 1733 ließ er alle in der Landgrafschaft wohnenden Juden ohne Schutzbrief erfassen. Man setzte ihnen eine Frist, bis zu der sie einen erwirken mussten, andernfalls würden sie des Landes verwiesen.⁸

So kam es, dass weit über hundert Schutzbriefe mit Datum 2. Juni 1733 ausgestellt wurden⁹. Einige dieser Briefe sind erhalten, und einer von ihnen war für Löb Heilbrunn ausgestellt worden. Der lebte zwar nicht in Netra, sondern in Röhrda, immerhin einem Dorf, das heute auch Ortsteil der Gemeinde Ringgau ist.¹⁰ (Abb. 5)

Der Erwerb von Schutzbriefen wurde im 18. Jahrhundert zunehmend restriktiver gehandhabt, insbesondere durch eine neue

Bett gefesselt. Salomon konnte dadurch seinen Beruf nicht mehr ausüben, musste hohe Summen für Arzthonorare und Medizin aufwenden. Bereits Mitte der 1730er-Jahre war er nicht mehr in der Lage, Schutzgeld zu bezahlen.¹⁷ Schließlich musste er sein Haus verkaufen.¹⁸ Zwischen 1745 und 1754 fehlt er auf den Listen der schutzgeldpflichtigen Juden in Netra. Vermutlich wurde er davon befreit, solange seine Frau Mindel lebte. Erst 1760 musste er wieder Schutzgeld bezahlen. Er starb 1764.

Eine weitere Ursache für Verarmung konnten Kriege sein. So brachte etwa der Siebenjährige Krieg (1756–1763) den Handel fast zum Erliegen. Netraer Juden blieb das Schicksal von Moses Heilbrunn aus Datterode erspart. Wie er später selbst berichtete, verarmte er so, *„daß (ich) das Schutz- und Federlappen-Geld nicht weiter als bis von dem Jahr 1769 berichtigen (= bezahlen) konnte, weshalb mir folgendes der fernerweite Aufenthalt zu Dattenrode nicht mehr gestattet, sondern ich zu emigrieren angehalten wurde.“* Er zog mit den hessischen Truppen nach Amerika, war dort als Marketender tätig, kehrte mit einem Empfehlungsschreiben seines Regimentskommandeurs zurück in die Heimat und verbrachte seinen Lebensabend in Eschwege.¹⁹

Obwohl die Einnahmen jüdischer Händler und Kaufleute kriegsbedingt stark zurückgingen, wurden ihnen zusätzliche Abgaben aufgebürdet: Sie wurden nicht nur zur „Kriegsbeitragssteuer“ herangezogen.²⁰ Als nach dem Siebenjährigen Krieg die Staatskasse leer war, musste jeder Jude in der Landgrafschaft, der einen Schutzbrief beantragt hatte, vor dessen Aushändigung 100 Mark Silber an die Münze in Kassel abliefern.²¹

4. Die Spezifikation von 1746²²

Zu den 1746 in der Spezifikation aufgeführten Juden müssen noch Hesse Salomons

Witwe Mamel und ihre sieben Kinder gerechnet werden, deren Einstufung als „untaugliche Juden“ zurückgenommen wurde.

Gegenüber den vorherigen Verzeichnissen zeichnet sich die Spezifikation von 1746 durch umfangreichere und differenziertere Informationen aus, und dadurch sind präzisere Rückschlüsse möglich. Die Haushaltsvorstände und ihre Frauen sowie die Kinder werden mit Namen, Geburtsjahr und Geburtsort benannt. Zumindest bei Moses David und Salomon Benjamin ist zu erfahren, womit sie handelten.

In dieser Zeit lebte nur Moses David, der ältere Sohn von David Benedix, in einem eigenen Haus. Er war ‚Roßkamm‘, also Pferdehändler. Der geringe Landbesitz kann sich nur auf ein Gärtchen beim Haus beziehen. Sein Bruder Salomon wird als arm bezeichnet. Isaac Heilbrunn war inzwischen ein alter Mann von 76 Jahren und wurde von seinem Sohn Feibel unterhalten. Salomon Benjamin, der 1702 in Hofgeismar als Sohn von Jacob Benjamin geboren wurde, lebte seit 1735 in Netra.²³ Er hatte die 1704 in Netra geborene Breune, eine Tochter von Isaac Heilbrunn, geheiratet.

5. Spezielle Verpflichtungen der Netraer Juden

Eine Liste, die sämtliche Abgaben erfasst, zu denen Juden im 18. und 19. Jahrhundert verpflichtet waren, hätte einen beträchtlichen Umfang. Der Versuch einer vollständigen Erstellung soll aber nicht gemacht, sondern nur zwei Abgabeverpflichtungen erörtert werden. Das Besondere an ihnen ist, dass sie bis in das 20. Jahrhundert existierten. Einerseits hatten Juden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik gleiche Rechte wie die übrigen Staatsbürger, andererseits waren sie aber nach wie vor verpflichtet, aus der Zeit des Absolutismus stammende und von ihnen als demütigend empfundene Verpflichtungen zu erfüllen.

Tabelle 1: Spezifikation von 1746

Capita familiae nebst ihrem Alter und woher sie bürtig	Weiber deren Nahmen, Alter und Geburths-Orth	Söhne deren Nahmen und Alter, so bei denen Eltern noch am Brod	Töchter deren Nahmen und Alter, so eben-fallß noch bey denen Eltern	Gesinde als Schul Mstr. und Knechte auch Verwandten	Häuser	Land, Wiesen Garthen (ar)
Moses David das. gebohren 1700 Ein Roßkamm	Besgen in Rotenberg geb. 1701	David 1736 Salomon 1738	Hitzel 1724 Mamel 1726 Deltz 1728 Elle 1730 Feil 1732	1 Schulmeister	1	1/8 ohngefehr
Isaac Heilbrunn geb. 1669 in Datterode Ein sehr alter Mann, wird vom Sohn unterhalten	Elle geb. 1680 zu Guxhagen	Feibel 1720	Hitzel 1725	Hirsch Gütgen seiner Tochter Kinder	–	–
Salomon Benjamin in Hofgeismar geb. 1702 Handelt mit Waare	Breune daselbst geb. 1704	Nathan 1738 Levi 1740	Esther 1736	–	–	–
Salomon David das. gebohren 1702 Arm	Mindel von Sontra geb. 1712 ist lahm	Leib 1729	–	–	–	–

5.1 „Concurrenz“ zu Bau und Unterhaltung von Kirchen und Schulen

Um 1760 beschwerten sich einige Mitglieder jüdischer Gemeinden darüber, dass sie als Hausbesitzer in ihren Wohnorten zu Bau und Unterhaltung von christlichen Kirchen sowie Pfarr- und Schulgebäuden „concurriren“ [= beitragen] mussten. Die Argumente liegen auf der Hand: Juden hatten keinen Nutzen von Kirchen und Pfarrhäusern; ihre Kinder waren von der Schulpflicht ausgeschlossen, sie wurden von jüdischen Lehrern, die entweder von der israelitischen Gemeinde oder wohlhabenden Juden finanziert wurden, unterrichtet.

Die Entscheidung in dieser Angelegenheit lag beim Konsistorium in Kassel, dessen Beschlüsse Gesetzeskraft hatten. Man setzte sich dort mit der Problematik auseinander und traf eine Entscheidung, mit der die Juden, die die Eingabe gemacht hatten, sicher nicht gerechnet hatten.²⁴ Ihre Hoffnung erfüllte sich nicht, im Gegenteil: Das Konsistorium verfügte, dass jetzt in allen Gemeinden in der Landgrafschaft Hessen-Kassel die jüdischen Hausbesitzer zu der Abgabe verpflichtet wurden. Betraf dies in Netra anfangs nur wenige, so stieg doch allmählich die Zahl der jüdischen Hausbesitzer im Ort an, so dass schließlich fast alle Familien betroffen waren.

Eine Änderung trat erst 1848 ein. Durch ein Gesetz vom 29. Oktober²⁵ wurden damals die kurhessischen Juden aber nur von der Verpflichtung befreit, zur Unterhaltung der geistlichen Gebäude, also von Kirche und Pfarrhaus, beizutragen. Sie wurden weiterhin zu den Kosten des Kirchturms, der Kirchenglocken sowie der Glocken herangezogen. Begründet wurde dies damit, dass auch die Juden von den Zeitangaben von Kirchenglocken profitierten. Vollständig erhalten blieb die Beitragspflicht zur Finanzierung der christlichen Schulen. Dieser Rechtszustand dauerte bis 1872: In diesem Jahr erhielt Netra ein Gemeinde-Statut²⁶, dessen § 3 die Juden von der Beitragspflicht zu den Kosten für die laufende bauliche Unterhaltung und Reparaturen von Schul- und geistlichen Gebäuden befreite. Damit war nach 110 Jahren der Zustand beseitigt, den sie stets als diskriminierend empfunden hatten.

1886 gab es jedoch ein neues Statut, das eine erneute Kehrtwende darstellte: Von jetzt an waren Juden wieder verpflichtet, *„sowohl zu den Kosten der christlichen Volksschule, als auch zu denen des Kirchturms, der Uhr und der Glocken beizutragen.“* Diese neue Verbindlichkeit galt nicht nur für die jüdischen Hausbesitzer, sondern auch für die zur Miete wohnenden Juden. Diese Wendung traf nicht nur die jüdische Gemeinde in Netra, sondern auch die in den anderen Orten des Kreises Eschwege. Alle versuchten auf juristischem Weg, gegen die neuen Bestimmungen vorzugehen, alle Klagen wurden abgewiesen. Das Scheitern der Klage der Netraer Juden vor der letzten Instanz, dem Oberverwaltungsgericht in Kassel, kostete die finanziell nicht auf Rosen gebettete jüdische Gemeinde auch noch 3.000 Mark.

5.2 Silberlöffel für den Pfarrer

In Abterode, Wanfried, Sontra, Witzenhausen, aber auch in Netra waren die jüdischen Gemeinden verpflichtet, den Gemeindepfarrern silberne Löffel zu „schenken“. ²⁷ Während die Abteröder Juden jährlich zwei Löffel

abzuliefern hatten, mussten die in Netra dem Pfarrer alle drei Jahre einen „schenken“. Seit wann es diese Verpflichtungen gab, ist nicht überliefert.

Zwischen 1808 (Abterode) und 1835 (Netra) verweigerten die jüdischen Gemeinden die Abgabe. Da die Kirchengemeinden aber nicht bereit waren, auf die „Geschenke“ seitens der Juden zu verzichten, mussten die Gerichte entscheiden. Nur in Bezug auf Abterode wurde der *„Rechtsstreit wider die Judenschaft ... zum Nachtheil der Pfarrei entschieden.“* Alle übrigen Gemeinden wurden dazu verurteilt, die Abgabe weiter zu entrichten. Auch in Netra hatte der Pfarrer *„gegen die Judenschaft geklagt, diese wurde zu weiterer Entrichtung der fraglichen Abgabe verurtheilt, und das Obergericht dahier (d. h. in Kassel) hat dieses justizamtlische Erkenntniß (= Urteil) bestätigt, oder vielmehr die Juden mit ihrer Beschwerde über dasselbe zurückgewiesen.“*²⁸

Die Begründung der Urteile war stets gleich: Da die Verbindlichkeit *„seit unvordenklichen Zeiten“* bestehe und der Ursprung nicht bekannt sei, könne nicht ausgeschlossen werden, dass am Anfang eine einvernehmliche privatrechtliche Vereinbarung gestanden habe, aus der sich ein Rechtsanspruch ergeben hätte, der nicht einfach durch ein Gerichtsurteil zu beseitigen sei. Die Kirche brauchte also ihren angeblichen Anspruch nicht zu belegen, indem sie etwa ein entsprechendes Dokument vorlegen musste, sondern Grundlage des Urteils war eine vermutete Möglichkeit. Den Juden wurde empfohlen, die Verbindlichkeit durch Zahlung eines auszuhandelnden Geldbetrages abzulösen. Das lehnten sie aber ab, nicht etwa weil ihnen die auszuhandelnden Beträge zu hoch erschienen, sondern weil sie damit die Rechtmäßigkeit der Abgabe anerkannt hätten.

Am 29. September 1931 fand in Netra eine Sitzung des Kirchenvorstandes statt.²⁹ Dabei ging es unter Punkt 4 der Tagesordnung um den „silbernen Löffel“, den die

jüdische Gemeinde alle drei Jahre, jetzt aber nicht mehr real zu liefern hatte, sondern für den sie 7,50 Reichsmark in die Pfarreikasse zahlen sollte. Als sie das verweigerte, wandte sich Pfarrer Schwerdtfeger an das Landeskirchenamt und erhielt von dort die Weisung, „daß auf der rechtlich begründeten Forderung weiterhin zu bestehen sei.“ Dabei unterließ das Landeskirchenamt nicht den Hinweis auf ein einige Wochen zuvor gefälltes Urteil des Kasseler Landgerichts, durch das die jüdische Gemeinde Rotenburg dazu verurteilt wurde, dem Pfarrer an der dortigen Neustädter Kirche weiterhin jährlich einen silbernen Löffel zu liefern. Die Begründung war dieselbe wie schon in den 1830er-Jahren: Es könne nicht ausgeschlossen werden, dass der Abgabepflicht eine privatrechtliche Vereinbarung zugrunde liege.

In der Sitzung am 30. Oktober 1931 fasste der Kirchenvorstand folgenden Beschluss: *„Der Kreisvorsteher der Judenschaft in Eschwege soll einen Bericht über die aktenmäßige Lage der Dinge erhalten, gleichzeitig soll eine Zahlungsfrist von 14 Tagen gesetzt werden. Im Weigerungsfall wird gerichtl. Entscheidung veranlaßt werden.“* Bei dem geringen materiellen Wert von 7,50 Reichsmark in drei Jahren ist die Entschiedenheit, mit der das Landeskirchenamt, aber auch Pfarrer und Kirchenvorstand in Netra auf der Abgabe der Juden bestanden, nur damit zu erklären, dass deren Demütigung und Entwürdigung beabsichtigt war.

6. Die Entwicklung der jüdischen Gemeinde bis 1800

Von 1772 gibt es eine weitere Spezifikation³⁰, die wie die von 1746 aufgebaut ist. Die Zahl der Familien war zwar gegenüber 1746 von fünf auf sieben angestiegen, die der Einwohner hatte sich aber nur geringfügig von 32 auf 37 erhöht. Das ist in erster Linie dadurch zu erklären, dass drei der sieben Ehen kinderlos bzw. noch kinderlos waren.

Bis auf den aus Renda stammenden Wolf Katz waren alle Familienväter in Netra geboren. Bei den Ehefrauen war es genau umgekehrt: Nur Jüdchen, die Frau von Levi Salomon, eine Tochter von Hesse Salomon, war in Netra geboren, die übrigen stammten aus anderen jüdischen Gemeinden.

Während 1746 nur eine jüdische Familie ein Haus besaß, waren es 1772 zwei: Salomon Moses und Feibel Heilbrunn. Salomon Moses war ein Enkel von David Benedix und Feibel Heilbrunn der Sohn von Isaac Heilbrunn. Während Salomon Moses das Haus von seinem Vater geerbt hatte, hatte es Feibel käuflich erwerben müssen. Das war nur möglich, weil er ein sehr tüchtiger und erfolgreicher Kaufmann war. Von seinem Vater hatte er keine Güter erben können: Isaac Heilbrunn war um 1715 derart verarmt, dass er auf den Status eines Betteljuden abgesunken war.³¹ Vor der Verweisung aus dem Land hatte ihn nur die zeitweise Befreiung von allen Abgaben gerettet. Da Feibel und seine Frau keine Kinder hatten, starb mit ihnen der Familienname Heilbrunn in Netra zunächst aus. Seit 1808 gab es ihn aber wieder, als die Nachfahren von Salomon Moses und seiner aus Herleshausen stammenden Frau Fradchen sich für diesen Familiennamen entschieden.

Nach 1772 verharrte die Zahl der Juden in Netra auf niedrigem Niveau. Das lag vor allem daran, dass nach 1764 mehr als 20 Jahre lang keine Schutzbriefe erworben und daher auch keine Ehen geschlossen wurden. Die nächste Erteilung erfolgte erst 1787, als Sandel Hirsch aus Völkershausen bei Vacha Schutz in Netra beantragte und erhielt. Er heiratete Berle Levi, eine Tochter von Levi Salomon und Jüdchen geb. Hesse. Als zwischen 1797 und 1803 sieben Schutzbriefe erteilt und ebenso viele Ehen geschlossen wurden, war die Grundlage für ein stärkeres Wachstum der jüdischen Gemeinde gelegt. Zwischen 1772 und 1800 gab es noch eine weitere bemerkenswerte Veränderung: Die Zahl der jüdischen Hausbesitzer in Netra stieg von zwei auf fünf an.

Tabelle 2: Spezifikation von 1772

Capita familiae nebst ihrem Alter und woher sie bürtig	Weiber deren Nahmen, Alter und Geburths-Orth	Söhne deren Nahmen und Alter, so bei den Eltern noch am Brod	Töchter deren Nahmen und Alter, so eben- fallß noch bey denen Eltern	Gesinde als Schul Mstr. und Knechte auch Verwandten	Besitzt an Immobil- stücken
Levi Salomon 43 Jahr alt, aus Netra bürtig, ein Roßhändler	Jüdgen 35 Jahr alt von Netra	1) Simon 13 Jahr alt 2) Salomon 4 ½ Jahr alt 3) Isaac ¼ Jahr alt	1) Berle 15 Jahr alt 2) Mamel 9 ½ Jahr alt 3) Elle 7 Jahr alt	–	–
Salomon Hesse 54 Jahr alt, von Netra, handelt mit Waaren	Napholde 45 Jahr alt, von Dreyßig-Acker aus dem Sachsen-Meiningischen	–	–	Ein Knecht Susmann Hesse von Netra	–
Feibel Heilbrunn 57 Jahr alt, von Netra, handelt mit Waaren	Vogel 42 Jahr alt, von Lüderbach	–	–	–	Ein Hauß 200 rt werth
Meyer Hesse aus Netra 46 Jahr alt, handelt mit Waaren	Edel 32 Jahr alt von Diemerode	1) Hesse Meyer 7 Jahr alt 2) Isaac Meyer 5 Jahr alt 3. David Meyer	–	–	–
Nathan Salomon Benjamin aus Netra bürtig, 34 Jahr alt, handelt mit Waaren	–	1) Jacob 8 ½ Jahr alt 2) Isaac 6 Jahr alt 3) Levi 3 J. 4 M. alt 4) Moses 1 1/8 Jahr alt	–	Seine Mutter Breune Salomon Benjamins rel.	–
Wolf Katz aus Renda, handelt mit Waaren, 41 Jahr alt	Berle 36 Jahr alt, von Neßelröden	1) Salomon 6 Jahr alt	1) Jüdgen 4 J. 6 W. alt 2) Jerres ½ Jahr alt	–	–
Salomon Moses von Netra bürtig, handelt mit Pferden, 34 Jahr alt	Fradgen von Herleshausen, 29 Jahr alt	1) David Salomon 8 Jahr alt 2) Bonavid ½ Jahr alt	1) Jüdgen 6 Jahr alt 2) Hützell 3 Jahr 2 Monathe alt	–	Ein Hauß und Garthen 100 rt werth
Leib Benjamin von Netra, 33 Jahr alt, handelt mit Waaren	Guidel von Eschwege, 32 Jahr alt	–	–	–	–

7. Die schulische Bildung der jüdischen Kinder

Von der 1726 in der Landgrafschaft Hessen-Kassel eingeführten Schulpflicht³² blieben jüdische Kinder ausgenommen. Ihre Bildung blieb eine Angelegenheit der israelitischen Gemeinden. Sie stellten Privatlehrer an, deren wichtigste Aufgabe es war, die Jungen auf die „Bar-Mizwa“ vorzubereiten. Diese Prüfung fand statt, wenn sie 14 Jahre alt waren. Mit dem erfolgreichen Ablegen wurden sie vollwertige Mitglieder der Gemeinde. Um diesen Unterricht kümmerte sich der Staat nicht, er achtete lediglich darauf, dass die Lehrer, die oft ‚Ausländer‘, d. h. außerhalb der Landgrafschaft Hessen-Kassel geboren waren, eine gültige Aufenthaltserlaubnis hatten. Neben ihrer pädagogischen Aufgabe leiteten die Lehrer in der Regel auch den Gottesdienst und übten das Schächteramt aus.

Von den Lehrern, die vor der Errichtung der „öffentlichen“, d. h. unter staatlicher Kontrolle stehenden jüdischen Volksschule 1826 in Netra die Schüler unterrichteten, ist nur wenig bekannt: Der Spezifikation von 1746 ist zu entnehmen, dass damals „der Schulmeister“ mit im Haushalt von Moses David lebte. Aus einer weiteren Akte ist zu erfahren, dass am 15. Februar 1812 „der hiesige Juden-Schullehrer Samuel Schmul im Alter von 52 Jahr“ starb.³³ Sein Nachfolger wurde Heinemann Rosenhaupt, der aber 1816 Netra wieder verließ, um zunächst Lehrer in Treysa, später für kurze Zeit in Reichensachsen und schließlich in Rotenburg zu werden.

Nach der Rückkehr von Kurfürst Wilhelm aus dem Exil 1813 übernahm der wiederhergestellte kurhessische Staat die Kontrolle über das jüdische Schulwesen: Seit 1816 mussten jüdische Kinder – Jungen und Mädchen – die christlichen Schulen ihrer Wohnorte besuchen – mit Ausnahme des Religionsunterrichts, für den die jüdischen Gemeinden nach wie vor selbst verantwortlich waren.³⁴ Aus diesen Jahren ist nur bekannt, dass 1822 der Religionsunterricht von Samuel Blach

aus Frankershausen erteilt wurde.³⁵ Nach Gründung des israelitischen Lehrerseminars in Kassel verließ er Netra, absolvierte eine qualifizierte Ausbildung und wurde Lehrer in Reichensachsen von 1826 bis 1879.

Eine Verordnung von 1823³⁶ erlaubte schließlich die Gründung jüdischer Schulen, in denen die Schülerinnen und Schüler in allen Fächern von jüdischen Lehrern unterrichtet wurden. In dem in Kassel eingerichteten israelitischen Lehrerseminar begann die Ausbildung der erforderlichen Lehrkräfte. Dies geschah ebenso unter staatlicher Kontrolle wie die Überprüfung der Eignung derjenigen Lehrer, die – zum Teil schon länger – jüdische Kinder unterrichteten.

Diese Entwicklung führte dazu, dass es ab 1826 in Netra zwei Volksschulen gab: eine christliche und eine jüdische. An der jüdischen Schule unterrichteten von 1826 bis 1924 folgende Lehrer:³⁷

- Lazarus May (1826–1847)
- Salomon Tannenbaum (1848–1856)
- Michael Fackenheim (1856–1862)
- Jacob Cornelius (1863–1866)
- Wolf Heinemann (1866–1868)
- Levi Müller (1868–1894)
- Wolf Lotheim (1895–1900)
- Joseph Kaschmann (1900–1924)

Der Unterricht fand bis Ende der 1830er-Jahre in einer etwa 10 Quadratmeter großen Stube in der Wohnung des Lehrers statt. 1839 ließ die jüdische Gemeinde das Gebäude, „das dem Verfall nahe war, reparieren und in dasselbe ein Stübchen zum Schulzimmer einrichten.“ Eine langfristige Lösung war das nicht, da sich auf Grund der steigenden Geburtenzahlen eine deutliche Zunahme der Schülerinnen und Schüler abzeichnete. Ihre Anzahl erhöhte sich von 1838 bis 1851 von 10 auf 30. 1853 erwarb die jüdische Gemeinde für den Lehrer ein „noch neues“ Haus, in dem sich auch der Unterrichtsraum befand. Er war mit etwa 20 Quadratmetern doppelt so groß wie der vorherige. In diesem Raum fand der Unterricht der jüdischen Schülerinnen und Schüler bis

zur vom Staat angeordneten Schließung der Schule 1924 statt. Zu diesem Zeitpunkt besuchten nur noch acht Kinder den Unterricht.

Nach der Schließung der Schule unterrichtete Joseph Kaschmann, der weiterhin in Netra lebte, die Kinder auf Grund einer privaten Vereinbarung mit der jüdischen Gemeinde in Religion. In den übrigen Fächern nahmen sie am Unterricht in der christlichen Volksschule teil. Da nahezu alle die jüdische Volksschule in Netra betreffenden Akten erhalten sind, wäre es durchaus möglich, über jeden einzelnen Lehrer kurz zu berichten. Darauf wird aber verzichtet. Es wird lediglich auf Salomon Tannenbaum eingegangen, der trotz seiner nur sechsjährigen Amtszeit in besonderer Weise mit Netra verbunden war.

Nach dem Tod von Lazarus May dauerte es über ein Jahr bis zur Wiederbesetzung der Stelle. In der Zwischenzeit besuchten die jüdischen Kinder den gesetzlichen Regelungen entsprechend die christliche Schule. Der neue Lehrer Salomon Tannenbaum war gerade einmal 18 Jahre alt, als ihm am 17. Juni 1848 die Stelle übertragen wurde, und hatte erst kurz zuvor seine Prüfung am israelitischen Lehrerseminar in Kassel abgelegt. Er wurde am 06. Februar 1830 in Elbersdorf (Schwalm-Eder-Kreis) geboren. Seine Eltern waren der Handelsmann Hirsch Tannenbaum und dessen Ehefrau Reischen geb. Blumenthal.

Wenn das eine oder andere Mitglied der jüdischen Gemeinde Netra wegen des jugendlichen Alters des neuen Lehrers zunächst skeptisch war, so erwies sich das bald als unbegründet. Es zeigte sich nämlich sehr schnell, dass Salomon Tannenbaum ein sehr guter Lehrer war. Bei den jährlichen Visitationen durch Oberschulinspektor Pfarrer Köhler (Lüderbach) erhielt er stets überaus positive Rückmeldungen. So heißt es etwa im Visitationsbericht von 1853: *„Salomon Tannenbaum, 24 Jahre alt, ist seit dem 17ten Juni 1848 als Lehrer angestellt. Er ist gesund, von einem angenehmen Aeußern, offenbart ein gutmüthiges Wesen, lebt still und zurückgezogen und beträgt sich sittlich und*

bescheiden. Er besitzt einen geweckten Geist und gute Kenntniße, ist geschickt, bildend zu unterrichten, anregend und belebend auf die Kinder einzuwirken und die Masse derselben gleichmäßig zu fördern. Er beweist vorzüglichen Fleiß, beim Unterrichten einen sehr regen Eifer und ein kinderfreundliches Wesen und übt eine gute Schulzucht aus. ... Der Gesamtzustand der Schule ist sehr gut.“

Am 20. Oktober 1852 heiratete Salomon Tannenbaum Lina May, die Tochter von Lazarus May, seinem Amtsvorgänger. In Netra wurden zwei Töchter geboren: Lydia am 22. November 1853 und Johanna am 14. Februar 1855.

Während Lazarus May die definitive Bestellung wegen nicht ausreichender Leistungen lange verwehrt geblieben war, wurde sie Salomon Tannenbaum lange vorenthalten, obwohl er ein sehr guter Lehrer war. Ursache dafür waren die politischen Zeitumstände: 1848, als er die Stelle in Netra antrat, war der Höhepunkt der Revolution. Als er 1851 nach Ablegen seiner Zweiten Prüfung um die definitive Anstellung nachsuchte, war die Revolution gescheitert, die Reaktion hatte die Macht wieder übernommen, und man suchte nach Schuldigen, die sich allzu sehr für Demokratie und Bürgerrechte eingesetzt hatten. Dabei gerieten auch die Lehrer ins Visier. Die Regierung verlangte daher vor einer Zustimmung zur Anstellung Informationen darüber, ob Salomon Tannenbaum 1848 die Ziele der Revolution befürwortet oder gar aktiv unterstützt hatte. Der Bezirksvorstand in Eschwege forderte Pfarrer Köhler aus Lüderbach als Oberschulinspektor zu einem Bericht auf, und der gab den Auftrag weiter an den Netraer Pfarrer Saul.

In seinem Bericht erklärte Pfarrer Saul zunächst: *„Ausführliche und evidente Auskunft über den fraglichen Gegenstand zu geben, bin ich gerade nicht im Stande, da ich zu dem Lehrer Tannenbaum weder in dienstlicher, noch in sonstiger Beziehung stehe.“* Dennoch meinte er urteilen zu können, die Haltung des jüdischen Lehrers sei

„in politischer Beziehung nicht tadellos“ und führte zur Begründung „Indicien“ an. Zunächst sei Salomon Tannenbaum Mitglied in dem „hiesigen Singvereine“. Da Pfarrer Saul in Gesangsvereinen „Institute zur Pflege antikirchlicher, teilweise regierungsfeindlicher Tendenzen“ sah, stand sein Urteil über den Lehrer fest. Schließlich hatte es der „Singverein“ sogar gewagt, sein Stiftungsfest an einem Sonntagnachmittag zu feiern, und damit das „Gebot der Sonntagsheiligung“ verletzt. Außerdem habe Lehrer Tannenbaum „dem Vernehmen nach sich feurig für die radicalen Ideen der neu entstandenen Schulsynoden interessiert“.

Diese „Indicien“ gründeten nicht auf eigenen Beobachtungen von Pfarrer Saul. Es ist etwa die Rede von einem „Vorfall, der mir erzählt (wurde) und wahrscheinlich ist.“ Bei anderer Gelegenheit sollen „angeblich auch politische Floskeln“ verwendet worden sein. Dann heißt es, Lehrer Tannenbaum habe sich „dem Vernehmen nach [...] für radicale Ideen [...] interessiert.“ Aus diesen unbelegten Wahrnehmungen zweiter Hand schloss der Pfarrer auf eine „Neigung des Lehrers Tannenbaum zu dem religiös-politischen Radicalismus“. Er verortete ihn als Mitglied „der neuhessisch-democraticischen Parthei“ und bezeichnete ihn als deren „Handlanger“.

Die Expertise von Pfarrer Saul hatte zur Folge, dass Salomon Tannenbaum nicht definitiv angestellt wurde. Weder ihm selbst noch dem Vorsteheramt der Israeliten in Kassel wurden die Gründe mitgeteilt. Auch als 1852 das Vorsteheramt erneut die definitive Anstellung von Salomon Tannenbaum beantragte, wurde sie abgelehnt. Alle Stellungnahmen bezeichneten zwar das Verhalten des Lehrers als in jeder Hinsicht musterhaft, auch die des Landratsamtes in Eschwege. Dort hieß es aber: dass man „seine jetzige Haltung mehr für das Resultat der Besorgniß, von seinem Amte entfernt zu werden, als wirklicher Besserung halte und eine definitive Bestellung p Tannenbaums zur Zeit noch nicht für angemessen erachte, vielmehr der Ansicht (sei),

daß eine Belassung desselben in seinem dermaligen Dienstverhältniß vorerst noch und so lange, bis man die Ueberzeugung gewonnen haben wird, daß p Tannenbaum zu besserer Einsicht gelangt sei, zweckmässig ist.“

Erst der nächste, vom Vorsteheramt am 3. Mai 1854 gestellte Antrag war erfolgreich. Am 8. Juni dieses Jahres beschloss die Regierung in Kassel: „Die definitive Bestellung des israelitischen Schullehrers Salomon Tannenbaum wird nunmehr genehmigt und hat kurfürstliches Landrathsamt das Weitere zu verfügen.“

Salomon Tannenbaum arbeitete noch zwei Jahre erfolgreich und von seinen Vorgesetzten hochgeschätzt als Lehrer in Netra. Ab 1856 unterrichtete er zwei Jahre in Witzenhausen, danach war er in Fulda tätig. Ganz ging die Verbindung nach Netra nicht verloren: Nachdem seine erste Frau, Lina geb. May, 1858 in Witzenhausen, die zweite, Therese geb. Müller, 1866 in Fulda gestorben war, heiratete er in dritter Ehe Giedel (genannt Julie) Löwenstein aus Netra.

8. Die Bestattung der in Netra verstorbenen Juden

Die drei ältesten noch vorhandenen Gräber Netraer Juden mit lesbaren Grabsteinen befinden sich auf dem Friedhof in Jestädt.³⁸ Dort wurde 1729 Elie Katz beerdigt, 1732 folgte David Benedix und 1786 Gitche Löb. Als die Grabsteine 1988 erstmals fotografiert wurden, war der des Grabes von David Benedix zwar in zwei Teile zerbrochen, doch konnte die vollständige Inschrift abgeschrieben werden. Wegen der schlechten Qualität der Schwarz-Weiß-Aufnahme wurde 2020 eine neue angefertigt, doch ohne die obere Hälfte, sie war nicht mehr vorhanden. (Abb.7)

Aus der vollständig überlieferten Inschrift geht hervor, dass es sich bei dem Verstorbenen um den „ehrwürdigen David, Sohn des Pinchas aus Netra“ handelt. Er starb



Abb. 7: Grabstein von David Benedix, 2000

am 12. Elul 5492 jüdischer Zeitrechnung (= 2. September 1732). In dem Verzeichnis von 1731 wurde er als „David Benedix“, also als Sohn des Benedix bezeichnet. Im 18. Jahrhundert verwendeten die Beamten, denen viele jüdische Namen nicht geläufig waren, oft deutsche. „Pinchas“ wurde in der Regel durch „Benedix“ ersetzt. David war für die Geschichte der Netraer Juden eine Persönlichkeit von besonderer Bedeutung: Von ihm stammten alle Heilbrunns, Goldschmidts und Rothschilds ab, die im 19. und 20. Jahrhundert im Ort lebten.

Offenbar wurden also im größten Teil des 18. Jahrhunderts die in Netra verstorbenen Juden wie die aus einer Reihe anderer Gemeinden in Jestädt beigesetzt. Das änderte sich irgendwann nach 1780, als die Behörden den Friedhof in Reichensachsen als neuen Sammel-Friedhof für mehrere jüdische Gemeinden bestimmten. Neben den verstorbenen Juden aus Reichensachsen, Bischhausen,

Wichmannshausen und Datterode begrub man dort jetzt auch die aus Herleshausen, Nesselröden und Netra.

Auf dem Friedhof in Reichensachsen gibt es nur zwölf Gräber mit Grabsteinen, die eindeutig dem 18. Jahrhundert zuzuordnen sind. Nur bei der Hälfte von ihnen wird auf dem Grabstein neben dem Namen des Verstorbenen auch der Wohnort genannt. Danach lebten zwei von ihnen in Reichensachsen, einer in Wichmannshausen und drei in Nesselröden. Von den verstorbenen Juden aus Datterode, Netra und Herleshausen gibt es dagegen auf dem Reichensächser Friedhof keine Gräber mit Grabsteinen mehr, die diesem Jahrhundert zugeordnet werden können.

1804 beantragte die jüdische Gemeinde Netra bei dem dafür zuständigen Konsistorium in Kassel die Anlage eines eigenen ‚Totenhofs‘.³⁹ In dem Antrag heißt es: *„Die hiesige Judenschaft hat bisher ihren Todenhof mit der Juden-Gemeinde zu Reichensachsen gemeinsam gehabt, und liegt dieser Todenhof nahe bey Reichensachsen. Dieser Ort ist jedoch von Netra über zwey Stunden entfernt, und der Transport der Todten dahin ist besonders im Winter nicht nur sehr beschwehrlich, sondern manchmal fast unmöglich, da über ungangbare Berge ein Weg durch den Schnee erst gebahnet werden muß. [...]“* Weiter erklärten sie, *„ein schicklicher Platz [...] abgelegen vom Dorf nahe an einem Walde“* sei vorhanden. Dessen genaue Lage beschrieb Amtmann Wilkens in einem Gutachten vom 11. September 1804: Die jüdische Gemeinde habe ein Grundstück erworben, *„welches an einer Anhöhe neben den Strasen, die von Netra nach Grandenborn und von Röhrda nach Altefeld gehen, gelegen ... ist“*. In einer Resolution des Konsistoriums vom 26. April 1805 wurde die Anlage des Friedhofs genehmigt. Dass man diesen Friedhof schon bald anlegte und dort auch Verstorbene bestattete, belegen nicht nur zwei Akten von 1823⁴⁰ und 1827⁴¹, sondern auch eine Beschreibung der jüdischen ‚Tottenhöfe‘ im Kreis Eschwege von 1835.⁴²



Abb. 8: Jüdischer Friedhof Netra

Einerseits ist es irritierend, wenn auf einem jüdischen Friedhof, der um 1806 angelegt wurde, der älteste Grabstein von 1855 datiert. Das „Verschwinden“ von Grabsteinen von jüdischen Friedhöfen ist andererseits keine auf Netra begrenzte Erscheinung. So starben zum Beispiel zwischen 1825 und 1859 in der Synagogengemeinde Reichensachsen 168 Personen, die sicher alle auf dem dortigen Friedhof bestattet wurden. Statt 168 gibt es aus dieser Zeit aber nur 21 Gräber mit Grabsteinen. Es ist davon auszugehen, dass sich zumindest ein Teil von ihnen noch auf dem Areal unter der Bodenoberfläche befindet. Das gilt sicher auch für Netra. (Abb. 8)

9. Gottesdienst und Synagoge

„Zur Torahlesung braucht es eine Gemeinde, aber kein bestimmtes Gebäude. Man kann eine Synagoge in seinem Wohnzimmer gründen, denn eine Synagoge ist keine Kirche, sondern ein ‚Haus der Versammlung‘.“⁴³

Als die jüdische Gemeinde in Netra noch klein war, reichte zur Durchführung des Gottesdienstes ein ‚Versamlungsraum‘ in der

Wohnung eines Mitglieds der Gemeinde. Das war unproblematisch. Schwieriger war dagegen die Bestimmung zu erfüllen, dass mindestens zehn religionsmündige Männer anwesend sein mussten. Religionsmündig wurde man, wenn man im Alter von 14 Jahren die „Bar mizwa“ genannte Prüfung abgelegt hatte und erstmals zur Thoralesung aufgerufen worden war. Solange es in Netra keine zehn religionsmündigen Männer gab, mussten in benachbarten Orten (Renda, Röhrda, Datterode) lebende aushelfen. Erst ab etwa 1780 lebten so viele Juden im Ort, dass Gottesdienst auch ohne solche „Nachbarschaftshilfe“ möglich war. Er wurde vom Lehrer geleitet, der nicht nur für die religiöse Bildung der Kinder, sondern auch für den „Vorsängerdienst“ im Versamlungsraum zuständig war.

Ende des 18. Jahrhunderts zeichnete sich aber bereits ab, dass der Versamlungsraum, eine „kleine niedrige Stube“, zu klein wurde. Bis 1803 wuchs die jüdische Gemeinde in Netra auf 12 Familien mit insgesamt 47 Personen an. Der Versamlungsraum konnte jetzt nicht mehr alle aufnehmen, es war nicht mehr möglich, den „Gottesdienst mit

Anstand und Würde“ zu feiern. Um diesen Missstand zu beseitigen und damit einem „dringenden Bedürfnis abzuhelpen“, beschlossen die Gemeindevorsteher, ein ‚Haus der Versammlung‘, also eine Synagoge, zu erbauen.⁴⁴ Ein solches Gebäude wurde traditionell immer auch als „Lehrhaus“ angesehen. Die Juden beantragten daher nicht, eine Synagoge zu errichten, sondern sie baten „unterthänig“ um die Erlaubnis, „ein eigenes ‚Schulhaus‘ erbauen zu dürfen.“ Als „schickliche Baustelle“ schlugen sie ein Areal „am Ende des Dorfs“ vor. Bevor der „unterthänige“ Antrag eingereicht wurde, stellten die Gemeindevorsteher Amtmann Wilkens in Bischhausen ihren Plan vor und wandten sich nach dessen Befürwortung im Sommer 1803 an den „durchlauchtigsten“ Kurfürst in Kassel. Der zustimmende Beschluss erfolgte im Dezember 1803.

Es ist davon auszugehen, dass im Frühjahr 1804 mit der Errichtung „der Schul“ in der Brauhausstraße begonnen wurde. Bei dem Gebäude soll es „sich um einen schlichten Fachwerkbau mit Kalksteinsockel gehandelt haben“. An anderer Stelle ist zu lesen: „Ein bescheidener Raum soll es gewesen sein; mehr Betraum als Synagoge.“ Schlicht und bescheiden war die Synagoge wohl auch, aber ganz sicher mehr als ein „Betraum“, immerhin war sie 10,40 m lang und 7,60 m breit.⁴⁵ Ihre Funktion als „Versammlungsraum“ erfüllte sie bis 1938. Im September dieses Jahres wurde das Grundstück, auf dem sie sich befand, verkauft.⁴⁶ Als im April 1939 die Gendarmerie-Abteilung Reichensachsen über den Zustand der Synagogen ihres Bezirks zu berichten hatte, meldete sie, die Synagoge in Netra sei bereits „vor längerer Zeit in Privathände übergegangen“

und werde „zu anderen Zwecken benutzt“.⁴⁷ Konkret bedeutete dies, dass sie ihrem neuen Besitzer als Scheune und Stall diene. Nach 1970 wurde das Gebäude abgebrochen.

Durch den Verkauf vor dem Pogrom im November 1938 entging die Synagoge Verwüstung und Zerstörung. Kultgegenstände konnten dadurch zumindest zum Teil gerettet werden. Eine „Besamimbüchse“ aus Netra wird im Jüdischen Museum in Berlin aufbewahrt. Sie wurde 1912 von Moritz Löwenstein gestiftet.⁴⁸ (Abb. 9)



Abb. 9: Besamimbüchse aus Netra im Jüdischen Museum in Berlin

10. Veränderungen während der westphälischen Zeit

Im Jahr 1808 veränderten sich die Lebensbedingungen der Juden in unserer Region grundlegend: Napoleon, der französische Kaiser, hatte Preußen und Österreich besiegt und die politischen Verhältnisse in Mitteleuropa neu geordnet. Aus dem Kurfürstentum Hessen-Kassel und anderen Gebieten wurde

das „Königreich Westphalen“ gebildet, dessen Monarch Napoleons Bruder Jérôme wurde. Dieses neue Königreich war als Modellstaat konzipiert, viele Errungenschaften der Französischen Revolution fanden Eingang in die ‚westphälische‘ Verfassung. Juden sollten jetzt Untertanen sein wie Christen, mit gleichen Rechten und Freiheiten, aber auch Pflichten ausgestattet. Schutzgeldzahlungen entfielen ebenso wie die Beschränkung auf bestimmte Berufe. Juden erhielten jetzt das Recht, ihren Wohnort frei zu wählen, und benötigten auch keine besondere Heiratslaubnis mehr.⁴⁹

Bisher hatten sie mehr oder weniger abgesondert und isoliert in einer

Tabelle 3: Angenommene Familiennamen Netraer Juden

Alte Namen	Neue Namen
David Salomon	David Heilbrunn
Bonavid Salomon	Bonavid Heilbrunn
Moses Salomon	Moses Heilbrunn
Simon Levi	Simon Goldschmidt
Isaac Levi	Isaac Goldschmidt
Sandel Hirsch	Sandel Rothschild
Isaac Sandel	Isaac Rothschild
Salomon Levi Salomon Benjamin	Salomon Löwenstein
Jacob Levi Salomon Benjamin	Jacob Löwenstein
Jacob Nathan Salomon Benjamin	Jacob Stern
Isaac Nathan Salomon Benjamin	Isaac Stern
Levi Nathan Salomon Benjamin	Levi Stern
Hesse Meyer	Hesse Kugelman

Parallelgesellschaft gelebt. Es war ihnen nur gestattet, einzelne Bereiche des Zusammenlebens und des Kultus eigenständig zu regeln. Auch ihre Sprache, die man als „Judendeutsch“ bezeichnete, unterschied sich von der ihrer christlichen Nachbarn. In den Schulen wurde ausschließlich religiöse Bildung betrieben, die Kinder lernten die hebräische Sprache und Schrift, sie sollten Tora und Talmud lesen und die Gesetze ihrer Religion kennen lernen. Dies stiftete zweifellos Identität und stärkte den Zusammenhalt. Für den ‚westphälischen‘ Staat waren aber entsprechend den Grundsätzen der Französischen Revolution alle Untertanen gleich, und er war nicht bereit, Parallelgesellschaften zu dulden. Die Juden sollten *„nicht ferner eine getrennte Gesellschaft im Staate ausmachen dürfen.“*⁵⁰

Die Einbindung in die Gesellschaft als gleichberechtigte Untertanen hatte damit einen Preis: Juden mussten einen Teil ihrer identitätsstiftenden Traditionen aufgeben. Am deutlichsten zeigt sich das bei der Namensgebung. Die ihnen auferlegte Aufgabe ihrer Tradition durch die Übernahme der bei den übrigen Untertanen üblichen Form

war ein Preis, den sie für die Aufhebung der bisherigen Einschränkungen zahlen mussten. Von dieser Änderung waren natürlich auch die Netraer Juden betroffen.

11. Veränderungen nach der Rückkehr des Kurfürsten

Als Kurfürst Wilhelm I. Ende 1813 nach dem Ende der Napoleonischen Herrschaft aus dem Exil nach Kassel zurückkehrte und das Regiment wieder übernahm, galt es auch, das Verhältnis der in Kurhessen lebenden Juden neu zu regeln. Im Juni 1814 wurde die Regierung daher beauftragt, ein Gutachten in dieser Angelegenheit zu erstellen, das sie am 28. Dezember 1814 vorlegte.⁵¹ Die Zielsetzung der Abhandlung lässt sich unter dem Schlagwort *„Emanzipation durch Erziehung“* zusammenfassen. Die Juden damals allgemein zugesprochenen negativen Charaktereigenschaften wurden nicht länger damit erklärt, sie seien nun einmal von Natur aus so, sondern man sah die *„Quelle ihrer Verdorbenheit“* in den Bedingungen, unter denen sie in christlichen Ländern leben

mussten. Aus dieser Einsicht folgte die Regierung in dem Gutachten, dass es Pflicht des Staates sei, *„den Unterdrückten nicht weiter die Folgen der Unterdrückung zur Last zu legen (und) ... Mittel aufzufinden, die Juden zu besseren Menschen und nützlichen Bürgern zu bilden.“*

Zum Broterwerb waren Juden seit Jahrhunderten auf den Handel angewiesen. Da dieser aber nach Auffassung der Regierung *„den Sitten ihre Reinheit raubt“*, sollten sie künftig handwerklich tätig werden und in Zünfte eintreten können. Auch Landwirtschaft sollten sie betreiben dürfen. Auf diese Weise hoffte man, den *„Wuchergeist“* bekämpfen zu können. Was also Juden bisher verboten war, genau das sollten sie jetzt tun, wovon sie bislang nahezu ausschließlich leben müssen, das sollte ihnen ausgetrieben werden. Zur Umsetzung der *„Emanzipation durch Erziehung“* empfahl das Gutachten eine Doppelstrategie: Die Juden, die sich der Zielsetzung entsprechend verhielten, sollten gleiche Bürgerrechte wie die christlichen Untertanen erhalten, wer aber weiterhin als Viehmäkler, Trödelhändler oder Hausierer *„Nothandel“* betrieb, dem sollten sie verweigert werden. Er musste einen *„Nothandelschein“* erwerben, der alle drei Jahre neu zu beantragen war. Außerdem war es Nothändlern untersagt zu heiraten.

„Staatsbürger“ konnte jetzt theoretisch zwar jeder Jude werden, in der Praxis galt das aber nicht für alle, denn manche hatten auf Grund ihres geringen Vermögens keine andere Möglichkeit als weiterhin Trödel- oder Hausierhandel zu treiben. Auch die Ausübung eines Handwerksberufes war nicht ohne weiteres möglich: Da das Handwerk in Kurhessen wieder zünftig organisiert war und die meisten Zünfte sich als christliche Korporationen verstanden, nahmen sie keine Juden auf. Daher gab es nur wenige Handwerksberufe, die Juden offenstanden.

1826 mussten alle Juden in den Gemeinden des Kreises Eschwege angeben, welche Berufe sie für ihre heranwachsenden Söhne

vorgesehen hatten.⁵² Das Ergebnis in Netra macht deutlich, dass die Bereitschaft, die bisherige Lebensweise umzustellen, eher gering war:

- 5 der insgesamt 12 Söhne sollten das Gewerbe der Väter übernehmen, d. h. Handelsmänner oder Viehhändler werden.
- 2 sollten Metzger werden, also ebenfalls einen traditionell jüdischen Beruf erlernen. Der eine der Väter war Handelsmann, der andere Viehhändler.
- Leib Katzenstein sollte den Beruf des Seifensieders erlernen. Tatsächlich wurde er später Viehhändler in Netra.
- Isaac Stern arbeitete bereits in einer Seidenfabrik, er lebte später in Kassel und übte den Beruf des Kaufmanns aus.
- Moses Katzenstein sollte das Bäckerhandwerk erlernen. Das geschah auch: Er blieb in Netra und übte neben dem Beruf des Bäckers den des Seifensieders aus.
- Wolf Goldschmidt, der Schuhmacher werden sollte, übte später diesen Beruf in Netra auch aus.

Nachdem die Revolution von 1831 Kurhessen eine liberale Verfassung beschert hatte, regelte ein Gesetz von 1833 die *„gleichförmige Ordnung der besonderen Verhältnisse der Israeliten“*.⁵³ Auch jetzt blieben diejenigen, *„welche den Nothandel als Haupt-Erwerb“* betrieben, von den Rechten der übrigen Staatsbürger ausgeschlossen. Eine Änderung trat erst mit der Revolution 1848 ein.

12. Die Entwicklung der Einwohnerzahl der Juden in Netra

Betrachtet man die Entwicklung der Zahl der jüdischen Einwohner Netras von 1698 bis zum Ende der Gemeinde 1938, so

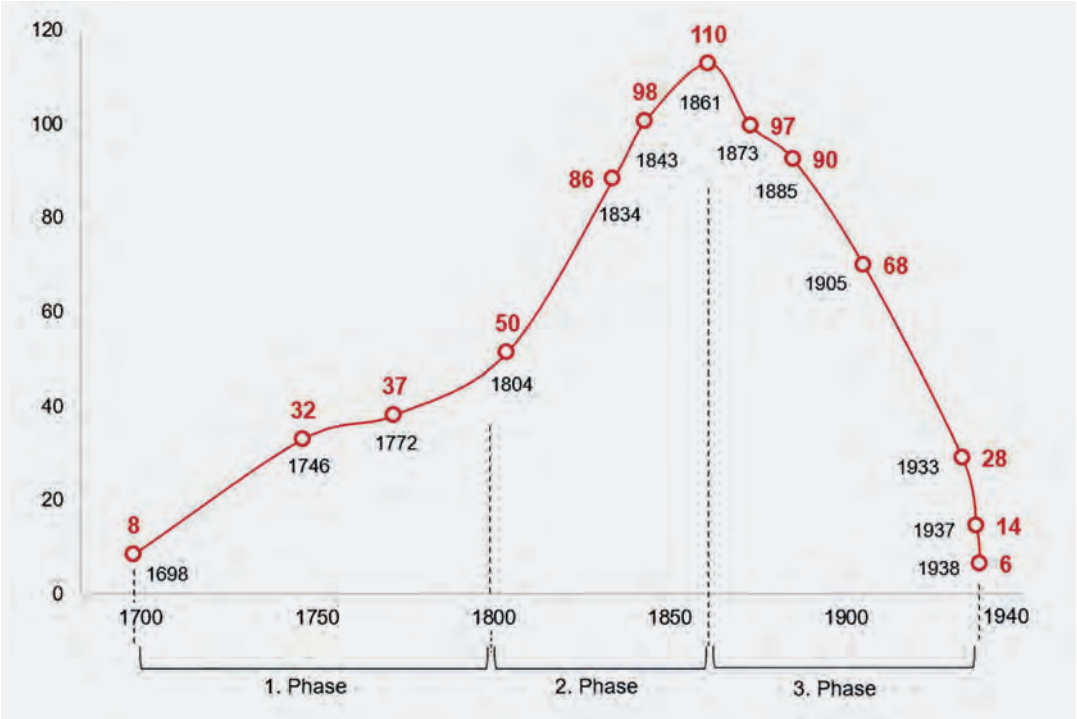


Abb. 10: Entwicklung der Zahl der jüdischen Einwohner Netras

kristallisieren sich drei verschiedene Phasen heraus:

- Die erste, die bis 1800 angesetzt werden kann, zeichnet sich durch ein mäßiges Wachstum aus: Die Einwohnerzahl stieg von etwa 12 Personen 1698 auf 45 im Jahr 1800 an.
- Die zweite Phase ist durch ein stärkeres Wachstum gekennzeichnet: Bis 1860 erhöhte sich die Zahl der jüdischen Einwohner auf 110.
- Danach begann eine kontinuierliche starke Abnahme der Einwohnerzahl: Über 68 1905 sank sie bis 1933 auf 28. 1938 lebten nur noch 6 Juden in Netra.

Die Entwicklung des jüdischen Hausbesitzes in Netra spiegelt die demografische Entwicklung wider: Mit zunehmender Zahl der jüdischen Bevölkerung im Ort stieg auch die der jüdischen Hausbesitzer, mit dem

Rückgang nahm auch die Anzahl der Hausbesitzer ab.

Tabelle 4: Entwicklung des jüdischen Hausbesitzes in Netra

Jahr	Zahl der jüdischen Hausbesitzer
1808	7
1823	12
1834	12
1840	16
1843	18
1883	16
1933	7
1937	5

Die Entwicklung ab 1800 kann nicht isoliert betrachtet werden, sondern ist in einem größeren, allgemeinen Zusammenhang zu sehen: Vor allem nach 1820 setzte

in Deutschland wie in anderen europäischen Ländern ein starkes Bevölkerungswachstum ein, das sich auch in den Gemeinden des Kreises Eschwege beobachten lässt. Der Höhepunkt dieser Wachstumsphase lag zwischen 1850 und 1860: Zwischen 1820 und 1856 stieg die Zahl der in Netra lebenden Menschen von 545 auf 877 an. Diese enorme Zunahme ist ausschließlich auf Geburtenüberschuss zurückzuführen. Auch die Zahl der in Netra lebenden Juden erhöhte sich in dieser Phase erheblich: Lebten 1800 45 Juden in Netra, so erhöhte sich ihre Zahl bis 1861 auf 110. Auch bei der jüdischen Gemeinde ist der Zuwachs ausschließlich auf Geburtenüberschuss und nicht etwa auf Zuzug von Familien aus anderen Orten zurückzuführen.

Nach 1860 kehrte sich die Entwicklung um: Zwischen dem Höhepunkt 1856 und 1905 sank die Zahl der Einwohner Netras von 877 auf 685, das ist ein Rückgang von 22 Prozent. Die Zahl der Juden sank vom Höhepunkt 1861 von 110 auf 68 im Jahr 1905, das ist ein Rückgang von 38 Prozent. Während sich aber die Gesamtzahl bis 1925 bei 660 stabilisierte, sank die Zahl der Juden weiter ab: 1933 lebten noch 28 im Ort, 1939 waren es nur noch 6.

13. Hintergründe

Die stetige Zunahme der Zahl der Juden in Netra durch die hohe Geburtenrate verdeckt, dass schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einzelne von ihnen den Ort verließen. Ihnen war klar, dass die Anzahl der Handelsleute, Metzger, Viehhändler und Schuhmacher in Netra nicht beliebig vermehrbar war. Auch genügten ihnen die Ansprüche dieser typischen Landjuden-Berufe nicht. Sie sahen ihre Zukunft eher in den wachsenden Städten, dort eröffneten sich ihnen bessere Entfaltungsmöglichkeiten. So verließen zum Beispiel Isaac Stern (geb. 1804), Nathan Stern (geb. 1808) und Salomon Löwenstein (geb. 1817) Netra und

bauten sich und ihren Familien Existenzen in Eschwege und Kassel auf.

Die 1840er-Jahre waren durch Missernten und Hungersnöte geprägt, die eine regelrechte Auswanderungswelle, vor allem in die USA, auslösten. Auch aus den Dörfern des Kreises Eschwege verließen viele Menschen ihre Heimat. Dieser Trend verstärkte sich nach der Niederschlagung der Revolution von 1848/49. Die Hoffnungen großer Teile der Bevölkerung auf mehr Freiheiten und Demokratie hatten sich zerschlagen. Die Verfassung von 1831, die den Menschen in Kurhessen ein gewisses Maß an Freiheiten gewährt hatte, wurde aufgehoben und durch eine neue ersetzt, die Rechte und Freiheiten der Bürger erheblich beschränkte.⁵⁴ Vor allem für den jüdischen Bevölkerungsteil bedeutete sie einen Rückschritt, denn sie bestimmte in § 20: *„Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist von dem christlichen Glaubensbekenntnisse abhängig [...]“*

Durch ein Gesetz von 1848 war die „Grundlastenablösung“ verfügt worden.⁵⁵ Dadurch gehörten Grund und Boden, vor allem die landwirtschaftlichen Flächen, nicht mehr wie Jahrhunderte zuvor meist adeligen Grundherren, sondern gingen in das volle Eigentum der Bauern über. Allerdings mussten den früheren Grundherren Ablösesummen gezahlt werden. Da es in den 1850er-Jahren wie bereits in den 1840ern wiederholt Missernten und Hungersnöte gab, waren vor allem Kleinbauern nicht in der Lage, die jährlich zu zahlenden Summen aufzubringen. Viele verkauften Stück für Stück ihr Land und sanken auf den Stand von Tagelöhnern herab, andere veräußerten Haus und Hof, zogen in die wachsenden Städte in den sich entwickelnden Industrieregionen und trugen dort zur Vermehrung des Proletariats bei. Wieder andere verließen Deutschland, um ihr Glück in Amerika zu suchen. Als Folge dieser Entwicklung nahm in fast allen Dörfern des Kreises Eschwege die Zahl der Einwohner zwischen der Mitte der 1850er-Jahre und 1900 deutlich ab.⁵⁶

Die zunehmende Verarmung eines großen Teils der christlichen Einwohner von Netra und den benachbarten Dörfern wirkte sich auch auf die Juden aus: Ihnen brachen die Kunden weg, ihre Umsätze verringerten sich massiv. In einer Ende 1857 durchgeführten Untersuchung aller kurhessischen Dörfer heißt es über die damals 18 in Netra lebenden jüdischen Familien: *„Unter sämtlichen Familien findet sich eine, die reich, eine die wohlhabend ist, alle übrigen sind arm.“*⁵⁷

Es gab darüber hinaus in Netra auch noch ortsspezifische Vorgänge und Ereignisse, die die Juden ihr Verbleiben im Ort hinterfragen ließen:

- Die Wiedereinführung der Beitragspflicht der Netraer Juden zu den Kosten der christlichen Volksschule, des Kirchturms, der Kirchenuhr sowie der Glocken 1886 wurde als Diskriminierung empfunden.
- Zur Reichstagswahl 1893 trat erstmals die „Deutsch-Soziale Partei“ an, deren zentraler Programmpunkt Antisemitismus war. Die „Antisemiten“, wie die Partei daher allgemein genannt wurde, kamen im Wahlkreis auf 25,8 Prozent der Stimmen. In Netra erhielten sie 81,7 Prozent.⁵⁸
- Am 20. August 1900 berichtete das Eschweger Tageblatt: *„Netra, 18. August. Auf dem hiesigen israelitischen Todtenhof sind 10 Denkmäler von ruchloser Hand umgeworfen und zum Theil zertrümmert worden.“*
- Bei der Reichstagswahl 1912 kamen die „Antisemiten“ im Wahlkreis auf 27,6 Prozent, in Netra erreichten sie 74,7 Prozent.⁵⁹
- 1919 wurde mit Wilhelm Kurz ein Mann Lehrer in Netra, der die nicht-jüdischen Schülerinnen und Schüler im Sinne seiner antisemitischen Einstellung massiv beeinflusste.
- Die Entschiedenheit, mit der 1931 das Landeskirchenamt, aber auch Pfarrer und Kirchenvorstand in Netra

auf der Abgabe von 7,50 RM als Gegenwert für einen Silberlöffel bestanden, konnte von den Netraer Juden nur als Demütigung und Entwürdigung empfunden werden.

- Bei der Reichstagswahl im Juli 1932 errangen die Nationalsozialisten in Netra 358 von 434 abgegebenen gültigen Stimmen, das waren 82,5 Prozent⁶⁰. Von allen Orten im Kreis Eschwege, in denen Juden lebten, war das der mit Abstand höchste Stimmenanteil.

Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, lebten nur noch wenige jüdische Familien in Netra. Im 19. Jahrhundert bedeutende wie die Heilbrunns, die Katzensteins und die Sterns gab es 1933 in Netra nicht mehr.

14. Ein Haus mit jüdischer Geschichte

Dieses Haus (Rimbach 53) und seine Bewohner⁶¹ spielten in der Geschichte der jüdischen Gemeinde Netra eine bedeutende Rolle. Erster jüdischer Besitzer war Isaac Nathan Salomon Benjamin, der sich 1808 wie seine Brüder Jacob und Levi den Familiennamen ‚Stern‘ zulegte. Isaac wurde 1766 geboren und erwarb am 12. Juni 1798 den Schutzbrief. Bereits einen Monat später wurde er in einer Liste der Netraer Juden als Hausbesitzer bezeichnet.⁶² Das war nur möglich, weil sein Vater Nathan Salomon Benjamin als erfolgreichster jüdischer Kaufmann in Netra über die entsprechenden finanziellen Mittel verfügte. Nach seinem Tod am 8. Februar 1806⁶³ zeigte sich, dass Jacob, Isaac und Levi ihm alle Ehre machten: Die drei Brüder zahlten deutlich mehr Vermögenssteuer als die übrigen damaligen sieben Netraer Juden zusammen. Unter den Brüdern ragte Isaac hervor: Aus einer Steuerliste von 1813⁶⁴ geht hervor, dass er sogar einer der erfolgreichsten Kaufleute in der Region war. Er zog nicht als



Abb. 11: Haus Rimbach 53

Handelsmann von Ort zu Ort und versuchte Waren des täglichen Bedarfs, die wenig Gewinn brachten, zu verkaufen. Er hatte sich – wie bereits sein Vater – auf höherwertige Konsumgüter spezialisiert, und seine Zielgruppe waren wohlhabende Familien in Netra und den umgebenden Dörfern.

Um 1803 hatte Isaac Stern Jentchen Kaiser aus Heinebach geheiratet. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor: Dina wurde 1805 und Breine 1809 geboren. Über das Schicksal von Breine liegen keine Informationen vor. Dina wurde Erbin und heiratete 1827 Heinemann Plaut, der 1795 in Reichensachsen geboren wurde und einer ebenfalls sehr wohlhabenden Familie entstammte. Dass auch er ein tüchtiger und sehr erfolgreicher Kaufmann war, zeigte sich nach dem Tod von Isaac Stern am 2. März 1833: Die überragende Stellung der Familie innerhalb der Juden

in Netra blieb erhalten. Heinemann und Dina hatten fünf Töchter und einen Sohn, der aber im Alter von drei Jahren starb. 1849 starb Jentchen, Isaacs Witwe, sie wurde 85 Jahre alt. 1858 starb zunächst Heinemann Plaut am 5. Februar und am 20. November seine Frau Dina. Erben des Anwesens waren die Töchter. Drei von ihnen hatten bereits vor dem Tod der Eltern geheiratet und waren mit ihren Ehemännern nach Berlin gezogen. Die jüngste heiratete 1866 in Eschwege, verließ aber mit ihrem Mann die Stadt. Zwischen 1864 und 1867 wurde das Anwesen verkauft und ging in den Besitz von Levi Rothschild über.

Levi Rothschild, der am 27. Januar 1822 in Netra geboren wurde, heiratete 1853 Esther Weinstein aus Wommen. Das Ehepaar hatte acht Kinder, von denen nur die drei jüngsten das Kindesalter überlebten. Esther starb am

24. April 1896, Levi am 27. Juli 1905. Der am 15. Oktober 1865 geborene Sohn Aron wurde nach dem Tod seines Vaters neuer Besitzer des Anwesens. Er heiratete 1897 die in Rotenburg geborene Minna Linz. Sie bekamen drei Kinder:

- Julius wurde am 21. Mai 1898 geboren. Er nahm als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teil. Im März 1934 wurde er in Mihla von SA-Horden derart zusammengeschlagen, dass er am 24. desselben Monats im Krankenhaus in Eschwege starb.
- Die am 23. September 1900 geborene Sophie heiratete 1920 Abraham Katzenstein aus Treysa. Beide wurden deportiert und in Sobibor ermordet. Ihr einziges Kind, der 1921 geborene Sohn Wolfgang, emigrierte nach Palästina.
- Der am 26. Juni 1916 geborene Ludwig emigrierte ebenfalls nach Palästina.

Aron verkraftete den Tod seines Sohnes Julius nicht, er starb nur wenige Monate später am 30. November 1934. Seine Frau Minna lebte noch bis 1938 in dem Haus „im Rimbach“. Dann zog sie zu ihrer in Treysa lebenden Tochter Sophie. Von dort wurde sie 1942 nach Theresienstadt deportiert und ermordet.

Ludwig, der wie sein Cousin Wolfgang nach Palästina emigriert war, kehrte 1951

nach Deutschland zurück. Er lebte zunächst in Frankfurt, später in Wiesbaden, wo er am 7. September 1992 starb. Ludwig Rothschild besuchte Netra mehrmals. Die von ihm verfassten „Lebenserinnerungen“ wurden von Erich Schwerdtfeger in dem 2006 erschienenen Buch „Jüdisches Leben in einem hessischen Dorf“ zugänglich gemacht.⁶⁵

15. Das Ende

Die letzten beiden jüdischen Familien in Netra waren Moritz Katz mit seiner Frau Emilie geb. Löwenstein und Tochter Martha sowie Sally Rothschild mit seiner Frau Frieda (Friedel) geb. Katz und Tochter Liesel.

Moritz Katz wurde nach dem Pogrom am 9. November 1938 in Buchenwald interniert und am 17. November ermordet. Seine Frau Emilie und Tochter Martha zogen nach Eschwege. Von dort wurden sie nach Sobibor deportiert und am 03.06.1942 ermordet.

Sally Rothschild zog mit Frau und Tochter nach Eisenach. Von dort wurden sie 1942 nach Belzyce deportiert und ermordet.

Damit endete die jüdische Geschichte Netras. Sie erstreckte sich über 240 Jahre, von David Pinchas (Benedix) bis zu seinem Urururenkel Ludwig Rothschild.

Anhang

Anhang 1: Urfehde von 1519

„Ich Sauwell Judde itzundt zu Netther wonende bekenne vor mich dortzu vorallermenliche in disseme uffem brive, Sso also ich inn beheffunge unnd gefencknisse des dortluchtigenn Hochgebornen Fursthenn unnd Hernn, Hernn Philipps Lantgrave zu Hessenn, Grave zu Catzenelbogen etc. in dem Truseltorme zu Cassel, myns gnedigesten unnd gnedigenn liebenn Herren gesessenn habe unnd dort dorch vorbethe fromer lude seine Furstlich gnade, meher gnade hertzouget hadt, dor ummb ich seine F. G. unnd seiner F. G. undersassen, Auch alle die jhennienn, die solch gefencknisse gebrocht unnd gefurth habin, Alle semplichenn unnd eynem Jelichenn besondern vor orfrede vor Imande vor des obgnt. Myns G. H. gnade undersasse Etwas zu thunde; Sso sal unnd will ich ser(?) vordere unnd anlange do ser(?) gesessenn sint unnd mit deme Rechte vorlessenn, Hyr ummb so vorlobe unnd vorswere ich,

Erstlich unnd zu vor ann den Durchluchtigenn Hochgebornenn Fursthenn unnd Herrenn, Herrnn Philipps, Lantgrave zu Hessenn Grave zu Catzenelbogen etc., mynem g. l. H. unnd alle siner F. G. undersasse, Auch alle die jhennige die eyen solche belange mochte, semptlich unnd sunderlich, vor mich unnd mynen Erben, Auch vor alle die myner geschlichte unnd Dinge, Nimmer mehr zu gedenckenn ... warthin adder mit Wercken, adder nymandes von Men... wegenn, in keyner Weise zu thunde, Also ich dann auch deme gestrengenn unnd Ernvesthin Herrnn, Ernn Kerstan vonn Hansteynn, Rytter unnd Stathalter zu Cassel An die Hant, wie eyen Jodde pfleget zu gelobin unnd zu Swerenn, gelobt habe, des zu Orkunde habe ich gutlichen gebedenn denn Ernvesthen Henriche vonn Boyneburgk genannt vonn Honnstein, mynen liebenn Junckernn unnger des vorteidunge ich Itzundt zu Netther gesessenn binn, das Her seinn Ingesigel muge uff Sparen(?) dissess Brives vor mich thu druckenn, Des ich Henrich wie itzundt genannt bekenne unnd das ummb siner gutlichen bede willenn gethann habe, Doch unscheddelich mehr unnd myner Erbin, Datum Dinstages nach dem Sontage Mias. Dni. Anno etc. XV XIX.“

Die Übertragung der Urkunde (siehe Abb. 1) wurde dankenswerterweise von Dr. Karl Kollmann vorgenommen.

Anhang 2: Spezifikation von 1746

[illegible]

Anhang 3: Beschreibung des Friedhofs (1835)



Lfd. No.	Ort, wo der Todenhof liegt.	Gemeinden, welche zu diesem Todenhof gehören	Lage desselben.	Ohngefähre Größe desselben – Acker	Beschaffenheit derselben
4	Netra	Netra und Lüderbach	Liegt über ¼ Stunde von Netra entfernt an dem Kommunalwege von Netra nach Grandenborn und dem Wege, welcher über den Dieberit nach Netra führt, der Ronterath (?) genannt, gegen Mittag.	1	Ist nur von zwei Seiten nothdürftig durch einen dürftigen Zaun befriedigt und zwei Seiten sind gänzlich ohne alle Befriedigung, so daß das Vieh recht gut darauf kommen ann. Es ist ein wüster Steinfels und zum großen Theil mit Dornen bewachsen

Anhang 4: Vorfahren von Ludwig Rothschild

David Pinchas (Benedix) geb. um 1670 (Geburtsort unbekannt) gest. 02.09.1732 in Netra	verheiratet mit	Über Davids Frau liegen keine Daten vor.
Salomon David geb. 1702 in Netra gest. um 1763 in Netra	verheiratet mit	Mindel geb. 1712 in Sontra gest. um 1755 in Netra
Levi Salomon geb. 1729 in Netra gest. 1803 in Netra	verheiratet mit	Jüdchen Hesse geb. 1737 in Netra gest. um 1790 in Netra
Berle Levi geb. 1757 in Netra gest. 26.10.1829 in Netra	verheiratet mit	Sandel Hirsch Rothschild geb. 1758 in Völkershausen bei Vacha gest. 26.02.1832 in Netra
Isaak Rothschild geb. 25.04.1791 in Netra gest. 03.1879 in Netra	verheiratet mit	Geltchen Rothschild geb. 1795 in Herleshausen gest. 02.06.1848 in Netra

Levi Rothschild geb. 27.01.1822 in Netra gest. 27.07.1905 in Netra	verheiratet mit	Esther Weinstein geb. 1825 in Wommen gest. 24.04.1896
Aron Rothschild geb. 15.10.1865 in Netra gest. 30.11.1934 in Netra	verheiratet mit	Minna Linz geb. 14.10.1872 in Rotenburg 1942 in Theresienstadt ermordet
Ludwig Rothschild geb. 26.06.1916 in Netra gest. 07.09.1992 in Wiesbaden		

Anmerkungen

- ¹ Bisher erschienene Texte zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Netra werden nicht als Belege berücksichtigt. Sie basieren alle auf dem von Paul Arnsberg verfassten Beitrag in seinem Werk „Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang – Untergang – Neubeginn“, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1971/72. Der Netra betreffende Text enthält gravierende Fehler.
- ² Hessisches Staatsarchiv Marburg (Kürzel: HStAM) Bestand: Urk. 8 Nr. 952; Umschrift in Anlage 1; vgl. auch: Löwenstein, Uta: Quellen zur Geschichte der Juden im Hessischen Staatsarchiv Marburg (1267–1600), Wiesbaden 1989 Bd. 1 S. 225;
- ³ HStAM Bestand 40 a Rubr. 16 Nr. 47.
- ⁴ HStAM Bestand 40 a Rubr. 16 Nr. 123.
- ⁵ HStAM Bestand 17/2 Nr. 1160.
- ⁶ Die Witwe Ella (Katz) war am 25. März 1729 verstorben. Grab und Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in Jestädt existieren noch. Aus der Inschrift ist zu erfahren, dass sie die Tochter von Feibelmann aus Röhrda war.
- ⁷ Hessische Landesordnungen (Kürzel: HLO): Regierungsausschreiben vom 22. Februar 1707.
- ⁸ HStAM Bestand 40 a Rubrik 16 Nr. 109.
- ⁹ HStAM Bestand 40 a Rubrik 16 Nr. 105.
- ¹⁰ HStAM Bestand 40 a Rubrik 16 Nr. 106.
- ¹¹ HLO vom 21. Januar 1749.
- ¹² HStAM Bestand 5 Nr. 2347.
- ¹³ HStAM Bestand 40 a Rubrik 16 Nr. 150.
- ¹⁴ HStAM Bestand Rechn. II Bischhausen Nr. 4.
- ¹⁵ HStAM Bestand 4 c Hessen-Rheinfels und -Rotenburg Nr. 2478.
- ¹⁶ HStAM Bestand 18 Nr. 2904.
- ¹⁷ HStAM Bestand 40 a Rubrik 16 Nr. 150.
- ¹⁸ Im Kataster wird er 1745 noch als Hausbesitzer geführt, in der Spezifikation 1746 nicht mehr.
- ¹⁹ HStAM Bestand 70 Nr. 2921 Bd. 2 (1750–1794).
- ²⁰ HLO: Extract Geheimen Raths-Protocolli vom 5ten Octobr. 1764.
- ²¹ HLO: Extract Geheimen Raths-Protocolli vom 21ten August. 1767.
- ²² Wie Anmerkung Nr. 14 (Kopie des Originals: Anlage 2).
- ²³ HStAM Bestand 5 Nr. 2347.
- ²⁴ HLO: Consistorial-Ausschreiben vom 22. Januar 1762.
- ²⁵ Sammlung von Gesetzen in Kurhessen (Kürzel: GSS): § 5 des Gesetzes vom 23. October 1848, die Religionsfreiheit und die Einführung der bürgerlichen Ehe betreffend.
- ²⁶ HStAM Bestand 165 Nr. 7756.
- ²⁷ HStAM Bestand 16 Nr. 12032.
- ²⁸ Ebd.
- ²⁹ Protokollbuch des großen Presbyteriums der Kirchengemeinde Netra (1887–1948), S. 149 ff.
- ³⁰ HStAM Bestand 17/2 Nr. 1173.

- ³¹ HStAM Bestand 40 a Rubrik 16 Nr. 111.
- ³² HLO: Verordnung vom 1. Februar 1726.
- ³³ HStAM Bestand 315 z Nr. 2248.
- ³⁴ GSS 1816: Verordnung vom 1. Mai 1816, die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen als Staatsbürger betreffend (§ 4).
- ³⁵ HStAM Bestand 17 h Nr. 379.
- ³⁶ GSS 1823: Verordnung vom 30. Dezember 1823, die gemeinheitlichen Verhältnisse der Israeliten betreffend.
- ³⁷ HStAM Bestand 17 h Nr. 2090; HStAM Bestand 166 Nr. 3905 (1909–1924); HStAM Bestand 166 Nr. 3942 (1867–1908); HStAM Bestand 18 Nr. 2110 (1851).
- ³⁸ <www.lagis-hessen.de> Jüdische Grabstätten: Netra.
- ³⁹ HStAM Bestand 22 a 3 Nr. 531 (1804/5).
- ⁴⁰ HStAM Bestand 18 Nr. 2634.
- ⁴¹ HStAM Bestand 18 Nr. 2843.
- ⁴² HStAM Bestand 18 Nr. 2583; Kopie des Originals: Anlage 3.
- ⁴³ Nachama/Homolka/Bomhoff: Basiswissen Judentum, Freiburg 2015, S. 204.
- ⁴⁴ HStAM Bestand 5 Nr. 2407 (1802–1820).
- ⁴⁵ Vgl. HStAM Bestand 224 Nr. 158.
- ⁴⁶ Nach dem sich in Privatbesitz befindlichen Kaufvertrag erfolgte die notarielle Beurkundung am 21. September 1938.
- ⁴⁷ HStAM Bestand 180 Eschwege Nr. 1428.
- ⁴⁸ Vgl. Beck, Thomas: „Einer von 2 Millionen“ Die Geschichte des jüdischen Soldaten Moritz Loewenstein und seiner Familie, in: Eschweger Geschichtsblätter 2019, S. 100ff.
- ⁴⁹ Gesetz-Bulletin 1808 I S. 255: Königliches Decret vom 27. Januar 1808.
- ⁵⁰ Gesetz-Bulletin 1808 I, S. 521: Königliches Decret vom 31. März 1808.
- ⁵¹ HStAM Bestand 18 Nr. 2577; GSS 1816: Verordnung vom 1. Mai 1816, die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen als Staatsbürger betreffend.
- ⁵² HStAM Bestand 180 Eschwege Nr. 957 (1826).
- ⁵³ GSS 1833: Gesetz vom 29ten October 1833.
- ⁵⁴ GSS 1852: S. 4 ff.
- ⁵⁵ GSS 1848: Gesetz vom 26. August 1848.
- ⁵⁶ Vgl. Vits, Brigitta: Das neuzeitliche Dorf Nordhessens im Wandel (16. bis 19. Jahrhundert), in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 46 (1996), hier: Kap. 11.
- ⁵⁷ HStAM Bestand Slg 1, Nr. 3/46.
- ⁵⁸ Klein, Thomas: Die Hessen als Reichstagswähler. Tabellenwerk zur politischen Landesgeschichte 1867–1933, Marburg 1992.
- ⁵⁹ Klein, Thomas; a. a. O.
- ⁶⁰ Ebd.
- ⁶¹ Jüdische Personenstandsdaten in: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW): Bestand 365 Nrn. 617, 618 (ab 1825); außerdem: Trau-, Geburten- und Sterberegister des Standesamts Netra (ab 1874).
- ⁶² HStAM Bestand 17 e Nr. Boyneburg 47.
- ⁶³ Das genaue Sterbedatum ist durch die Amtsrechnung von 1806 überliefert (HStAM Rechnungen II Bischhausen 4: 1806).
- ⁶⁴ HStAM Bestand 77a Nr. 1238.
- ⁶⁵ Schwerdtfeger, Erich (Hg.): Jüdisches Leben in einem hessischen Dorf – Aus den Lebenserinnerungen Ludwig Rothschilds, Norderstedt 2006.

Netra – Ein Dorf und seine jüdische Gemeinde im Nationalsozialismus¹

von Martin Arnold

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 begann der Siegeszug des Nationalsozialismus in Deutschland. Schritt für Schritt übernahmen überall Nationalsozialisten die Macht. In kurzer Zeit wurde die Gesellschaft tiefgreifend im Sinne des Nationalsozialismus umgestaltet.

Für die jüdischen Gemeinden in Deutschland begann eine Zeit der Diskriminierung, Entrechtung und Verfolgung. Der Boykott jüdischer Geschäfte (seit 1933), die sogenannten „Nürnberger Gesetze“ (1935) und die Pogrome im November 1938 markieren die wichtigsten Stationen. Die letzten noch verbliebenen Jüdinnen und Juden wurden 1941 und 1942 fast ausnahmslos deportiert und ermordet. Nur wenige überlebten die Shoah.

Innerhalb dieser Gesamtentwicklung ist jedoch eine differenzierte Betrachtung notwendig. Nicht überall vollzog sich dieser Prozess in gleicher Weise und in gleicher Intensität.

In diesem Beitrag geht es vor allem um die Frage, welche Auswirkungen der Antisemitismus auf Jüdinnen und Juden in Netra hatte. Es soll auch untersucht werden, wie der Nationalsozialismus in einem Dorf wie Netra die Oberhand gewinnen konnte und wer die Hauptakteure dabei waren. Zu fragen sein wird auch, ob es Menschen gab, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstanden. Schließlich gilt es zu untersuchen, wie es nach dem Ende des „Dritten Reiches“ in Netra weiterging und was aus den Hauptakteuren des Nationalsozialismus wurde. In diesem Zusammenhang ist auch zu fragen, ob es eine kritische Auseinandersetzung mit den Geschehnissen während des „Dritten Reiches“ gab und ob eine Form des

Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus gefunden werden konnte.

1. Quellen zur Geschichte Netras in der Zeit des Nationalsozialismus

Wer nach der Geschichte Netras in der Zeit des Nationalsozialismus fragt, stellt schnell fest, dass es zu diesem Zeitraum bisher kaum Darstellungen gibt. Einzig in Erich Schwerdtfegers „Jüdisches Leben in einem hessischen Dorf“ gibt es einige Abschnitte mit den Lebenserinnerungen von Ludwig Rothschild, der 1916 in Netra geboren war und von 1934 bis 1937 in Netra lebte.² Erich Schwerdtfeger hat im Jahr 1998 auch eine Darstellung der Geschichte des Netraer Männergesangsvereins vorgelegt.³ Der MGV Netra hatte im Jahr 1933 immerhin 72 Mitglieder. In der Darstellung der Geschichte des 1848 gegründeten Vereins klafft jedoch von 1933 bis 1945 eine Lücke. Der Verfasser begründet dies damit, dass ihm „aus der Geschichte des MGV zwischen 1934 und 1947 nichts bekannt geworden ist. Es ist nicht einmal bekannt, ob zwischen 1934 und 1939 noch Singstunden stattgefunden haben.“⁴

Doch es gibt andere Quellen, aus denen sich jedenfalls in Umrissen ein Bild über die Zeit des Nationalsozialismus in Netra gewinnen lässt. Dazu gehören die Akten der Spruchkammern, vor denen sich die Hauptakteure der NSDAP nach dem Krieg verantworten mussten.⁵ Gut unterrichtet sind wir auch über die Evangelische Kirchengemeinde Netra. Erhalten sind die Pfarrchronik Netra bis zum Jahr 1937⁶, die Protokolle des Kirchenvorstands von 1930 bis 1945⁷ und ein Teil der Personalakte von Pfarrer Walter Schwerdtfeger.⁸ Walter Schwerdtfeger, der Vater von Erich Schwerdtfeger, war von 1930 bis 1946 Inhaber der Pfarrstelle Netra und gehörte der „Bekennenden Kirche“ an.⁹ Einige Dokumente der Gemeindeverwaltung Netra, die an das Landratsamt in Eschwege als Aufsichtsbehörde übermittelt wurden,

sind im Staatsarchiv Marburg erhalten.¹⁰ Weitere Quellen sind Zeitungsberichte aus dem Untersuchungszeitraum im „Eschweger Tageblatt“. Die Protokolle der Gemeindevertretung Netra konnten bisher nicht aufgefunden werden, weder im Gemeindearchiv Ringgau noch an anderen Orten.¹¹

2. Netra: Eine Hochburg der NSDAP

Netra hatte im Jahr 1925 genau 663 Einwohner. Die weitaus meisten waren evangelisch und lebten von der Landwirtschaft. Aber auch 32 Jüdinnen und Juden wohnten im Jahr 1932/33 im Ort.¹² Hinzu kamen einige jüdische Familien mit insgesamt zehn Personen aus dem Nachbarort Datterode, die der jüdischen Gemeinde Netra angeschlossen waren.¹³ Die Juden in Netra lebten vom Viehhandel und anderen Handelstätigkeiten, einige auch vom Handwerk. Am Ort gab es eine Synagoge (Brauhausstraße 19), einen jüdischen Friedhof (etwa 1,5 km südwestlich von Netra an der Straße nach Grandenborn) und eine jüdische Schule (Leipziger Straße 45), die jedoch nach 1924 nur noch eine Religionsschule war.¹⁴ Den Unterricht erteilte Joseph Kaschmann, der zugleich Vorbeter in der Synagoge war.¹⁵ Die jüdische Gemeinde hatte im Jahr 1885 noch 90 Mitglieder gehabt (11,67% der Bevölkerung). Sie war seitdem stark geschrumpft, weil viele Jüdinnen und Juden die mit der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung im Jahr 1871 erhaltenen neuen Freiheiten nutzten und bessere Perspektiven in den Städten suchten. Wie viele andere junge Männer aus den Dörfern zog es auch junge Juden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Städte.

Die jüdischen Familien waren vor 1933 relativ gut in die Dorfgemeinschaft integriert. Viele Juden wirkten aktiv mit bei der Freiwilligen Feuerwehr. Der Kaufmann Siegfried Löwenstein wurde im Jahr 1929 in die Gemeindevertretung gewählt.¹⁶ Die jüdischen und die christlichen Kinder spielten

miteinander und besuchten – mit Ausnahme des Religionsunterrichts – dieselbe Schule.¹⁷ Zu Heiraten zwischen Christen und Juden kam es jedoch nicht. Man hatte „verschiedene Gesangbücher“.¹⁸ Als im Jahr 1925 ein neues Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges eingeweiht wurde, waren unter den 25 Gefallenen des Dorfes auch zwei Mitglieder der jüdischen Gemeinde verzeichnet.¹⁹ In der prachtvoll ausgestatteten „Ehrenchronik unserer Gemeinde – Weltkrieg 1914–1918“ werden sogar drei gefallene jüdische Soldaten und darüber hinaus neun weitere mit einem Gedenkblatt geehrt, die aus dem Krieg zurückkehrten.²⁰ Das vom Reichsbund jüdischer Frontsoldaten herausgegebene Gedenkbuch der jüdischen Gefallenen führt vier in Netra geborene jüdische Soldaten auf.²¹ Die jüdischen Geschäftsleute hatten zu ihren Kunden ein gutes und oft persönliches Verhältnis.²² Ludwig Rothschild schreibt über seine Kindheit: „Die meisten Menschen im Dorf lebten mit uns in guten nachbarlichen Beziehungen.“²³ Allerdings wurde Rothschild auch schon einmal als „Judenstinker“ beschimpft oder musste sich anhören: „Ihr habt unseren Herrn Jesus Christus umgebracht.“²⁴

Der Nationalsozialismus konnte in Netra nachhaltig Fuß fassen. Darauf deutet zunächst das Ergebnis der Reichspräsidentenwahl vom 13. März 1932. Adolf Hitler erhielt in Netra im 1. Wahlgang 270 Stimmen.²⁵ Dies entsprach einem Anteil von 66,18% aller abgegebenen Stimmen. Die Zustimmung zu Hitler war damit fast doppelt so hoch wie in der Stadt Eschwege (33,15%) und im Kreis Eschwege (34,08%).²⁶ Bei der Reichstagswahl am 31. Juli 1932 entfielen auf die NSDAP in Netra sogar 358 von 434 abgegebenen Stimmen, also etwa 82,5%.²⁷ Bei der Reichstagswahl am 5. März 1933 – die letzte, an der mehr als eine Partei teilnahm – erhielt die NSDAP in Netra 357 Stimmen (84,60%).²⁸ Dies waren fast doppelt so viele Stimmen wie im Reichsdurchschnitt. Schon aus diesen Wahlergebnissen ergibt sich, dass

der Nationalsozialismus in Netra eine außergewöhnlich hohe Zustimmung fand. Netra war eine Hochburg der NSDAP.

In der Zeit des Nationalsozialismus waren in Netra insgesamt 66 Personen der NSDAP beigetreten, darunter vier Frauen.²⁹ Einer der überzeugten und führenden Nationalsozialisten im Ort war der Lehrer Wilhelm Kurz.³⁰ Er hatte die Lehrerstelle in Netra am 1. Januar 1919 übernommen. Am 20. April 1945 wurde er wegen seiner Tätigkeit in der NSDAP von der amerikanischen Militärregierung verhaftet. Wie die von ihm während dieser Zeit geführte und erhalten gebliebene Schulchronik ausweist, hat er während seines 26-jährigen Schuldienstes in Netra den Nationalsozialismus maßgeblich gefördert. Schon am 8. März 1933 notiert er: „Schulfeier über den Wahlsieger nat[ionale] Regierungsparteien.“ Zur Eröffnung des Reichstages am 21. März beteiligte sich die Schule geschlossen an einem Fackelzug. Immer wieder zeigte Kurz in der Schule nationalsozialistische Propagandafilme, wie etwa am 11. August 1933 „S.A. Mann Brand“ oder am 11. Januar 1934 den Film „Hitler über Deutschland“. Seit dem 20. August 1933 begann der Schultag mit dem „Hitlergruß“, seit dem Jahr 1934 wurde zu Beginn und am Ende des Schultages die Hakenkreuz-Flagge gehisst. Über die „Reichsjugendwettkämpfe“ am 7. September 1933 berichtete die Zeitung: „Nach dem Absingen des Horst Wessel-Liedes folgte die Ansprache des Lehrers Kurz, Netra, der die Kinder ermahnte, durch körperliche Ertüchtigung zu einem gesunden und starken Geschlecht der Zukunft heranzuwachsen, zum Wohle unseres geliebten deutschen Vaterlandes. Mit einem Sieg-Heil auf die Führer des Dritten Reiches und anschließend dem Deutschlandlied endete der Spieltag.“ Am 23. Juni 1934 fand in Netra ein „Fest der Jugend“ statt. „Am Abend zog die Netraer Schule im Fackelzug mit zum Eichenberg. Dort wurde das Sonnenwendfeuer abgebrannt. Es beteiligten sich sämtliche Gliederungen der Bewegung und der Dorfbewohner.“ Am 12. Dezember

1934 fand in Renda eine Parteiversammlung der NSDAP statt. Der dabei anwesende Landwirt Heinrich Achler aus Renda berichtet: „Die Einführungsrede hielt Lehrer Kurz aus Netra. In dieser Rede schimpfte Kurz furchtbar über die Juden. K[ur]z bezeichnete alle, die noch Verbindung mit Juden hätten, als Schmarotzer und griff allgemein alle Judenfreunde an.“³¹ Vom 7. bis 28. April 1935 nahm Kurz an einem Lehrgang der Gauführerschule in Weyhers teil, am 11./12. März 1938 an einem Lehrgang des rassenpolitischen Amtes in Kassel. Zu seinem 25-jährigen Dienstjubiläum fand am 5. Januar 1944 eine Jubiläumsfeier in Netra statt. Unter den Gästen war neben dem Schulrat und dem Bürgermeister auch der Ortsgruppenleiter der NSDAP anwesend.³² Kurz war nicht nur NSDAP-Mitglied, sondern bekleidete jeweils über mehrere Jahre hinweg die Ämter eines Ortsgruppenpropagandaleiters, Ortsgruppenschulungsleiters, eines „Abschnittswalters“ im NS-Lehrerbund und eines Scharführers der SA. Die Spruchkammer Eschwege sah in ihm „eine Person, die seit dem Tage des Eintritts in die NSDAP sich mit voller Kraft dieser Partei zur Verfügung stellte und zu keiner Zeit während der Dauer der nationalsoz[ialistischen] Gewaltherrschaft sich irgendwie in seiner Bereitschaft zur Mitarbeit, selbst durch die Verstöße dieser seiner Partei gegen die Grundsätze der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, abhalten ließ.“³³

Bürgermeister in Netra war von 1933 bis 1945 Landwirt und NSDAP-Mitglied Friedrich („Fritz“) Roth. Er wurde im März 1933 Bürgermeister, obwohl der bisherige Bürgermeister Heinrich Opfer mehr Stimmen erhalten hatte. Die NSDAP sorgte jedoch durch Intervention beim NSDAP-Kreisleiter und beim Landrat dafür, dass ihr Kandidat das Bürgermeisteramt übernehmen konnte. Der Netraer SA-Sturmführer Jakob Freitag schrieb am 23. März 1933 an den Kreisleiter, der langjährige Bürgermeister Opfer sei „nach allgemeiner Ansicht der hiesigen Pg. [= Parteigenossen] [...] keine nationalistisch gesonnene

Person.³⁴ Als Beleg führt er u. a. an, Opfer habe gesagt: „Nazis gehören in's Irrenhaus.“ Bei anderer Gelegenheit habe er gesagt: „Hitler kommt nicht an's Ruder, er ist doch nur ein Lehrling inbezug [sic] auf Politik und ist ja garnicht [sic] fähig ein Volk zu regieren, da ist [Franz von] Papen doch ein ganz anderer Mann.“ Freitag war erst vor vier Jahren in Netra zugezogen, hatte sich aber besonders um den Aufbau der SA im Ort bemüht. Er war aus dem Schutzpolizeidienst entlassen worden „wegen sittlicher Vergehungen an Mädchen unter 16 Jahren“. Am 19. Mai 1933 wurde Opfer als Bürgermeister beurlaubt und Friedrich Roth mit der kommissarischen Weiterführung der Bürgermeisterdienstgeschäfte beauftragt. Am 11. Oktober 1933 legte Opfer sein Bürgermeisteramt „im Interesse der Befriedung innerhalb unserer Gemeinde“ nieder.

Nachfolger von Jakob Freitag als SA-„Sturmführer“ war von Oktober 1933 bis April 1935 der Landwirt Dietrich Bernhardt (*2. November 1902),³⁵ seit dem 10. Juli 1935 der Schreiner Heinrich Böttger (*19. April 1911).³⁶ Weitere führende SA-Leute in Netra waren der Justizangestellte und SA-„Obertruppführer“ Heinrich Jacob (*7. November 1902; in den Quellen manchmal auch „Jakob“ geschrieben), der Justizassistent und „Sturmschreiber“ Wilhelm Giese (*15. Juni 1908)³⁷ und der Zimmermann und SA „Rottenführer“ Hans Homeier (*25. Oktober 1913; in den Quellen manchmal auch „Hohmeier“ geschrieben).³⁸ Die SA war eine Macht in Netra.

Boykottaktionen gegen die beiden jüdischen Geschäfte am Ort (Manufakturwaren Rothschild und Großhandlung für Kolonialwaren und Eisenhandlung Siegfried Löwenstein) wird es vermutlich schon am 1. April 1933 gegeben haben, aber dafür fehlen bisher Quellenbelege. Im Jahr 1934 kam es jedoch zu einer Boykottaktion, die vom „Sturmführer“ der SA angeordnet war. Vor den Geschäften standen SA-Leute, um potentielle Kunden vom Kauf abzuhalten.

Dorothea Homeier wurde beim nächtlichen Einkauf von Wilhelm Giese beobachtet. Dabei verdeckte sie ihr Gesicht mit einem Tuch. Wilhelm Giese zog ihr das Tuch vom Gesicht und sagte, sie solle sich schämen, bei Juden zu kaufen.³⁹ Frieda Appel, die christliche Haushaltshilfe der Familie Rothschild (Rimbachstraße 53), wurde von den Kindern des Dorfes angefeindet und beschimpft, weil sie in einem jüdischen Haushalt arbeitete.⁴⁰

Die SA suchte auch zu verhindern, dass für Juden noch irgendwelche Dienstleistungen erbracht werden konnten. Als der Schafmeister Georg Appel aus Renda von der Witwe Katz in Netra eine Fuhre Heu gekauft hatte und Konrad Gisselbach die Fuhre nach Renda bringen wollte, wurde er gewarnt, die Straße über Grandenborn sei von der SA gesperrt. „Keiner hat angespannt, weil sie sich gefürchtet haben.“⁴¹ Der Fuhrmann Konrad Gisselbach beschreibt die Atmosphäre im Dorf mit den Worten: „Wenn man den Juden die Hand gegeben hat, musste man am anderen Tage schon nach Eschwege [zu Verhören durch die Polizei], weil es hiess, man ist ein Judenfreund.“ Kurt Opfer, Tischlermeister in Netra, der im Jahr 1937 mit seinem Bruder für einen Juden ein Klavier und einen Geldschrank transportiert hatte, berichtet, sein Bruder habe sich vom SA-Truppführer Karl Jacob vorhalten lassen müssen, „dass alle diejenigen, die für Juden arbeiteten, Verbrecher wären.“⁴² Die Gebrüder Opfer wurden wegen ihres Transports vom SA-Dienst ausgeschlossen.

Der SA-Scharführer Heinrich Böttger berichtet von einem weiteren Vorfall im Jahr 1934: „Es war an einem Abend, als wir in der Gastwirtschaft Schade Skat spielten. Als wir nach Hause gingen, kamen wir an dem Haus von [Moritz] Katz vorbei. Bei Katz spielten sie Skat. Isfried [Löwenstein] war mit dabei. Das Zimmer war hell erleuchtet. Ich nahm an, dass das Fenster offen stand und warf ein Stück Holz in das Zimmer, um Isfried zu erschrecken. Bei dem Klirren der Scheiben sprangen alle auseinander. Auch die Juden

gingen weg. Wir waren vielleicht 5 oder 6 Mann. Bei dieser Gelegenheit habe ich den Juden aufgestossen und ihm als er in meine Nähe kam, einen Tritt versetzt.“⁴³ Der Terror der SA gegen die jüdische Bevölkerung sollte dazu dienen, auch die letzten noch in Netra verbliebenen Jüdinnen und Juden zu vertreiben.

3. Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der Juden aus Netra

Hatten 1932/33 noch 32 Jüdinnen und Juden in Netra gewohnt, waren es am 14. November 1937 nur noch 14. Insbesondere die SA versuchte, den Druck auf die noch im Ort lebenden Juden zu erhöhen. Noch im Jahr 1937 behauptete sie: „Daß hier in Netra nun die letzten 3 jüdischen Familien abwandern wollen, ist ganz allein dem Kampf der SA zuzuschreiben [...]“.⁴⁴ Der Bürgermeister schrieb an den Landrat: „Die Juden sind noch mit 5 Familien, welche aus 11 Personen bestehen, zu verzeichnen. Es handelt sich um meistens ältere und minderwertige Personen. Eine Familie übt das Gewerbe als Fellhändler, meistens auswärts noch aus. Im Orte selbst werden wohl kaum noch Handel getätigt, höchstens im Geheimen.“⁴⁵ Der letzte erhaltene Haushaltsplan der jüdischen Gemeinde datiert vom 23. Dezember 1935. Eingeplant sind für das Jahr 1936 unter anderem ein Vorbetergehalt in Höhe von 50 Reichsmark und Ausgaben für die Reinigung der Synagoge in Höhe von zehn Reichsmark. Wie lange konnte in Netra noch Gottesdienst gefeiert werden?⁴⁶

Im Jahr 1938 wohnten nur noch zwei jüdische Familien in Netra, nämlich der Fellhändler Sally Rothschild mit seiner Familie und der Viehhändler Moritz Katz mit seiner Frau und seiner Tochter. Alle anderen hatten Netra verlassen. Wie in vielen anderen Orten des Deutschen Reiches und auch des Kreises Eschwege kam es am 8. November 1938 auch in Netra zu Ausschreitungen gegen

Juden. Der Netraer SA-Sturmführer Heinrich Böttger hatte zu einem „Sturmabend“ der SA in die Gastwirtschaft Gliemroth eingeladen, um dort gemeinsam eine Rundfunkrede von Joseph Goebbels anzuhören. Es waren etwa 60 SA-Leute in der Gaststätte. Auf Initiative von Böttger wurde beschlossen, „die beiden Juden [Moritz Katz und Sally Rothschild] zu dem Sturmabend der SA in die Gastwirtschaft Gliemroth zu befehlen. Die beiden kamen dann auch und mußten mit dem Gesicht zur Wand gedreht eine Goebbels-Rede mit anhören.“⁴⁷ Danach richtete SA-Obertruppführer Karl Jakob „scharfe Worte“ an die beiden Juden. Er sagte, „die Juden müßten noch eine Tracht Schläge erhalten.“⁴⁸ Doch damit hatte es noch nicht sein Bewenden: „Als die beiden das Lokal verlassen hatten, begaben sich auch Wilhelm Giese und Hans Homeier auf den Heimweg. An der Wohnung des Katz angekommen, riefen sie ihn aus dem Hause und schlugen auf ihn ein.“⁴⁹ Moritz Katz und Sally Rothschild wurden am folgenden Tag in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Moritz Katz starb dort am 17. November 1938 offiziell an „Herzschwäche“, in Wahrheit aber wohl an den Folgen seiner Misshandlung.⁵⁰ Sally Rothschild wurde am 26. Dezember 1938 wieder entlassen.⁵¹ Wohl im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom wurden am 10. November 1938 auch einige Grabplatten auf dem jüdischen Friedhof zerstört. An den Häusern von Nichtjuden, die noch in irgendeiner Form mit Juden Umgang pflegten, wurden Schilder mit der Aufschrift „Judenknechte“ angebracht.⁵²

Mit der Vertreibung wurden auch die Begehrlichkeiten auf die bis dahin in jüdischem Besitz befindlichen Immobilien geweckt. Die rechtliche Grundlage für den Raub jüdischen Vermögens bildete die „Verordnung über den Einsatz jüdischen Vermögens“ vom 3. Dezember 1938.⁵³ Nach dieser Verordnung konnten Juden gezwungen werden, einen Gewerbebetrieb, einen land- oder forstwirtschaftlichen Betrieb, ein Grundeigentum oder andere Vermögensteile binnen einer

An
den Herrn Landrat
in Eschwege.

Zur Verfügung vom 30. August 1937. I.Nr. 3972.

Punkt 1. zum Bericht:
 Betr: Einwohnerzahl der Juden.

Vor u. Zuname	Beruf	Geburtsdatum.	Geburtsort.	Wohnung.	Straße.	Nr.
1. Berta Goldschmidt	Witwe	12. 2. 1874.	Niedenstein. Kr. Fritzlar.	Netra.	Rimbachstr.	42.
2. Joseph Kaschmann	Lehrer i. R.	29. 6. 1961.	Ropperhausen	Netra	Landstr.	35 1/2
3. Lina Kaschmann	Ehefrau	14. 9. 1858	Mannsbach Kr. Hersfeld.	Netra	dito	35 1/2
4. Moritz Katz	Viehhändler	27. 2. 1873.	Netra	Netra.	Brauhausstr.	60
5. Emilie Katz	Ehefrau	1. 7. 1875.	Netra	Netra.	dito	60
6. Martha Katz	ohne Beruf	29. 7. 1908.	Netra	Netra	dito	60
7. Minna Rothschild.	Witwe	14. 10. 1872.	Rotenburg.	Netra	Rimbachstr.	53
8. Elias Rothschild	Auszügler	15. 4. 1858.	Netra	Netra.	Brauhausstr.	70
9. Sarah Rothschild	Ehefrau	24. 2. 1864.	Bischhausen	Netra	dito	70
10. Sally Rothschild	Fellhändler.	18. 12. 1898.	Netra	Netra	dito	70
11. Frieda Rothschild	Ehefrau	23. 3. 1906.	Bad Wildungen.	Netra	ditø	70
12. Liesel Rothschild.	ohne Beruf	12. 12. 1931.	Netra	Netra	dito	70.
13. Hermann Lump	Kaufmann	23. 12. 1906	Fulda	Netra.	Rimbachstr.	53
14. Jsfried Linz	Kaufmann	17. 5. 1908.	Fulda	Netra.	dito	53.

Both.

Abb. 1: Verzeichnis der jüdischen Einwohner Netras vom 14. November 1937

bestimmten Frist zu veräußern. Der Kaufpreis durfte nicht an die Verkäufer ausgezahlt werden, sondern musste auf ein Sperrkonto bei einer Devisenbank eingezahlt werden. Lag der Kaufpreis deutlich unter dem Verkehrswert der Immobilie, musste der Käufer eine Ausgleichszahlung an das Deutsche Reich leisten.

In Netra gab es Ende 1938 drei Häuser, die noch in jüdischem Besitz waren: Das Haus Nr. 60, das Emilie Katz und ihren Kindern gehörte, das Haus Nr. 70, das Sally Rothschild besaß und das Haus Nr. 42, das Eigentum der Witwe Bertha Goldschmidt

war. Bei der Aneignung dieser Häuser kam es zu erheblichen Interessenkonflikten. Der Führer des SA-Sturmes 5/234 Böttger berichtet am 2. März 1939, bei einer Besprechung mit Bürgermeister Roth und Amtsträgern der NSDAP sei die Vereinbarung getroffen worden, „daß die Partei den Käufer bestimmen sollte“. Nur dadurch könne erreicht werden, „daß bewährte Parteigenossen Eigentümer werden und nicht der Volksgenosse, der das meiste Geld“ habe.⁵⁴

Von den Netraer Juden gelang einigen die Flucht nach Palästina: Ernst und Walter Goldschmidt, Jettchen Löwenstein mit ihren

Kindern Lothar, Retha und Trude,⁵⁵ Lothar Katz, Ferdinand Rothschild, Ludwig Rothschild und Siegmund Rothschild.⁵⁶ Weit mehr wurden jedoch umgebracht oder sind verschollen: Priska Abraham (*1871), Clothilde (Gallchen) Amram geb. Rothschild (*1859), Selma Götz geb. Katzenstein (*1876), Moritz Goldschmidt (*1885), Salo Goldschmidt (*1872), David Kaschmann (*1894), Isaac Kaschmann (*1886), Emilie Katz geb. Löwenstein (*1875), Hedwig Katz geb. Goldschmidt (*1908), Marta Katz (1908), Moritz Katz (*1873), Bernhardt Katzenstein (*1875), Ida Katzenstein (*1872), Sophie Katzenstein geb. Rothschild (*1900), Berta Lipschitz geb. Katzenstein (*1873), Klara Löwenberg geb. Rothschild (*1892), Edith Löwenstein (*1921), Esterchen Dora Löwenstein geb. Rothschild (*1869), Hilda Reichenberg geb. Löwenstein (*1885), Fanny Rosenstein geb. Goldschmidt (*1876), Carl Rothschild (*1862), Friedel Rothschild geb. Katz (*1902)⁵⁷, Herbert Rothschild (*1930), Hermann Rothschild (*1867), Julius Rothschild (*1878), Julius Rothschild (*1900), Leopold Rothschild (*1898),⁵⁸ Liesel Rothschild (*1931), Minna Rothschild (*1872)⁵⁹, Sally Rothschild (*1898), Sara Rothschild geb. Lomnitz (*1863), Willi Rothschild (*1905), Jetta Schröder geb. Katz (*1865), Emma Stein geb. Stern (*1875), Rosa Stein geb. Wertheim (*1881), Jenny Stern geb. Rothschild (*1897), Lisette Stern geb. Nussbaum (*1865),⁶⁰ Frieda Wertheim (*1878), Julie Wolf geb. Goldschmidt (*1873), Minna (Ninni) Wolfermann geb. Stern (*1908).⁶¹

4. Zustimmung und unangepasstes Verhalten in Netra

Die Zustimmung zum Nationalsozialismus war in Netra sehr hoch, wie die Wahlergebnisse der Wahlen 1932/33 zeigen. Dennoch stießen auch NSDAP und SA bei der Durchsetzung ihrer Ziele immer wieder an Grenzen. Die Vorbehalte des ehemaligen

Bürgermeisters Heinrich Opfer gegen die NSDAP und die SA wurden schon erwähnt. Unangepasstes Verhalten zeigte sich aber auch bei dem Versuch, jüdische Geschäfte zu boykottieren und den Umgang mit Juden insgesamt zu verhindern. Ende 1937 wird der SA-Mann August Sennhenn dafür gelobt, dass er „in dem hiesigen Kampf gegen die Juden und Judenknechte eisern seinen Mann stand, dadurch erhebliche Nachteile und Anfeindungen erleiden mußte und sich Feinde unter dem Teil der Bevölkerung machte, der bis heute [Hervorhebung im Original] die Judenfrage nicht verstanden hat oder nicht verstehen will.“⁶² Und der Bürgermeister musste am 14. November 1937 gegenüber dem Landrat eingestehen: „Im großen und ganzen [sic] werden die Juden in der hiesigen Gemeinde nicht mehr gesehn [sic], geachtet, jedoch gibt es auch noch etliche, meist ältere Leute, welche mit Juden sprechen und handieren [sic] die aber als Judenfreunde gebrandmarkt sind.“⁶³ Einige Netraer waren also nicht bereit, das nachbarschaftliche Verhältnis zu Jüdinnen und Juden abubrechen, so wie es von der NSDAP und der SA gefordert wurde. Ludwig Rothschild nennt besonders die Familie des Rendaer Schafmeisters Georg Appel, der ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus war, den Landwirt Carl Weißenborn aus Ifta und den Gastwirt Bohnsat aus Schnellmannshausen.⁶⁴

In den Akten der evangelischen Kirchengemeinde kommt die jüdische Gemeinde nur einmal am 29. September 1931 in den Blick, weil sie sich weigerte, der Kirchengemeinde den Gegenwert eines „silbernen Löffels“ zu liefern, wie es dem alten Herkommen entsprach.⁶⁵ Dieses Relikt aus der Zeit vor der rechtlichen Gleichstellung der jüdischen Gemeinden hatte in Netra bis dahin überdauert. Über die Verfolgung der Juden und besonders über die Ausschreitungen in der Pogromnacht 1938 findet sich hingegen kein Wort.

Allerdings war das Verhältnis zwischen Kirchengemeinde und NSDAP in Netra keineswegs konfliktfrei. Im Jahr 1933 wurden



Abb. 2: Lageplan Synagoge Netra

durch den Bevollmächtigten des Staatskommissars für die Landeskirchen Hessen-Kassel und Waldeck-Pyrmont Dr. Wilhelm Paulmann die bisherigen Kirchenvorstände aufgelöst.⁶⁶ Paulmann ordnete die Bildung „kommissarischer Kirchenvorstände“ an, denen zwei „Vertrauensleute“ der „Deutschen Christen“ angehören sollten. Da es keine „Deutschen Christen“ in Netra gab, benannte Pfarrer Schwerdtfeger die NSDAP-Mitglieder Heinrich Schabacker und Ernst Schade.⁶⁷ Dem am 23. Juli 1933 neu gebildeten Kirchenvorstand (eine Wahl fand nicht statt) gehörten dann drei Mitglieder der NSDAP und drei parteilose Mitglieder an.⁶⁸ Durch die erzwungene Neubildung des Kirchenvorstands

sei „viel Kampf und Verwirrung in die Gemeinde hineingetragen“ worden, schrieb der Pfarrer in der Pfarrchronik.⁶⁹ Dennoch scharte sich die Mehrheit des Kirchenvorstands hinter den Pfarrer, der der „Bekennenden Kirche“ angehörte. Der versuchten Eingliederung der kirchlichen Jugend in die „Hitler-Jugend“ im Jahr 1934 konnte sich die Gemeinde faktisch entziehen.⁷⁰ Andererseits stellte der Kirchenvorstand am 22. Februar 1935 den Betsaal der Gemeinde der Hitler-Jugend für Schießübungen zur Verfügung.⁷¹ Im Jahr 1936 wurden Amtsträger der Partei genötigt, ihre Kirchenämter niederzulegen.⁷² Nachdem Pfarrer Schwerdtfeger am 27. August 1939 zum Militär- und Kriegsdienst eingezogen worden war, erhielt sein Stellvertreter Pfr. extr. Waldeck am 20. Juli 1940 ein Redeverbot, so dass er nicht mehr predigen durfte.⁷³

Am 22. Juli 1945 endete der Militär- und Kriegsdienst von Pfarrer Schwerdtfeger. Er nahm seinen Pfarrdienst in Netra wieder auf, musste jedoch schon am 31. Oktober 1946 die Pfarrstelle wegen Eheproblemen wechseln. In diesem Zusammenhang beklagten sich Mitglieder des Kirchenvorstands aus dem Kirchspiel Netra auch darüber, dass Schwerdtfeger „im Konfirmandenunterricht des öfteren Konfirmanden als ‚Nazischweine‘ bezeichnet“ habe.⁷⁴

Insgesamt lassen die Quellen erkennen, dass die Kirchengemeinde ein angespanntes und distanziertes Verhältnis zur NSDAP hatte. Ein Eintreten für die jüdische Gemeinde oder einzelne jüdische Personen in Netra lässt sich jedoch nicht belegen.

5. Synagoge, Schule und Friedhof nach der Vernichtung der jüdischen Gemeinde

Die Synagoge in der Brauhausstraße 19 wurde im August 1938 außer Gebrauch genommen. Der Gemeindeälteste Sally Rothschild, Moritz Katz und Berta Goldschmidt bereiteten die Übergabe an die Nachbesitzerin Anna Anhof geb. Bernhardt vor: „Die Holzeinrichtungsgegenstände wurden zu Brennholz zerkleinert, alle übrigen Gegenstände wurden in Säcke verpackt und abtransportiert.“⁷⁵ Am 21. September 1938 wurde die Synagoge an den Landstraßenwärter Heinrich Anhof und seine Frau Anna geb. Bernhardt verkauft. Nach Auflösung der jüdischen Gemeinde wurde das Gebäude als Stall und Scheune genutzt. Die Käuferin hatte den Verkäufern versprochen, darin keinen Schweinestall einzurichten. Das Gebäude wurde im Jahr 1971 abgerissen, weil es baufällig gewesen sei.⁷⁶ Das jüdische Schulhaus mit Scheune und Stall wurde am 25. Juli 1938 durch Sally Rothschild für 2400 RM an den Maurer Fritz Sennhenn und dessen Ehefrau Anna aus Netra verkauft. Wegen des sehr niedrigen Kaufpreises musste Sennhenn eine Ausgleichszahlung in Höhe von 360 RM an das Deutsche Reich zahlen.⁷⁷ Der jüdische Friedhof wurde schon im Jahr 1938 teilweise zerstört. Die Gemeindeverwaltung in Netra weigerte sich im Jahr 1948 zunächst, die Kosten für die Instandsetzung zu übernehmen.⁷⁸

Als Ludwig Rothschild im Jahr 1988 Netra besuchte, beklagte er: „[...] die ursprüngliche Heimat ist tot: Kein Schlicher Moritz mehr, keine

Rothschilds, keine Löwensteins, kein Lehrer Kaschmann, kein Judenschuster Goldschmidts [sic] mehr [...] die ein halbes Jahrtausend gewachsenen Beziehungen zwischen Christen und Juden sind mit Stumpf und Stiel ausgerottet.“⁷⁹

6. Weitere Opfer der NS-Ideologie

Der Nationalsozialismus hatte die Vision einer rassistisch homogenen, körperlich robusten und geistig gesunden Volksgemeinschaft. Für Menschen mit geistiger Behinderung oder körperlichen Missbildungen, für „Verbrecher“ oder sogenannte „Asoziale“, auch für „rassistisch“ andersartige Menschen war darin kein Platz. Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma, politische Gegner, Kriminelle, Prostituierte, Menschen mit abweichenden sexuellen Orientierungen, Bettler und Obdachlose wurden aus der „Volksgemeinschaft“ ausgeschlossen. Dies betraf auch Menschen mit Behinderung, deren Leistungsfähigkeit dauerhaft eingeschränkt war. Sie galten als „Ballastexistenzen“, die der „Volksgemeinschaft“ zur Last fielen. Deshalb waren sie



Abb. 3: Jüdischer Friedhof Netra

besonders bedroht und wurden besonders oft Opfer staatlicher Maßnahmen.

Unter den Opfern der NS-„Euthanasie“-Verbrechen waren überdurchschnittlich viele Jüdinnen und Juden.⁸⁰ Ihr Leben galt entsprechend dem nationalsozialistischen Menschenbild in doppelter Hinsicht als „lebensunwert“. Zum einen galten Jüdinnen und Juden als „rassisch minderwertig“. Zum anderen entsprachen sie nicht dem nationalsozialistischen Ideal des gesunden und leistungsfähigen Menschen. Zu ihnen gehörte auch David Kaschmann.

Er wurde am 12. Januar 1894 in Unge-
danken (Landkreis Fritzlar) als Sohn des jüdischen Lehrers Joseph Kaschmann und seiner Frau Lina geb. Blumenstiel geboren. Er kam im Jahr 1900 mit seinen Eltern und seiner Schwester Ida (*1896) nach Netra, wo sein Vater die Lehrer- und Vorsängerstelle bekommen hatte. David Kaschmann litt an einer Vielzahl psychosomatischer Befindlichkeitsstörungen. Er war erwerbslos und fiel durch seine äußere Erscheinung auf, „sei es wegen seiner vollgestopften Zeitungstaschen, sei es wegen seiner politischen Aktivitäten, die er bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit zu entfalten pflegte. Seine wohlmeinenden Anschauungen wirkten durch die monotone Wiederholung etwas lächerlich.“ Im Jahr 1932 veranlassten ihn junge Netraer Juden dazu, am Vorabend der Reichstagswahl eine politische Rede zu halten. Sie gaukelten ihm vor, die Rede werde vom Rundfunk übertragen. Kaschmann erschien im Festanzug und sprach in einen Trichter hinein: „Wählt die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, die einzige Partei, die ein wirklich demokratisches Rückrat [sic] besitzt und die ein Garant ist für eine ährliche [sic] und freie demokratische Gesellschaft.“ Am 22. November 1932 wurde David Kaschmann in die Landesheilanstalt Haina aufgenommen. Von dort wurde er am 25. September 1940 zunächst in die „Sammelanstalt“ Gießen und am 1. Oktober 1940 weiter in die Tötungsanstalt Brandenburg a. d. Havel verlegt und umgebracht.⁸¹

Die „Euthanasie“-Ideologie des Nationalsozialismus richtete sich auch gegen Christen, die an seelischen Beeinträchtigungen litten. Dies zeigt das Beispiel von Eduard Dietrich Hoberock. Er war am 8. Mai 1881 in Netra geboren,⁸² wurde am 13. Mai 1881 in Netra getauft und am 21. April 1894 konfirmiert.⁸³ Hoberock war Landwirt und Soldat im Ersten Weltkrieg. Am 12. April 1909 heiratete er Anna Wilhelmine Brüning.⁸⁴ Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor. Sein Leben verlief also bis dahin in den üblichen Bahnen. Am 15. August 1925 wurde er jedoch von seinem Vormund Adam Braun, Landwirt in Netra, und dem Ortsdiener von Netra mit einem ärztlichen Zeugnis in die Landesheilanstalt nach Marburg gebracht, weil er „gemeingefährlich geisteskrank“ sei. Seine Frau beantragte die Entmündigung. Sie gab am 5. August 1925 zu Protokoll: „So ging er vor einigen Tagen mit der Axt auf mich los, sodass meine Kinder [sechs Kinder im Alter zwischen ½ bis 15 Jahren] gezwungen waren, mich im Keller einige Stunden zu verstecken. [...] Die Anfälle häufen sich in der letzten Zeit derart, dass ein Zus[ammen]leben mit meinem Mann mit gr[ößen] Gefahren für mich und meine Kinder verbunden ist.“ In der Familie und im Dorf war man überfordert. In der Landesheilanstalt Marburg diagnostizierte man „Schizophrenie“. Im Tagesvermerk am 25. Januar 1932 heißt es dann: „Der Grundzug in H.s Verhalten ist sein finsternes Wesen. Er schliesst sich ganz ab, kommt mit den Andern nicht in Konnex, sucht von sich aus keinen Anschluss, wendet sich ab, wenn ein anderer ihn anspricht, oder schaut ihn auch böse an, ohne irgend etwas zu sagen.“ Am 26. Januar 1932 wurde er nach Haina verlegt. Dort hielt man am 9. November 1936 fest: „Völlig autistisch, negativistisch, bisweilen gespannt und gereizt. Steht noch dauernd unter dem Eindruck von Sinnestäuschungen und Wahnideen, spricht sich aber kaum je darüber aus.“ Unter den Bedingungen des Nationalsozialismus galt er damit als „lebensunwert“. Am 17. Juni 1941

wurde er nach Weilmünster überstellt und dann am 10. Juli 1941 nach Hadamar verlegt und dort umgebracht.

Der Landwirt Adam Fey aus Netra wurde zwar nicht ermordet, war aber in gewisser Hinsicht auch ein Opfer des Nationalsozialismus.⁸⁵ Er war am 22. April 1867 in Netra geboren, evangelisch und soll ein guter Schüler gewesen sein. Im Dezember 1939 wurde er wegen Magenbeschwerden in das Marienkrankenhaus nach Kassel eingewiesen. Die Ursache war ein Magenkarzinom. Dann traten bei ihm jedoch Unruhe- und Verwirrheitszustände auf, so dass er am 21. März 1940 ins Karlsruhospital in Kassel verlegt wurde. Da dieses eine Aufnahme in eine geschlossene Anstalt für dringend erforderlich hielt, wurde er am 30. März 1940 in das Psychiatrische Krankenhaus Haina verlegt. Dort diagnostizierte man bei ihm eine „senile Demenz“. Zugleich wurde er vorge-merkt für eine „erbbiologische Meldung“ an das Stadtgesundheitsamt in Kassel. Im Rahmen des Gesetzes zur „Verhütung von erbkrankem Nachwuchs“ (14. Juli 1933) zielte dies auf eine „Unfruchtbarkeitsmachung“ ab. Er starb jedoch schon am 6. April 1940 an Magenkrebs.

7. Neuanfang und Kontinuität nach 1945

In der Netraer Schule durfte der langjährige Lehrer Wilhelm Kurz nicht weiter unterrichten. Er blieb bis Mai 1946 in einem Internierungslager.⁸⁶ Margit Jung und Hans Jung, beide nicht miteinander verwandt, übernahmen den Unterricht. Hans Jung war gerade als Soldat aus dem Krieg zurückgekehrt und wollte in Netra seiner Tante in der Landwirtschaft helfen. Da er eine Lehrerausbildung hatte, wurde ihm die vakante Stelle übertragen. Die in Essen geborene Margit Jung war die Ehefrau von Wilhelm Jung aus Netra. Sie hatte von Mai 1944 bis März 1945 eine Lehrerinnenausbildung in der Lehrerbildungsanstalt

Dortmund erhalten. Beide unterrichteten mit Beginn des neuen Schuljahres am 1. Oktober 1945 insgesamt 106 Kinder.

Beide erhielten von der Militärregierung Anweisungen für den neuen Schulunterricht: „Die Lehrer sollen sich in der Schule jeder parteipolitischen Betätigung enthalten. Kein Lehrer darf solche Stoffe in seinen Unterricht einbeziehen, auf Grund derer er etwa Themen behandeln könnte,

- a) die den Militarismus verherrlichen;
- b) die versuchen, die Lehren der Nationalsozialisten wieder zu erwecken oder zu rechtfertigen, oder die die Taten der nationalsozialistischen Führer gutheißen;
- c) die eine Politik begünstigen, die Unterschied nach Rasse und Religion macht; [...].“⁸⁷

Auch im Gemeinderat gab es einen radikalen Wechsel. Der langjährige Bürgermeister Friedrich Roth wurde von der Militärregierung seines Amtes enthoben. Neuer Bürgermeister wurde am 24. Juni 1945 der Kaufmann Ernst Schäfer. Er hatte zwar der SA angehört, dort jedoch kein Amt bekleidet. Als Gemeindekassenverwalter wurde im September 1945 wiederum Heinrich Brüssler II eingesetzt, der dieses Amt schon seit 1923 ausgeübt hatte und als Fachmann galt. Brüssler war zwar seit 1937 in der NSDAP und von 1935 bis 1938 in der SA, jedoch ohne Amt. Auch der Ortsdiener Karl Sennhenn wurde im Amt belassen. Mit im Gemeinderat waren die unbelasteten Gemeinderäte Adam Hartmann, Georg Sennhenn, Kurt Opfer, Heinrich Kalck und Arthur Hossbach.⁸⁸

Doch nach einem kurzen Bruch kehrten auch die alten Kräfte zurück. Bei der ersten Bürgermeisterwahl wurde Ernst Schäfer zwar wiedergewählt. Die drei Beigeordneten Dietrich Bernhardt, Heinrich Röhm und Kurt Zeller waren jedoch allesamt Partei- und SA-Mitglieder gewesen. Auch der ehemalige Bürgermeister Friedrich Roth und Heinrich Schabacker wurden wieder in die Gemeindevertretung gewählt.

Roth und Schabacker waren inzwischen die Wortführer einer „Demokratischen Wählergruppe Netra“. Diese Wählergruppe protestierte beim Landrat gegen die Wahl Ernst Schäfers zum Bürgermeister. Friedrich Roth müsse wieder Bürgermeister werden, weil die „Demokratische Wählergruppe“ die meisten Stimmen erhalten habe.

Im Jahr 1951 wurde Dietrich Bernhardt zum neuen Bürgermeister gewählt. Er war seit 1932 Mitglied der NSDAP und der SA. In der SA war er Obertruppführer und Führer des SA-Sturmes, in der Partei seit 1940 Ortsamtsleiter. Dennoch wurde er von der Spruchkammer Eschwege noch nicht einmal in die Gruppe der „Minderbelasteten“ eingestuft. Vor der Spruchkammer behauptete er im Jahr 1948, das Amt des „Ortsamtsleiters“ nie angetreten zu haben. Aber auch ein Widerspruch ist nicht dokumentiert. Er habe sich bereits 1935 aus dem politischen Leben zurückgezogen, weil er „in der Kirchen- und in der Judenfrage die immer radikaler werdende Politik der NSDAP nicht mehr guthieß und an irgend einer verantwortlichen Stelle nicht mehr mitmachen wollte.“⁸⁹ Im Frühjahr 1941 wurde er zum Kriegsdienst einberufen. In 265 Feldpostbriefen, die er nach Hause schrieb, berichtete er vom Kriegsalltag an der Ostfront und von immer neuen und schlimmen Gewalttätigkeiten.

Offensichtlich hat er im Laufe der Jahre eine kritische Distanz zum Nationalsozialismus entwickelt. Auf die anfängliche Begeisterung folgte die Ernüchterung, zunächst durch die radikale Kirchen- und Judenpolitik, dann wohl durch die schlimmen Erfahrungen im Krieg.

Angeblich sei er aus „Idealismus“ der Partei und der SA beigetreten: „Der Betroffene sei stets der Kirche treu geblieben, habe die Judenverfolgungen strengstens verurteilt und habe die Familie Katz, die bei dem Betroffenen ein- und ausging, in jeder Beziehung unterstützt.“⁹⁰

Als Bernhardt im Jahr 1967 von seinem Amt zurücktrat, wurde sogar Johannes

Homeier zum neuen Bürgermeister gewählt. Der am Pogrom 1938 beteiligte Homeier wurde im Jahr 1950 vom Landgericht Kassel zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten verurteilt. Grund für die Verurteilung war jedoch nicht die Tat selbst, sondern ein Meineid, den er während seiner Vernehmungen geleistet hatte. Aufgrund des Straffreiheitsgesetzes vom 31. Dezember 1949 wurde ihm die Strafe erlassen. Die Strafkammer schloss ihre Begründung mit dem Satz: „Dafür, dass der Verurteilte bei Begehung der Tat aus ehrloser Gesinnung oder aus Grausamkeit gehandelt hat, ergeben sich aus dem Urteil keine Anhaltspunkte.“⁹¹

Die personellen Kontinuitäten waren in Netra also ganz erheblich. Die versuchte Rechtfertigung der eigenen Vergangenheit ist vielfach belegt. Eine kritische Distanzierung vom Nationalsozialismus und das Eingeständnis von Schuld ist jedoch nirgends zu beobachten.

8. Fazit

Netra ist ein weiteres eindrückliches Beispiel dafür, wie der Nationalsozialismus ein Dorf in Beschlag nahm.⁹² Insgesamt hatte die NSDAP bei den Wahlen 1932/33 in ländlich und evangelisch geprägten Regionen hohe Zustimmungswerte. In Netra war die Zustimmung jedoch noch einmal größer als im übrigen Landkreis Eschwege. Bei der Reichstagswahl am 5. März 1933 – die letzte, an der mehr als eine Partei teilnahm – erhielt die NSDAP in Netra 357 Stimmen (84,59%). Dies waren fast doppelt so viele Stimmen wie im Reichsdurchschnitt (43,9%). Zum Vergleich im Ringgau: Die NSDAP erhielt in Datterode 47,6%, in Rittmannshausen 78,21%, in Renda 70%, in Röhrda 40,82% und in Grandenborn 63,91% der Stimmen. Dies ging einher mit einem schwachen Abschneiden von SPD, KPD und Zentrum.⁹³

Bei der Verbreitung der nationalsozialistischen Ideologie tritt insbesondere der

Dorfschullehrer hervor, der nicht nur die Kinder in der Schule indoktrinierte, sondern als Propagandaleiter auch die Erwachsenen beeinflusste. Die starke SA-Ortsgruppe in Netra versuchte mit Boykott- und Gewaltaktionen die in Netra lebenden Jüdinnen und Juden zu vertreiben. Doch sie blieb nicht ganz ohne Widerspruch. Einige Netraer unterliefen die Boykottaktionen der SA. Sie kauften weiterhin in jüdischen Geschäften oder erbrachten Dienstleistungen für Juden.

Nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ verloren alle führenden Nationalsozialisten in Netra ihre Ämter. Viele mussten sich für ihr Tun vor den sogenannten „Spruchkammern“ verantworten. Diesen Spruchkammerakten verdanken wir – neben dem jüdischen Zeitzeugen Ludwig Rothschild – die wesentlichen Erkenntnisse über den Nationalsozialismus in Netra. Doch schon mit dem Jahr 1948 übernahmen einige Personen, die NSDAP- und SA-Mitglieder gewesen waren, wieder öffentliche Ämter.

Insgesamt wurden mindestens 39 Jüdinnen und Juden aus Netra Opfer des Holocaust. Leider gibt es bis heute weder „Stolpersteine“ noch eine andere Form des Gedenkens in Netra. Der Heimatverein Datterode hat jedoch Nachfahren von Ferdinand Rothschild (*1908 in Netra) zu den Wohnhäusern ihrer Vorfahren und zu den Gräbern ihrer Familie auf dem jüdischen Friedhof in Netra begleitet und auch mit Nachfahren von Moritz Löwenstein nach Spuren jüdischen Lebens in Netra gesucht.⁹⁴

Anmerkungen

¹ Dieser Beitrag sollte ursprünglich in einer Festschrift zum 1000-jährigen Bestehen Netras erscheinen. Der Festausschuss wollte ihn jedoch nicht veröffentlichen, weil der Verfasser auf der Nennung der Klarnamen bestand. Für den Druck wurde der Beitrag noch einmal leicht überarbeitet und ergänzt.

² Erich Schwerdtfeger, Jüdisches Leben in einem hessischen Dorf. Aus den Lebenserinnerungen Ludwig Rothschilds (1916–1992), Norderstedt 2006, S. 116–131 u. 152–156.

³ Erich Schwerdtfeger, Der Männergesangsverein Netra 1848–1998. Aus der Gründungs- und Vereinsgeschichte eines Männergesangsvereins, Dortmund 1998.

⁴ Ebd., S. 29.

⁵ Spruchkammerakten sind im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden erhalten für Hans Homeier, Heinrich Brüssler, Heinrich Schabacker, Dietrich Bernhardt, Heinrich Böttger, Wilhelm Giese und Wilhelm Kurz.

⁶ Pfarrarchiv Netra Ohne Signatur.

⁷ Pfarrarchiv Netra Ohne Signatur.

⁸ Landeskirchliches Archiv Kassel Bestand C 3.5.3 Nr. 2049. Das erste Aktenstück – ein Lebenslauf von Walter Schwerdtfeger, verfasst von seiner Frau Maria – stammt jedoch erst vom 10. September 1944. Die Aktenstücke über die früheren Jahre seines Pfarrdienstes könnten bei dem schweren Bombenangriff auf Kassel am 22. Oktober 1943 vernichtet worden sein.

⁹ Über die „Bekennende Kirche“ im Kirchenkreis Eschwege vgl. Martin Arnold, Der Kirchenkreis Eschwege und der Nationalsozialismus. Einverständnis und Konfliktlinien zwischen Kirche, NSDAP und Staat, Kassel 2016, S. 19 f.

¹⁰ HStAM Bestand 180 Eschwege Nr. A 1195 u. Nr. 1999.

¹¹ Dank an Thomas Beck (Datterode) für weiterführende Hinweise und Nicole Bode von der Gemeindeverwaltung Ringgau, die mich bei der Recherche unterstützte.

¹² Netra, Synagogengemeinde“, in: Jüdische Wohlfahrtspflege 1932/33 <<https://www.lagis-hessen.de/de/purl/resolve/subject/jgv/id/33>> (aufgerufen am 01.09.2025).

¹³ Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang, Neubeginn, [Frankfurt (Main)], S. 119.

¹⁴ Netra, Werra-Meißner-Kreis“, in: Historisches Ortslexikon <<https://www.lagis->

- hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/6509> (abgerufen 01.09.2025).
- ¹⁵ Alemannia Judaica, Netra mit Datterode (Gemeinde Ringgau, Werra-Meißner-Kreis). Jüdische Geschichte / Synagoge, <http://www.alemannia-judaica.de/netra_synagoge.htm> (abgerufen 01.09.2025).
- ¹⁶ (Wie Anm. 10).
- ¹⁷ Schwerdtfeger (wie Anm. 2), 18 f.
- ¹⁸ Ebd., 17 f.
- ¹⁹ Ebd., 82 f.
- ²⁰ Gemeinde Netra, Ehrenchronik Netra über die Gefallenen des Weltkrieges 1914–1918, Netra 1930.
- ²¹ Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten, Die jüdischen Gefallenen des Deutschen Heeres, der Deutschen Marine und der Deutschen Schutztruppen 1914–1918. Ein Gedenkbuch, Berlin 1932, passim.
- ²² Schwerdtfeger (wie Anm. 2), S. 117.
- ²³ Ebd., S. 122.
- ²⁴ Ebd., 122 f.
- ²⁵ Thomas Klein, Die Hessen als Reichstagswähler. Tabellenwerk zur politischen Landesgeschichte 1867–1933 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen Bd. 51), Marburg 1992, S. 33.
- ²⁶ Eschweger Tageblatt, Ein zweiter Wahlgang erforderlich. Das Ergebnis der Reichspräsidentenwahl vom 13. März 1932, in: Eschweger Tageblatt (14.03.1932).
- ²⁷ Schwerdtfeger (wie Anm. 2), S. 152; Klein (wie Anm. 25), S. 40.
- ²⁸ Eschweger Tageblatt, Starke Zunahme der Rechtsparteien, in: Eschweger Tageblatt (05.03.1933); Klein (wie Anm. 25), S. 50.
- ²⁹ Schwerdtfeger (wie Anm. 2), S. 153.
- ³⁰ Über ihn vgl. auch Schwerdtfeger (wie Anm. 2), S. 100–103.
- ³¹ HHStAW Bestand 520/22 Nr. 18934.
- ³² Wilhelm Kurz, Schulchronik 1876–1945, Stadtarchiv Eschwege (Kopie).
- ³³ (Wie Anm. 31).
- ³⁴ (Wie Anm. 10).
- ³⁵ HHStAW Bestand 520/09 Nr. 5699.
- ³⁶ HHStAW Bestand 520/09 Nr. 8585.
- ³⁷ HHStAW Bestand 527 Nr. III 345.
- ³⁸ HHStAW Bestand 520/22 Nr. 16343.
- ³⁹ Ebd.
- ⁴⁰ Schwerdtfeger (wie Anm. 2), S. 123.
- ⁴¹ (Wie Anm. 37).
- ⁴² Ebd.
- ⁴³ Ebd.
- ⁴⁴ HStAM Bestand 180 Eschwege Nr. 5963.
- ⁴⁵ HStAM Bestand 180 Eschwege Nr. 2067.
- ⁴⁶ Für einen vollständigen jüdischen Gottesdienst einschließlich des Kaddisch-Gebetes ist eine Versammlung von zehn erwachsenen Männern erforderlich.
- ⁴⁷ Werra-Rundschau, Späte Strafe für judenfeindliche Ausschreitungen, in: Werra-Rundschau 1949 (04.02.1949).
- ⁴⁸ HStAM Bestand 274 Kassel Nr. 1076.
- ⁴⁹ Werra-Rundschau (wie Anm. 47).
- ⁵⁰ Vgl. <<https://collections.arolsen-archives.org/de/document/6249697>> (abgerufen 01.09.2025).
- ⁵¹ Vgl. <<https://collections.arolsen-archives.org/de/document/6961420>> (abgerufen 01.09.2025).
- ⁵² Lothar Schenkel, Der jüdische Teil der Bevölkerung des Landkreises Eschwege in der Zeit vom 30. Januar 1933 bis zum Kriegsende. Examensarbeit zur Realschullehrerprüfung, Reichensachsen 1972, S. 80.
- ⁵³ Reichsgesetzblatt I S. 1709 (05.12.1938).
- ⁵⁴ (Wie Anm. 45).
- ⁵⁵ Thomas Beck, „Einer von 2 Millionen“. Die Geschichte des jüdischen Soldaten Moritz Loewenstein und seiner Familie, in: Eschweger Geschichtsblätter 30 (2019), S. 100–112, hier S. 105.
- ⁵⁶ Schwerdtfeger (wie Anm. 2), S. 156.
- ⁵⁷ Die Ehefrau von Sally Rothschild war geboren in Nieder-Wildungen (Freundlicher Hinweis von Hans Isenberg).
- ⁵⁸ Vgl. <<https://collections.yadvashem.org/de/names/11619618>> (abgerufen 01.09.2025).
- ⁵⁹ Sie lebte zuletzt in Treysa bei ihrer Tochter (Freundlicher Hinweis von Hans Isenberg).
- ⁶⁰ <<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1002567>> (abgerufen 01.09.2025).

- ⁶¹ <<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>> (abgerufen 01.09.2025).
- ⁶² (Wie Anm. 45).
- ⁶³ HStAM Bestand 180 Eschwege Nr. 2067.
- ⁶⁴ Schwerdtfeger (wie Anm. 2), 123 f.
- ⁶⁵ Pfarrarchiv Netra (wie Anm. 7), 149 f.
- ⁶⁶ Arnold (wie Anm. 9), S. 28–30.
- ⁶⁷ Kirchenvorstandsprotokoll im Pfarrarchiv Netra (wie Anm. 7), S. 172.
- ⁶⁸ Ebd., S. 173.
- ⁶⁹ Pfarrchronik im Pfarrarchiv Netra (wie Anm. 6), S. 17.
- ⁷⁰ Ebd., S. 19.
- ⁷¹ Kirchenvorstandsprotokoll im Pfarrarchiv Netra (wie Anm. 7), 203 f.
- ⁷² Pfarrchronik im Pfarrarchiv Netra (wie Anm. 6), S. 23.
- ⁷³ Kirchenvorstandsprotokoll im Pfarrarchiv Netra (wie Anm. 7), S. 245.
- ⁷⁴ Personalakte im Landeskirchlichen Archiv Kassel (wie Anm. 8).
- ⁷⁵ Vernehmung der Anna Barbara Braun durch das Bürgermeisteramt Netra vom 01.04.1946 (Stadtarchiv Eschwege, Judaica-Ordner).
- ⁷⁶ Thea Altaras, Synagogen in Hessen. Was geschah seit 1945? Eine Dokumentation und Analyse aus allen 221 hessischen Orten, deren Synagogenbauten die Pogromnacht 1938 und den 2. Weltkrieg überstanden, Königstein im Taunus 1988, S. 77.
- ⁷⁷ (Wie Anm. 45).
- ⁷⁸ Schwerdtfeger (wie Anm. 2), S. 155.
- ⁷⁹ Ebd., S. 133.
- ⁸⁰ Martin Arnold, Lebenswege von Opfern der NS-„Euthanasie“-Verbrechen. Erste Ergebnisse einer Recherche über die Ermordung von Menschen mit geistigen und psychischen Behinderungen aus dem ehemaligen Landkreis Eschwege, in: Eschweiger Geschichtsblätter 28 (2017), S. 3–30, hier S. 17; ders.: Rassismus in der „Euthanasie“. Lebens- und Leidenswege jüdischer Psychatriepatienten aus der Region Werra-Meißner in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Eschweiger Geschichtsblätter 35 (2024), S. 59–79.
- ⁸¹ Martin Arnold, Rassismus in der „Euthanasie“ (wie Anm. 80), S. 63.
- ⁸² Vgl. zum Folgenden die Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 24005.
- ⁸³ Vgl. das Tauf- und das Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Netra (Pfarrarchiv Netra). Im Konfirmationsbuch findet sich noch die Beurteilung der Kenntnisse als „kaum genügend“.
- ⁸⁴ Vgl. Traubuch der Ev. Kirchengemeinde Netra (Pfarrarchiv Netra).
- ⁸⁵ Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen Bestand K13 Nr. 1940/236 (Patientenakte von Adam Fey aus Netra).
- ⁸⁶ Kurz (wie Anm. 31).
- ⁸⁷ Ebd.
- ⁸⁸ HStAM Bestand 180 Eschwege Nr. 7280.
- ⁸⁹ HHStAW Best. 520/095699.
- ⁹⁰ Ebd.
- ⁹¹ HStAM Best. 274 Kassel, 1076.
- ⁹² Andere Beispiele sind das Dorf Angenrod bei Alsfeld und das Dorf Moischt bei Marburg. Vgl. Stahl/Ingfried, Angenrod im Dritten Reich : die deutsch-völkischen und NS-Veranstaltungen auf Ebene des Dorfes und seiner näheren Umgebung, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 2015, S. 167–234; Klaus-Peter Friedrich, Das hessische Dorf Moischt im Nationalsozialismus (2022) <https://static.werdenktwas.de/domain/63/fs/Dialog_und_Vielfalt/MoischtimNS_DARSTELLUNG_2022_6_7_fertig.pdf> (abgerufen 01.09.2025).
- ⁹³ Vgl. Klein (wie Anm. 25).
- ⁹⁴ <<https://www.heimatverein-datterode.de/archiv/veranstaltungsarchiv-2016/fotos-fuer-den-vater>> (abgerufen 01.09.2025); Beck (wie Anm. 55).

Bei den Dietemännern

Erinnerungen an die Nachkriegszeit in Eschwege

von *Erich Scholz* (†)

Die schnellen Züge zwischen Hamburg und Basel halten nicht in Eschwege-West. Es gibt auch kein Eschwege-Ost oder Nord oder Süd, wie man vermuten könnte. Da sei Gott vor! Aber schon in einem Eschwege-West blitzt etwas von der liebenswerten Großmannsucht der Dietemänner auf. Wenigstens ein Eschwege-West wollten sie haben! Auch wenn das nur eine Art Vorposten ist, an dem man die Reisenden der großen Strecken ab- und zu sich hereinholen kann. Das Städtchen hat somit seinen Fuß in die Verbindungen des lauten, weltweiten Verkehrs gesetzt, nun mit einer schnurrigen Lokalbahn gebunden.

Da, wo es seinen tausendjährigen Lebensfaden weiterspinn, verschmitzt und doch allezeit betriebsam, wie ein ihm quasi aufgezwungener Wahlspruch verrät. Eine Kreisstadt und geschichtsträchtiger Mittel- und Brennpunkt eben jener Dietemänner, bei denen ich im Jahre 1948, mit einem Tornister und einem Pappkarton beladen, aus der Kriegsgefangenschaft kommend, anlandete.

Damals, als man mich laufen ließ, war die Heimat im Osten verloren, der Rückweg versperrt, und keine der vielen Straßen bot ein verlässliches Ziel. Irgendwo im Hessischen war meine Familie auf der Flucht gestrandet. Also machte ich mich dahin auf. Unweit Kassel sollte dieses Eschwege liegen.

Welche Unvorsichtigkeit, Eschwege derart zu lokalisieren! Denn Kassel, das war ein Reizwort für die Eschweyer! „Diese Windbüdel!“, sagte der freundliche Mann, den ich im Zug um Auskunft bat, als er mit mir nach tastendem Vorgespräch gemeinsam in Eschwege-West den Zug verließ. „Diese Windbüdel mit ihrem kaufmännisch-gebildeten Wahlspruch: Mä hon’s, mä konn’s

und mä don’s!“ Und als er mein fragendes Gesicht sah, setzte er hinzu: „Wir haben es, wir können es und wir tun es!“

Er rückte an seiner Mütze und lächelte abschätzig: „Wissen Sie was? Uns nennen sie gerne die Dietemänner, die Tutemänner. Was soll’s! Wir haben ihren Wahlspruch für uns abgewandelt. Wir haben ihn für uns passend gemacht. Bei uns sagt man (und zum ersten Mal hörte ich es, behäbig und selbstsicher): „Mä hon’s net, mä konn’s net, aber mä don’s doch!“ Ein ganz rundköpfig-bauernschlauer Eigensinn klang da heraus: Aber mä don’s doch!

Später begriff ich: Die neue Heimat hatte dem Ankömmling flugs ihren Wahlspruch als erstes geschenkt! Ich sollte mir ihn zu eigen machen. Ich hatte damals ja nichts. Ich konnte auch nicht viel, wenigstens nicht zum Zeitpunkt des neuen Starts. Aber mä don’s doch!

Das war ein Anfang. Das war sozusagen die Morgengabe, als ich mich müde, aber mit neugierigen Augen zum ersten Mal durch das Geflecht der Gassen von Eschwege fragte, vorbei an den Reihen der Fachwerkmuster bewusster Bürgerhäuser, wie sie reihauf, gleichsam eingehakt, die Straßen hinstakten, vertraulich geneigt und gewinkelt. Hin über den weitläufigen Markt, an dessen Scheitel das aus vier gekoppelten Häusern bestehende Rathaus mit einem richtigen Schildbürger-tor stand, wieder, alles in allem, eine lebenswürdige Übertreibung.

Am anderen Ende versteckte sich die uralte Marktkirche unter den Wogen wuchtiger Bäume, versponnen sich gekrümmte Straßen wieder stadtauswärts, am Dünzebacher Torturm mit seinen drei Dachreitern vorbei und hinaus in den Schatten der beiden dunkel bewaldeten Bergbuckel, an deren Fuß sich das Städtchen schmiegte, den großen und den kleinen Leuchtberg.

Leuchtberg? Leichenberg, so deutet mir später einer den Namen, herrührend aus den Tagen, da man in Zeiten von Pest und Kriegswie Brandwirren die Toten zusammengetragen hatte, so auch im 30jährigen Krieg. Aber

der Name wird wohl eher auf Zeiten zurückgehen, in denen man von Bergkuppe zu Bergkuppe mit großen Lichtsignalen Nachricht gab über freudige wie nötige Ereignisse in Not und Gefahr.

Aber warum denn und woher dieser Name die „Dietemänner“, fragte ich in den ersten Tagen. Die Chronik spricht von einem Herrn von Diede, dem die Eschweger in frühen Tagen einmal zu Lehen waren. Aber was denn! Da steht doch das alte Schloss der hessischen Landgrafen im Stadtrund mit Turmhaus und Schlossgarten, heute das Landratsamt, in aller Renaissance-Herrlichkeit. Und hoch oben lässt die alte Kunstuhr allstündlich den Wächter mit dem Tutehorn heraustreten, den Dietemann, zu verkünden, was die Stund' geschlagen habe. Nach ihm nannten dann die Kasseler, die Windbüdel, die Eschweger die Dietemänner, und in stillem Trotz führen sie den Namen heute fort und zu Recht.

Heute, schon weiter und ferner in Leben und Landläufe verwickelt, denke ich ich gern an die Zeit bei den Dietemännern zurück. Es lässt sich aus dieser Erinnerung keine lange Geschichte machen, nein, das nicht, obwohl sich in jenen Tagen vielerlei ereignete, was des Erzählens wert wäre. Eine schmucke Kette freundlicher und dankbarer Gedanken rinnt durch meine Hand. Da stehen sie alle und blicken mir nach, gerade so, als wie ich damals von dort wieder fortging. Aber ein paar Perlen dieser Kette bleiben in meiner Hand zurück!

Da war vor allem Tante Katerin, ein uraltes Weiblein in einem Kramladen, in dem ich erste Kontakte nahm und meine Einkaufsbedürfnisse befriedigte. In dem meine Kinder schon bald ganz zuhause waren wie bei einer freundlichen Märchenmuhme. Denn sie hütete und verwaltete Dinge, die für damalige Zeiten Schätzen gleichkamen. Und man erfuhr dort auch alle Neuigkeiten und wer es mit wem hatte. Und vor allem, wer da auch so ein „Zugereister“, ein Gestrandeter wäre, aus Ostpreußen, aus Schlesien, aus dem

Sudetenland, lauter Menschen, die es zu den Dietemännern verschlagen hatte.

Man ließ ihnen nun hier Zeit, das ihnen verbliebene Krämchen zu richten, Fäden zu knüpfen, Fuß zu fassen; und unschuldig und voller Wissensdurst horchte man sie aus, diese Sendboten aus der Welt hinter den Werabergen. Und alle wurden bei Tante Katerin bewertet und eingeordnet. Tante Katerins Urteil war ein Wert- und Gütesiegel.

Die Menschen hier hatten eine besondere Art, freundlich zu sein und dabeizustehen und zuzusehen, und manchmal lächelten sie über die närrischen Fremden aus einer selbstzufriedenen Sicherheit heraus, und sie rückten mit einem rauen, deftigen Wort die Vorkommnisse nach ihrer Meinung zurecht. Aber im allgemeinen überließen uns die Dietemänner das Zurechtfinden mit Wohlwollen und betrachteten neugierig, was sich in ihren Mauern da tat und entstand.

Der Bücherladen von Susanne [Alex] aus Königsberg, zum Beispiel, wo die Heimatlosen sich zu treffen begannen wie in einem vornehmen und besonderen Zirkel. Es wurde Tee gereicht in einer buntscheckigen Sammlung von Tassen, gekocht in einem hinteren, mit einer Decke verhängten Verschlag. Dazu gab es den neuesten Klatsch. Aber man sah damals noch nicht so genau hin und verzieh mancherlei.

Der Baumeister L. aus Wolgast war dort zu bestimmter Stunde anzutreffen, und die alte Lehrerin aus Eger und der steife Beamte aus Bunzlau. Eine Muschel, in der sie hockten und erzählten, erzählten, wie schön es war und wie verloren, mit welchen Hoffnungen inbrünstig verziert. Und die Dietemänner, die sich allmählich dazu fanden, nickten verständig wie zu den Berichten von Weitgereisten, auch wenn sie nur wenig verstanden. Aber es war doch Trost.

Und gründeten wir mit ihnen zusammen den Kunstverein, Einheimische, Aussiedler, Geflüchtete aus dem Osten, machten die Presse von uns reden, bekamen Plakate gedruckt, und die Stadt stellte den Nikolaiturm

als Ausstellungsraum zur Verfügung, den Klauerturm, wie die Dietemänner ihn nannten, letztes Relikt der uralten Godehardkirche, ein mächtiges gotisches Bauwerk mit offenem Umgang in der Höhe unter geschiefertem Helmdach.

Der Klauerturm, über dessen Eingangstür das Geflecht einer großen schmiedeeisernen Supraporte prangte. Ein geheimnisvolles Gitterwerk, vielfach verschlungen und durchsteckt, und kein heutiger Künstler vermag zu sagen, wie das überhaupt einmal handwerklich zu Wege gebracht werden konnte und nach welcher Technik der frühe Meister vorgegangen war.

„Aber mä don's doch!“ lächelten uns die Dietemänner auf unsere Frage zu. Und sie kamen dann in hellen Scharen, das Gebotene dieser ersten Ausstellung zu betrachten, die in Farbe und Form Gestalt gewordenen Sehnsüchte der neuen Mitbürger neben den soliden Bildern ihrer Heimatkünstler. Zum ersten Mal war etwas Gemeinsames entstanden; so nannte es mit bescheidenem Lob das Lokalblatt.

Nach ersten zögernden Kontakten begann eine Zeit des Miteinander und des Ausruhens, nachdem das Schicksal die Neuangekommenen doch wahrhaft hierher gehetzt hatte. Nun ruht euch erst mal aus, sagten die Dietemänner. Und sie meinten es auch so. Vom Bismarckturm auf dem Gipfel des Großen Leuchtbirgs herab deuteten sie uns das weite Tal der Werra mit Kiesteichen und Flusspfützen, die fern am Horizont verdämmende Blaue Kuppe, jenes weltberühmt gewordene vulkanische Basaltrelik, über dem im Sommer die Hitze stand und im Falterflug die Einsamkeit sich wiegte.

Oder auf der anderen Seite den ersten Galgenberg mit dem Hochgericht unter alten schwarzen Bäumen, in denen letzte Todesseufzer verborgen hausten. Abends führten sie uns durch den Roten Rain stadtauswärts, eine tiefe Straßenschlucht, deren hohe Ränder schlehenüberschäumt unseren Weg überdachten. Und er war wirklich rot in seinen

ersten Flanken wie auch die aufgebrochenen Äcker ringsum. Und weit über dem Tal stiegen die Nebel der Werragründe.

So lag die Stadt, in eine edle Fassung gezwängt. Ein reiches Land, ein Bilderbuchland wie von Ludwig Richter geschildert, von noch trachtentrunknen Dörfern umgeben, mit einem Königsgut auf dem Cyriakusberg, der späteren Reichsabtei, die den Namen von Heinrich IV. und Friedrich II. an die Vorzeit der Stadt band: von deren einstiger Anwesenheit aber nur noch der Schwarze Turm zeugt, Sitz also von Königen und Landesherren, eine stolze, oft auch düster lohende Vergangenheit, mit Steinen gefügt, von denen das Geschrei der Isolanischen Kroaten zurückgejagt hatte, ehe die Stadt dann in Flammen aufging.

Zeiten des Paktierens, Zeiten schlauer Verträge, drückender Kontributionen; eine deutsche Stadt! Ihre Türschweller hatten es immer wieder überdauert. Aus den Steinen der gestürzten Abtei bauten sie neue Häuser, kehrten in Ruinen zurück und mehrten sich. Die Vorgeschichte der Dietemänner zwang Respekt ab. Nichts da von Verschlafenheit! Zwar allezeit: Mä hon's net! Wir waren nie wirklich WER! Aber getan wurde es doch! Ein Trost auf unserem Wege und in unserer Zeit!

Also auch ich hörte bei Tante Katerin von einem Unternehmer, der ein Herz für die Angestrandeten hatte. Und so wurde ich Holzarbeiter, eine Art von Mini-Zimmermann. Etwas anderes bot sich vorerst für einen Architekten nicht an. Oh trotzdem schöne Zeit einer wackeren Kumpanei! Der eine kam aus Ostpreußen, ein Bauer, ein anderer aus Litauen, ein dritter aus Crimmitschau und unser Siebenbürgermann, der frühere Feldwebel und der Polizeihauptmann aus Böhmen.

Das Sägewerk war unser Revier und die gewaltigen Laubwälder der die Stadt kränzenden Berge boten die Gründe, aus denen wir mit Schweiß und Lachen, mit Seil und Kette die gefällten Buchenstämme auf unseren Nachläufer zerrten, rollten und zogen,

bei Holzgeruch und Pilzduft, Gerbsaft von Rinde und nassem Laub.

Unser Treckerfahrer an Steuer und Winde war ein Dietemann. Er wurde auf besondere Art m e i n Dietemann, der so gern den damals verbotenerweise selbst gebrannten braunen Rübenschnaps trank. Und manchmal ging es dann mit Hallo und Gesang die Waldschneisen und engen Dorfstraßen in Schlangenlinien entlang. Denn wir kannten alle die gleichen Lieder von den Soldaten her.

Der Dietemann war bei den Schwarzbrennern in den Dörfern gut bekannt. Wir zerrten ihnen insgeheim manchen Baum aus der Dickung an die Straße und trieben Tauschhandel mit ihnen. Das war damals die große Masche, auch eine Art Lastenausgleich. Und eine besondere Art von Tausch vollzog mein Dietemann, wenn er mir sein Speckbrot gegen meines mit Rübensaft zusteckte.

Wir lernten einander gut kennen, bauten Werrabrücken wieder auf und lachten über unseren Polier, ein kleines agiles Männchen, wenn er vor Wut auf seinem Hut tanzte, weil es nicht so ging, wie er es wünschte. „Geht doch mit dem Wanste nunner!“ schimpfte er, und wir zwangen unsere Rücken unter die Last der Stämme. Es wurde unser „Feldgeschrei“, mit dem wir uns trösteten, wenn uns der Regen in den Nacken troff und die nasskalten Hände nur noch unsicher zugriffen. Mit'm Wanste nunner!

In der tauigen Morgenfrische rückten wir aus und im sonnendurchfluteten staubigen Abend kehrten wir heim in unsere Spielzeugstadt wie nach einer gewonnenen Schlacht heim zu den Dietemännern, die anerkennend lachten, weil uns nichts zu schwer war. Ja, die Studierten!, sagte unser Vorarbeiter gutmütig, wenn wir den faulen Trick einer Werbung durchschauten und ihn warnten.

Heute erinnere ich mich wie an eine Kolonialzeit bei einem friedvollen, gutgläubigen Stamm von Eingeborenen. Mein Gott, ein Fahrrad, das mir dann einer lieb, damit ich es nicht jeden Tag so weit zur Arbeit hätte! Das war damals eine Kostbarkeit! Und dann

der Gesangsverein, in dem der Lehrer Klonki, auch ein Angestrandeter, den falschen Ton angab, zu dem die Dietemänner mit uns gemeinsam singen sollten. Erinnerungen an Schlachtfeste, zu denen sie uns einluden; und zum Rübenschnaps, versteht sich! Denn von der Trockenheit her hielten sie nicht viel! Und das Staunen und die kopfnickende Anerkennung, wenn wir erzählten, wie bei uns zuhause Feste gefeiert wurden.

Und dann geschah mir eine seltsame Geschichte, die zeigte, dass hier auch nur Menschen wohnten. Die mir zeigen sollte, wie schwer es war, nur ein Fremder zu sein; wie schwer es war, zum anerkannten Dietemann aufzusteigen.

In der Nachbarschaft war eingebrochen worden, und man hatte reichlich Wäsche und auch Geflügel mitgehen geheißsen, nachts, in vier oder fünf Höfen und in einer Art Großaktion. Die Erregung schlug Wellen, brandete an die Türen und kochte Verdacht hoch und Misstrauen. Die Fremden, die Zugewanderten, hieß es. Wer kannte sie wirklich? Wer wusste, wozu sie fähig waren? Die Spießbürger erhoben ihr Haupt.

Als ich abends von der Arbeit heimkam, fand ich meine Frau in äußerster Irritiertheit vor. „Wo warst du heute Nacht?“ fragte sie. Ich musste lachen. Wenn sie es nicht wusste, die neben mir im Bett gelegen hatte!

Aber sie wiederholte ja nur eine törichte Frage, eine gesetzeshüterisch gestellte. Und so erfuhr ich von den nächtlichen Einbrüchen. Und dass ein Spurenhund die Fahnder bis vor unser Bett geführt hatte, wo das wackere Tier sogar verbellt hatte! Da war das Murmeln der Menge, die den Polizeiakt lüster verfolgt hatte, sogar in drohende Worte umgeschlagen, und man stellte Vermutungen „über die aus dem Osten“ an. Auch wenn der alte Gendarm Kunze zweifelnd den Kopf schüttelte (er sang unter Klonki den zweiten Bass) und die betreffende Hundenase in ihrer Zuverlässigkeit anzuzweifeln wagte. Als ich heimkam, hatte sich zwar alles verlaufen, aber es brodelte unheilvoll in den Straßen.

Aber ich wurde noch nicht einmal zu einem Verhör geholt oder gar peinlich befragt. Die Dietemänner standen hinter ihren Gardinen und wiesen mit Fingern nach uns, als ich mit meiner Frau zu Katerins Laden ging, um Nötiges für das Abendbrot einzukaufen. „Siehst du!“ sagte meine Frau, und jetzt wollten ihr die Tränen kommen. „Dummes Zeug!“ erwiderte ich, überredete aber im Stillen meine eigene Unsicherheit und mein Unbehagen. In einer infamen Weise kam ich mir gebrandmarkt vor. Die Dietemänner hatten gezeigt, dass sie auch nur Menschen waren.

Aber anderen Morgens, als ich zur Arbeit kam, hatte mein Dietemann, unser Treckerfahrer, ein blaues Auge. Er selbst erklärte nicht viel; doch in der Frühstückspause berichteten andere mit wohlwollendem Schmunzeln von einer Wirtshausdiskussion, betreffend meine vermeintliche Beteiligung an den Einbrüchen. Eine Auseinandersetzung mit Engagement und ohne viel kühlem Verstand. „Der?“ hatte mein Dietemann in die Runde geworfen „Niemals!“ Und so waren die Meinungen aufeinandergeprallt. „Was du nicht sagst!“ ein anderer. „Der ist doch nur zugewandert!“ Ein Aufstand an einem bisher gemütlichen Tisch. „Was weißt du schon!“ Und „mit dem Wanste nunner“ und druff, und Faust und blaues Auge; und Besinnlichkeit zuletzt. Dietemann hatte den Stammtisch „Hohlköpfe“ geheißt, und das war zu viel.

Da saß ich nun auf meinem Polster aus Sägespänen, und der Bericht hatte mich auf ganz eigene Weise angerührt. Wohltuend, ohne Zweifel. Der Dietemann winkt nur mürrisch ab und wollte nichts von Dank wissen. „Dämliche Krawaten sind dir das!“, und ein Kroat war aus unerfindlichen vorzeitbezogenen Gründen das Verächtlichste, was man jemandem anhängen konnte: Zu-kurz-gekommener, Hansnickel, Windbüdel!

Und nach einer Woche war es ohnehin gewiss: Aus dem unteren Lager, wo man die Displaced Persons, die mangels anderer Zuständigkeit internierten Ausländer unter amerikanischer Aufsicht zusammenhielt, hatten

einschlägige Elemente, nicht ohne Hilfe heimatlicher Halbstarker „das Ding gedreht“. Daher die erstaunliche Ortskenntnis und der lautlose Vorgang!

Es gab dann großes Gerede und große Verlegenheit, und der Ortspolizist Kunze kam und entschuldigte sich für den Hund bei meiner Frau. Tante Katerin hinter ihrem Tresen vermittelte uns mit Genuss manch reuiges, einsichtsbereites Wort, nachdenklich beschämt. „Die Leute sind hier nicht so!“ sagte sie. „Misstrauisch schon, aber nicht böse!“ Was heißen sollte, nicht viel anders als anderswo.

Unser Treckerfahrer strahlte über die nachhaltige Rechtfertigung, und sein Strahlen überdeckte die Reste an Nachfolgefarben rund um sein Auge. „Warte!“ sagte er. „Ich nehme dich mit zum Johannisfest! Da wird Versöhnung gefeiert!“ Das war um die Mitsommerwende.

Und so geschah es auch. Aber wenn ich es mit dieser Bemerkung abtäte, dann geschähe diesem Johannisfest der Dietemänner ein sträfliches Unrecht. Jeder würde sich dann darunter so ein simples, mageres Fest vorstellen, abgelutscht und pflichtverbunden über die Bühne gebracht wie die landauf landab gefeierte Kirmes oder der Feuerwehrball, mit Umzug, Blaskapelle und Rummelplatz und Basta! Das gab es natürlich auch; aber das Johannisfest war ganz anders, und es hatte im hessischen Land ringsum nicht seinesgleichen. Mä hon's net, mä konn's net, aber mä don's doch! Und wie sie es taten!

Bei den Dietemännern ging es dabei auch nicht nur um einen Tag! Es ging um Tage, fast um eine ganze Woche. Und als wir am Donnerstag vor Johanni von der Arbeit durch die Stadt heimkamen, da war es ganz und gar und schon greifbar zu spüren und wühlte in allen Gassen. Kinder liefen und winkten hinter mittelalterlich gekleideten berittenen Fanfarenbläsern her, die an bestimmten Punkten der Stadt einen Tusch bliesen, worauf ein Herold feierlich hallend verkündete: „Das Fest der Freuden ist erschienen!“

Tusch und ein schlichter Satz. Eine selbstsichere Manifestation, in alle Gassen und Winde getragen. Und der Nachhall kroch in alle Winkel und Ecken und gewiss in die Herzen der Dietemänner.

Das Fest der Freuden, so nennen sie es seit Jahrgedenken. Und die Freuden wuchsen wahrhaftig mit jeder Stunde, trieben dann freitags die Menschen vor die Häuser, wo sie südländisch-laut auf Bänken und Stühlen hockten, lachend und schwatzend von Schwelle zu Schwelle, Kränze wanden und Fähnchen steckten, eine ganze Stadt gemeinsam. Wo es aus den offenen Türen nach Würstchen und frischem Kuchen duftete, wo man einander Proben anbot.

Mä hon's, mä konn's und mä don's! Und aus den Tiefen der Straßenschluchten kamen die Trommelwirbel und Pfeifenklänge der Schulen, die mit schepperndem Klang, zurückhallend von den Wänden, für den kommenden Tag probten, auf- und abschwellend, so wie sie kamen und sich entfernten, ein Brodeln von Klängen, das die Fronten der Fachwerkhäuser weckte, dass man aus den Fenstern winkte und rief: Das Fest der Freuden ist gekommen!

Mein Dietemann hatte mich fest untergehakt und ließ mich nicht aus, und links und rechts hingen noch andere in der Reihe, lachend und rufend, und sie schlepten mich von Haustor zu Haustor, von Wirtschaft zu Wirtschaft, an deren Türen bunte Sträüße winkten, stießen mit mir an „Du alter Einbrecher!“ Und jedweder lachte mit wie über einen köstlich gelungenen, nichts bedeutenden Scherz. Und es wäre doch so ungut nicht gemeint gewesen, der oder jener hätte einen kleinen Verdacht geäußert. Aber was soll es nun! Das Fest der Freuden war gekommen!

Noch in der Nacht rumorte es in allen Winkeln und Mägen. Am Samstag dann in aller Frühe waren wir wieder auf den Beinen und sahen die langen Züge der Knaben und Mädchen aus ihren Schulen aufbrechen, hinter den Spielmannszügen her die Stadt verlassen, ein klingender Aufzug, über den Stad

hinaus und über die Fischerbrücken, durch Felder und Wiesen auf den Ort Grebendorf zu. Von wo nach einer uralten verbrieften Sitte der Maieri eingeholt werden sollte.

In Minuten wurde das behäbige Dorf von einer munteren Schar überschwemmt, wo bereitgehaltene Brötchen und Würstchen und Limonaden geliefert wurden, floss über von Schabernack und Kobolzschießen, und das eine Mal im Jahr war es seiner freundlichen Dienstpflicht unterworfen. Und dann formierte man sich zum Heimmarsch.

In großen Bündeln hatten die frisch geschlagenen Stämmchen und Äste bereitgelegt, von denen nun jedes Kind einen ergriff. Es rauschte über den Köpfen, ein lang dahingezogener, wandernder Wald, der nun aus den Niederungen stadtwärts zog, ein kaum recht zu schilderndes Bild der Fröhlichkeit, die Landstraße dahin auf die wartende Stadt zu. Die Spielmannszüge intonierten krachend und klirrend den Takt, Gesang mischte sich darein, quoll die Werrawiesen entlang, und an den Fischerbrücken standen „die richtigen Musikzüge“ bereit und holten ihre Jugend heim.

Der Gruß der weichen Wiege Landschaft tauchte in dem Helldunkel der Straßen unter, und jede Tür und Pforte sah zu, dass sie den ihr zustehenden Schmuck empfing: Alle Fenster und Türen hatten sich geöffnet. „Sie kommen, sie kommen!“ Und es war wie eine Segnung, wie eine Weihe, was sich da vollzog, und mancher schämte sich auch seiner Träne nicht.

Die blätterschäumende Welle hatte sich verlaufen, ein Meer von kleinen Köpfen war heimgekehrt, rot und erhitzt und ungeheuer wichtig erregt, dabei gewesen zu sein. Das springende fröhliche Blattgeriesel hatte sein Ziel erreicht. Das Fest der Freuden war gekommen!

Ich muss gestehen, dass ich damals überwältigt war, sah, wie alte Leute verstohlen die Augen wischten, und ich wusste, dass ich wohl kaum noch einmal im Leben einem so sinnbildlichen Ausdruck der Freude würde

begegnen. Alle Dietemänner schienen mir mit einem Male Kinder. Und sollten sie boshaft gewesen sein, so war es die unbedachte Bosheit von Kindern gewesen, über die mir nur zu lächeln zustand.

Und anderntags, sonntags, kam der Festzug. Ein Festzug mit Trachten und Trommeln, Gästen und Bildern, allen voraus die berittenen Fanfarenbläser mit ihrem nun vertrauten Signal. Dahinter, würdig, der Dietemann mit seiner Tute, für diesen einen Tag vom Schloss-turm gestiegen. Und die bunten Bilder und Schilder und Wagen. Und Kinder, jubelnde Kinder, vorauf, dazwischen, dahinter, wohin das Auge sah.

Durch die ganze alte Stadt wand sich der Zug, und wir Zugereisten unter vielen Ange-reisten, die vielleicht hier geboren waren und diesen Tag für einen Besuch der Verbundenheit wahrnahmen, und die Dörfler aus dem Umkreis und wieder Kinder, festlich gekleidet und aufgeputzt mit Schleifen und Bändern, gestärkt, gebügelt und gewaschen; das alles wälzte sich aus der Stadt hinaus zum Festplatz auf dem Werdchen.

Auf erhöhtem Podest hatte eine Kapelle Platz genommen, und gerundet von Karussells, Schieß- und Würfelbuden, Glücksrad und Brezelstand und solcherlei mehr begann der Kindertanz zu wogen, unbeholfen und einem Ringelreihen nicht unähnlich, aber auf und ab und voll fröhlicher Seligkeit und Gelächter. Ein Meer von eifrigen Kinderköpfen, denn es war ihr Tag, stolz und ernst, rot und erhitzt; und die Eltern standen zufrieden lächelnd im Kreis und ließen ihrer Brut das Vergnügen. Denn es war ja ihr Tag!

Die Eltern hielten Kappen und Jacken und Schirme bereit, zeigten einander und deuteten, und dabei geschah es mir, dass ich meine eigenen Kinder darunter fand, kreiselnd und hopsend, schwankend und drehend, und ich musste denken: Schon wie geborene Dietemännlein, weiß Gott, eingebunden und aufgenommen, in nichts mehr zu unterscheiden von den anderen, Fuß fassend im wahrsten Wortsinn. Mein Herz schaukelte da

hoch oben mit den entflohenen Luftballons. Wir waren angekommen.

„Das ist ein schönes Fest!“ sagte die Kleinere von meinen Töchtern, als sie spät abends an meine Hand geschmiegt mit Erschauern das Feuerwerk am Nachthimmel aufblühen sah: Räder und Raketen und Funkenkaskaden, strahlende Blumen und friedliche Explosionen, denn die Böller da oben in der Höhe taten nicht weh und waren nur ein Ah und ein Oh wert. Und mein Dietemann neben mir, an seiner Zigarre saugend, meinte: „Na, was sagst du jetzt? Ist das was?“

Es roch nach Lebkuchen und Krachmandeln, nach Bratwürstchen und verschüttetem Bier, und der müde Tag wölkte im Schein von vielhundert Lämpchen. Eine Drehorgel stolperte ihre Melodie vor sich her, und ich war ganz und gar darunter, eingezwängt und aufgenommen. Ach was, der dumme Verdacht damals! Man muss auch vergessen können, dachte ich. Man hatte uns ja nachhaltig beigebracht, so vieles zu vergessen. Mä hon's net, mä konn's net, aber mä don's doch! Selt-same Einsicht. Ich musste lächeln. Vielleicht bezog sich der Satz auch darauf, wenn es darum ging, Herz zu zeigen. Vielleicht war es ein Wink auf unserem Weg in die uns gebotene Heimat.

Kürzlich, im Zug von Hannover kommend, gelangweilt in langweiliger Lektüre versunken, hörte ich neben mir einen Mitreisenden seinem Söhnchen erklären: „Das da, dort drüben, das ist die Blaue Kuppe, eine geologische Berühmtheit. An dieser Stelle hat das Magma bis an die Erdoberfläche in diesem Land gedrängt und ist zu Basalt erstarrt, erst später aus dem weicheren Nebengestein ausgewittert und ausgewaschen. Eine berühmte Besonderheit in unserem sonst ruhigen Erdteil!“

Ich merkte auf. Die Blaue Kuppe. Gleich musste Eschwege-West kommen. Der Zug würde an dem drüben feierlich verblauenden Großen Leuchberg vorbei in die weite, weiche Werrassenke fahren, nichtsahnend, woran er da vorbeifuhr. Gleichgültig donnerte

er über die Schienenstöße; die Signalmasten flitzten vorbei, die Büsche beugten sich dem Sog der Fahrt. Ein weißes Schild, ein Schatten nur, wischte vorbei: Eschwege-West!

Dort drüben im Verborgenen lag es: Es-kinivvach, Eschwege, die Siedlung bei den Eschen am Wasser, woher sein Name rührt, meine Spielzeugstadt mit all ihren Fehlern und Freuden. Und ich fuhr daran vorbei.

Hab Dank verborgenes Nest, aus dem der Vogel nach erster Rast wieder hochflog, und das uns zur rechten Zeit freundliche Heimat war. Vorbei, vorbei! Habt Dank, ihr Dietemänner alle!

[Niedergeschrieben im Dezember 1997]

Besprechung „Michael Gockel: Die urkundliche Überlieferung des Klosters Fulda zu Thüringen in der Karolingerzeit“

von Karl Kollmann

Michael Gockel: Die urkundliche Überlieferung des Klosters Fulda zu Thüringen in der Karolingerzeit. Köln 2024 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, Band 67; Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung, Band 47). 245 Seiten, 20 meist farbige Abb. ISBN 978-3-412-53073-0. Preis 50,00 €.

Wer sich mit Regionalgeschichte und speziell mit Ortsgeschichte befasst, stößt bei urkundlichen Ersterwähnungen oft auf das Kloster Fulda. Viele Hinweise finden sich in älteren Druckwerken, und beim genaueren Hinschauen trifft man oft auf widersprüchliche und verwirrende Aussagen. Welches Datum ist korrekt; welcher Ort ist richtig identifiziert? „Als Beitrag zu einer Besitzgeschichte des Klosters Fulda in Thüringen wird hier das gesamte ältere Quellenmaterial in deutscher Übersetzung präsentiert. Nachdem das unter Abt Hrabanus Maurus angelegte ‘Thüringen-Cartular’, das Kopien aller Schenkungs-urkunden enthielt, bis auf ein kleines Bruchstück verlorenging, ist der ‚Codex Eberhardi‘ unsere Hauptquelle.

Unabhängig von diesem um 1160 angelegten Sammelbecken der Fuldaer urkundlichen Überlieferung sind zwei Kopien eines Hofgerichtsurteils vom Mai 876 erhalten, die Fuldas Anspruch auf den Kirchenzehnten in 116 Orten der Provinz Thüringen bestätigen.“ (Zitiert aus dem Klappentext).

Der Autor Dr. Michael Gockel ist Mitglied der Historischen Kommission für Thüringen, der Historischen Kommission für Hessen in Marburg, der Hessischen Historischen Kommission in Darmstadt und der Historischen Kommission an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Nachdem Heinrich Meyer zu Ermgassen 2007 mit seinem Indexband zum Codex Eberhardi den aktuellen Forschungsstand publiziert hat, stellt der vorliegende Band eine grundlegende Fortsetzung der Forschung im Raum Thüringen dar.

Im Teil 1 (S. 19–119) werden zunächst die Summarien Eberhards von Fulda aus dem verlorenen Thüringen-Cartular behandelt (S. 19–88). Der Umfang dieses Abschnitts zeigt bereits, dass dieses gemeinhin als „Codex Eberhardi“ bezeichnete Werk eine zentrale Stellung in der

Überlieferung der frühen Fuldaer Traditionen einnimmt. Der Fuldaer Mönch Eberhard fand um 1160 nach eigenen Angaben rund 2000 Traditionsakte der privaten Wohltäter seines Klosters in dessen Bibliothek vor. Die Originale dieser Privaturkunden sind restlos verlorengegangen. Von den acht Cartularen, die zur Zeit des Abtes Hrabanus Maurus (822–842) angelegt wurden, liegt nur noch eines im Original vor, das jedoch nicht den thüringischen Raum betrifft. Man muss sich daher heute mit den dürftigen Summarien



Eberhards begnügen. Eberhard hat die Vorlagen nach seiner Manier überarbeitet; das heißt, er hat vor allen Dingen starke Kürzungen vorgenommen. Ob er auch Hinzufügungen eingearbeitet hat, ist umstritten. Jedenfalls hat er die Namen der betreffenden Orte auf die Schreibweise des 12. Jahrhunderts aktualisiert; dieser Umstand erschwert die Lokalisierung vieler Orte in beträchtlichem Maße. Die aktuelle Forschung ist sich jedenfalls einig darin, dass das Werk Eberhards nicht von vornherein als Fälschung einzustufen ist. Vielmehr sind Einzelpfahrungen bei fast jedem der genannten Orte erforderlich.

Gockel stellt als nächstes ein Bruchstück aus dem Thüringen-Cartular vor (S. 89–93), das aus nur einem Doppelblatt aus Pergament besteht und 1949 in dem Benediktinerkloster Sarnen in der Schweiz entdeckt wurde. Es enthält lediglich zehn Ortsnamen aus Thüringen. Als nächstes Unterkapitel werden fünf Dubletten zu den Summarien aus dem Thüringen-Cartular vorgestellt, die insgesamt 42 Orte und Gaue enthalten (S. 95–101). Es folgen fünf weitere Thuringica aus fuldischer Überlieferung (S. 103–119), welche 114 Orte und Landschaftsbezeichnungen umfassen. Jedes Kapitel des ersten Teils enthält nach kurzen Vorbemerkungen ausführliche Regesten, einen Index der Orts-, Raum- und Flussnamen sowie Erläuterungen zu einzelnen Positionen.

In Teil 2 (S. 121–173) behandelt der Autor zunächst die Beilegung des Streits über den Kirchenzehnten in der Provinz Thüringen der Abtei Fulda im Jahr 876. Das als „Ingelheimer Weistum“ bekannte Dokument ist eine Abschrift des auf dem Reichstag zu Ingelheim am 18. Mai 876 aufgenommenen Protokolls und liegt in zwei Exemplaren vor, die in die Mitte des 10. Jahrhunderts zu datieren sind. Die Liste der thüringischen Orte, an denen dem Kloster Fulda wie bisher der Kirchenzehnt zusteht, ist in dem einen Exemplar fortlaufend, in dem anderen in acht Spalten geschrieben, teils in anderer Reihenfolge und an einer Stelle um 12 Orte vermehrt. Es werden 116 Orte genannt, deren Nennung in diesem Protokoll

meistens deren urkundliche Ersterwähnung darstellt. Daran angefügt sind 26 Schenkungen, die als „minores traditiones“ bezeichnet werden; die Zusammenstellung ist ebenfalls auf den 18. Mai 876 zu datieren, enthält aber einen Rückblick auf Schenkungen der letzten 30 Jahre. Zu beiden Verzeichnissen liefert Gockel wiederum nach den Vorbemerkungen eine Liste der Zehntorte bzw. entsprechende Regesten, einen Index der Ortsnamen sowie Erläuterungen.

Im Anhang (S. 175–245) werden zunächst die Besitzungen fuldischer Propsteien (Frauenberg, Johannisberg, Petersberg, Neuenberg und Michaelsberg) und des Nebenklosters Rasdorf sowie fuldische Villikationen in der Thuringia behandelt. Der Index der Ortsnamen zu den Propsteien enthält 25 Orte, die Kurzregesten bzw. der Index zu den Villikationen noch einmal 20 Titel. Nach einem Kommentar zu der in einer Kartentasche beigelegten Übersichtskarte folgt der Abbildungsteil mit 20 Abbildungen von Originalquellen, belegt durch einen Abbildungsnachweis. Der Band wird abgeschlossen durch ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis und einen Index der Personennamen, welche in den vorgelegten Quellentexten genannt sind; schließlich durch einen Index der Orts-, Raum- und Flussnamen.

Die vorliegende Arbeit stellt den aktuellen Forschungsstand zum Thema des fuldischen Besitzes in Thüringen in der Karolingerzeit dar. Die komplexe und teils fragmentarische Überlieferung hat in der Vergangenheit zu mancher Fehlinterpretation geführt, die nunmehr als korrigiert anzusehen ist. Zwar mag es in Einzelfällen durch detaillierte Forschung noch Ergänzungen und Korrekturen geben, doch wird sich dies weitgehend in Grenzen halten. Einzelne Fehler (z.B. Heldra als Ortsteil der Stadt Treffurt) sind als Marginalien anzusehen.

Die vorliegende Publikation kann man zum Anlass nehmen, die urkundlichen Nennungen aus der Karolingerzeit für das Gebiet des Werra-Meißner-Kreises zu überprüfen. Es handelt sich um die folgenden Orte, die hier in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt werden:

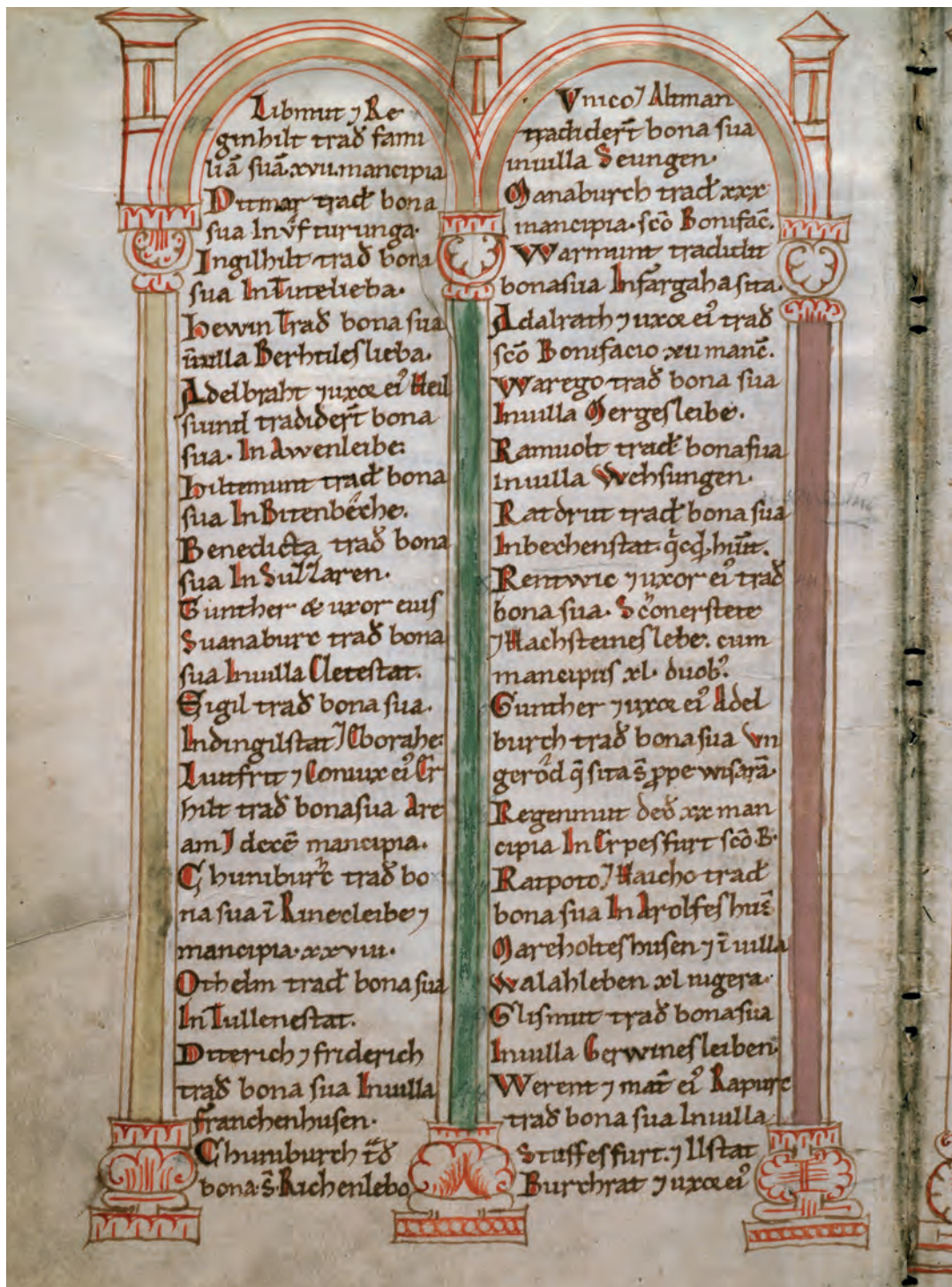


Abb. 2: Seite aus dem Codex Eberhardi des Klosters Fulda aus der Mitte des 12. Jahrhunderts

„Albwinestat“ ist nicht Albshausen bei Witzenhausen (so mit Fragezeichen im Ortslexikon Kreis Witzenhausen), sondern die Wüstung Allstedt bei Bad Sulza.

Altenburschla: siehe unten bei Wanfried.

Bei Berchohen bleibt die Zuordnung weiterhin fraglich; jedenfalls geht es nicht um eine angenommene Wüstung Berka im Höllental.

Die Wüstung Elberode („Eberoluesrode“) steht in der Liste der Orte, in denen dem Kloster Fulda am 18. Mai 876 der Kirchenzehnte zugesprochen wird, an 116. Stelle und somit am Schluss der Liste unter den Orten, die nur in der Ausgabe B des sogenannten Ingelheimer Weistums am Schluss hinzugefügt wurden. Die Wüstung Elberode deckt sich mit dem heutigen Mönchhof im Meißnervorland.

Ermschwerd ist sicher zu identifizieren, sowohl im Codex Eberhardi, wo die Schenkung von Gütern durch einen Adalger genannt wird, als auch in dem Bruchstück aus dem Thüringen-Cartular, das recht genau auf den Zeitraum 833/834 datiert werden kann. Schenkende sind Adalger und vier seiner mindestens fünf Miterben (coheredes mei), nämlich Altmann, Albhart, Irmingoz und Rihgoz. Gegenstand der Schenkung ist – neben einer zahlenmäßig nicht bestimmten Anzahl von Hörigen – ein ererbter Platz, der in der Volkssprache Ermschwerd genannt wird („unum locum, qui ex hereditate tradentibus contigerat, qui etiam lingua nostra dicitur Ermunesuuerid“).

Die Wüstung Forst („Zemoforste“) dicht östlich Schwebda findet sich in den „minores traditiones“, die unter dem Datum 18. Mai 876 der Liste der Orte, in denen Fulda den Kirchenzehnten bestätigt bekam, extra aufgeführt werden und auf Schenkungen in den letzten 30 Jahren Bezug nehmen. Demnach erfolgte in diesem Zeitraum die Schenkung eines Ermfrid.

Frankershausen („Francuardeshuson“) findet sich in den „minores traditiones“, die unter dem Datum 18. Mai 876 der Liste der Orte, in denen Fulda den Kirchenzehnten bestätigt bekam, extra aufgeführt werden und auf Schenkungen in den letzten 30 Jahren Bezug

nehmen. Demnach erfolgte in diesem Zeitraum die Schenkung eines Ermfrid.

Großburschla („Bruslohon“) steht in der Liste der Orte, in denen dem Kloster Fulda am 18. Mai 876 der Kirchenzehnte zugesprochen wird, an 109. Stelle unter den Orten, die nur in der Ausgabe B des sogenannten Ingelheimer Weistums am Schluss hinzugefügt wurden. Als „Brustlohum“ wird der Ort auch gemeinsam mit Wanfried in der Urkunde des Grafen Erpfol genannt (datiert auf 802–817; siehe unten bei Wanfried).

Die Wüstung Heigenhausen, die in der Gemarkung Waldkappel an der Stelle des heutigen gleichnamigen Gutshofes gelegen hat, findet sich in den „minores traditiones“, die unter dem Datum 18. Mai 876 der Liste der Orte, in denen Fulda den Kirchenzehnten bestätigt bekam, extra aufgeführt werden und auf Schenkungen in den letzten 30 Jahren hinweisen. Demnach erfolgte in diesem Zeitraum die Schenkung eines Ermfrid in „Heienhuson“.

Heldra („Heldron“) steht in der Liste der Orte, in denen dem Kloster Fulda am 18. Mai 876 der Kirchenzehnte zugesprochen wird, an 108. Stelle unter den Orten, die nur in der Ausgabe B des sogenannten Ingelheimer Weistums am Schluss hinzugefügt wurden.

„Hone“ bezieht sich auf Nieder- und Oberhone, die in früherer Zeit als Einheit zu sehen sind. Die thüringischen Nachträge aus dem verlorenen Bayerisch-schwäbischen Cartular können wohl in das 10. Jahrhundert datiert werden und enthalten ganz am Schluss die Nachricht, dass der Chorbischof Wolfbald dem Kloster Fulda 5 Hufen und 6 Hörige im Ort Hone („Honide“) übergeben hat. Hone („Honide“) findet sich auch in den „minores traditiones“, die unter dem Datum 18. Mai 876 der Liste der Orte, in denen Fulda den Kirchenzehnten bestätigt bekam, extra aufgeführt werden und auf Schenkungen in den letzten 30 Jahren Bezug nehmen. Demnach erfolgte in diesem Zeitraum die Schenkung eines Ermfrid.

Jestädt („Gahesteti“) steht in der Liste der Orte, in denen dem Kloster Fulda am 18. Mai 876 der Kirchenzehnte zugesprochen wird, an

113. Stelle unter den Orten, die nur in der Ausgabe B des sogenannten Ingelheimer Weistums am Schluss hinzugefügt wurden.

Katonbure, eine Wüstung unterhalb von Weißenborn bzw. Rambach, ist durch eine undatierte Schenkung eines Katan und seiner Frau Reginhilt eindeutig zu identifizieren: „Katan et uxor eius Reginhilt tradiderunt ... villam sui nominis“. Der Ort („Katonbure“) steht außerdem in der Liste der Orte, in denen dem Kloster Fulda am 18. Mai 876 der Kirchenzehnte zugesprochen wird, an 111. Stelle unter den Orten, die nur in der Ausgabe B des sogenannten Ingelheimer Weistums am Schluss hinzugefügt wurden.

„Vngerod“ im Codex Eberhardi wird von Gockel mit Unterrieden gleichgesetzt. In den Dubletten zu den Summarien aus dem Thüringen-Cartular findet sich Näheres. Demnach schenkte Gunther de Hassia seine Güter im Dorf Unterrieden („Ungerodet“), gelegen neben der Werra („iuxta Wisaram“), einen Bifang¹ im Augau mit allem Zubehör und einen weiteren Bifang in den genannten Orten („in predictis locis“) sowie 24 Hörige. Gockel vertritt die Auffassung, dass die Beifügung „de Hassia“ zum Schenkernamen auf die Lage des geschenkten Gutes zu beziehen und als Übernahme Eberhards aus der Überschrift der Urkundenkopie in seiner Vorlage zu werten sei. Die Landschaftsbezeichnung „in Hessen“ wird allerdings in damaliger Zeit für Unterrieden kaum gelten können. Die Schenkung kann auf den Zeitraum zwischen 802 und 817 eingegrenzt werden.

Völkershäusen („Folcgereshuson“) steht in der Liste der Orte, in denen dem Kloster Fulda am 18. Mai 876 der Kirchenzehnte zugesprochen wird, an 110. Stelle unter den Orten, die nur in der Ausgabe B des sogenannten Ingelheimer Weistums am Schluss hinzugefügt wurden.

Wanfried kommt in der Schenkung des Grafen Erpfol vor, welche in den Zeitraum 802–815 datiert werden kann. Der Graf schenkte eine Reihe von Orten an das Kloster Fulda und eine weitere Anzahl von Orten an den heiligen Kilian, den Patron der Domkirche zu Würzburg. Zur zweiten Gruppe gehören „Uanevreodum“ und „Brustlohum“, welche als Wanfried und

Burschla zu identifizieren sind. Damit dürfte sowohl Großburschla als auch Altenburschla gemeint sein.

Werleshausen („Uoidarolteshuson“) steht in der Liste der Orte, in denen dem Kloster Fulda am 18. Mai 876 der Kirchenzehnte zugesprochen wird, an 114. Stelle unter den Orten, die nur in der Ausgabe B des sogenannten Ingelheimer Weistums am Schluss hinzugefügt wurden (siehe auch unten bei Willershausen).

„Westera“ ist sicher der ältere Name für (Bad) Sooden. Nach den Summarien Eberhards übertrug ein gewisser Willehere Güter in Westera, Trebra, Wormstedt und Wickerstedt an Fulda. Ferner soll Karl der Große zur Zeit des Abtes Sturm (768–779) seinen Ort Westera mit Salinen und Hörigen dem Kloster Fulda übertragen haben („locum proprietatis nostre Westera nuncupatum, in quo loco officinas salis cum singulis patellis“). Das Diplom ist lediglich bei Eberhard von Fulda überliefert. Dass dieser bei der Bearbeitung des Textes auf ein verlorenes Herrscherdiplom zurückgreifen konnte, machte Edmund E. Stengel in der Vorbemerkung zur Edition deutlich (so Gockel).

Willershausen („item Uoidarolteshuson“) steht in der Liste der Orte, in denen dem Kloster Fulda am 18. Mai 876 der Kirchenzehnte zugesprochen wird, an 115. Stelle unter den Orten, die nur in der Ausgabe B des sogenannten Ingelheimer Weistums am Schluss hinzugefügt wurden. Es besteht noch Forschungsbedarf zu der Frage, ob die Identifikation, wie sie Gockel vorgenommen hat, zutreffend ist, zumal Willershausen (bei Herleshausen) und Werleshausen (bei Witzzenhausen) weit auseinanderliegen und sich zudem sprachlich sehr unterschiedlich entwickelt haben. Die Wüstung Willershausen westlich Witzzenhausen ist wohl eher nicht in Betracht zu ziehen.

Anmerkungen

¹ Bifang (lateinisch *ambitus*) bezeichnet ein abgegrenztes Landstück mit einem bestimmten Umfang.

Veröffentlichungen aus dem Werra-Meißner-Kreis 2024/25

von Karl Kollmann und York-Egbert König

Die Kirche im Dorf lassen. Die 139 Gotteshäuser im Kirchenkreis Werra-Meißner, hrsg. vom Evangelischen Kirchenkreis Werra-Meißner und der Kirchenerhaltungsstiftung, Eschwege 2024, 148 S., 285 Abb., geb., Format DIN A4, € 25,90.

In den vergangenen Jahren veröffentlichten Werra-Rundschau und HNA-Witzenhausen in zwangloser Folge Porträts der evangelischen Kirchengebäude im Werra-Meißner-Kreis. Neben Kristin Weber zeichneten Carolin Eberth, Michelle Funk, Susi Große, Emily Hartmann, Kim Hornickel, Florian Kühnemund, Tobias Müller, Harald Sagawe, Stefanie Salzmann, Lorenz Schöggel, Alexander Siebald, Tobias Stück und Constanze Wüstefeld als Autorinnen und Autoren verantwortlich und fügten auch zahlreiche Abbildungen bei. Jetzt haben der Kirchenkreis Werra-Meißner und die Kirchenerhaltungsstiftung alle Beiträge in dieser Publikation noch einmal nach Städten und Gemeinden des Kreises sortiert zusammengefasst und unverändert herausgegeben. Wer über die informative und abwechslungsreiche Lektüre hinaus mehr erfahren möchte, mag sich entsprechend informieren oder die beschriebenen Gotteshäuser auch direkt besuchen. Ausflüge im Werratal lohnen sich allemal. Die Porträts der einzelnen Kirchen spiegeln den aktuellen Stand der Forschung wider; Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen der letzten Jahrzehnte sind eingeflossen. Einzelne örtliche Überlieferungen mögen zwar angezweifelt werden, aber dies tut dem Wert dieser Publikation keinen Abbruch.

1050 Jahre Eschwege 974–2024. Festschrift, hrsg. vom Magistrat der Kreisstadt Eschwege, redaktionell verantwortlich: Scarlett Grebestein,

Annika Spilker, Judith Vopicka-Rode, Eschwege: Werra Verlag 2024, 63 S., 120 Abb., geheftet, Format DIN A5.

Das Eschweger Jubiläumsjahr ist ausgiebig gefeiert und gewürdigt worden, in Publikationen, Vorträgen, Ausstellungen und Festveranstaltungen. Dies Heft stellt einen kurzweiligen Gang durch mehr als 1000 Jahre Stadtgeschichte dar und ist in erster Linie für historisch interessierte Laien gedacht, die sich einen Überblick verschaffen möchten und vielleicht angeregt werden, sich tiefer mit der Geschichte der Stadt zu beschäftigen.

Comitatus Nederne. Geschichte und Geschichten von Netra zum 1000jährigen Jubiläum. Netra 2025, 240 S., geb., Format 21x21 cm, € 20,00.

Zum 1000jährigen Jubiläum hat ein Team vorwiegend einheimischer Autoren diesen ansprechend gestalteten Band erarbeitet und publiziert. Karl Kollmann untersucht die Zusammenhänge mit der urkundlichen Ersterwähnung im Jahr 1025. Thomas Diehl legt die komplizierten Verhältnisse im 16. und 17. Jahrhundert kompetent und ausführlich dar (mit 106 Fußnoten), während sich Jochen Ebert dem Fall einer ungewollt schwangeren Frau im 18. Jahrhundert widmet. York-Egbert König hat die Katastervorbeschreibung von 1745 ausführlich bearbeitet und kommentiert. Es folgen etliche Beiträge, die nicht von auswärtigen Autoren verfasst wurden. Hier sticht Klaus Andreas mit gleich mehreren Aufsätzen hervor. Die örtliche Pfarrerin Andrea Kaiser (seit 1991 im Amt) befasst sich mit der Geschichte der Kirchengemeinde in der chronologischen Abfolge ihrer Amtsvorgänger. Klaus Andreas bearbeitete die Zeit des Nationalsozialismus und der jüdischen Gemeinde selbst, nachdem die etwas kritischeren Untersuchungen zweier auswärtiger Autoren nicht die Zustimmung des Festausschusses gefunden hatten. Sehr wertvoll sind auch seine Schilderungen der dörflichen Lebenswelt, geschrieben meist aus

eigener Erinnerung. Eine Selbstdarstellung der örtlichen Vereine schließt den Band ab. Dass er mit zahlreichen Bildern illustriert ist, ist ferner erwähnenswert.

Matthias Roeper: 800 Jahre Witzenhausen 1225–2025. Von der Stadtgründung bis zur Gegenwart, hrsg. vom Magistrat der Stadt Witzenhausen, mit Beiträgen von Karl Heinemeyer und Susanne Rappe-Weber, Witzenhausen 2025 (ISBN 978-3-00-080573-8), 504 S., 250 Abb., geb., € 29,90.

Vor 800 Jahren trat Witzenhausen durch eine Erwähnung in der Reinhardsbrunner Chronik erstmals ins Licht der Geschichte. Die bereits bestehende Ansiedlung erhielt das Marktrecht und wurde zur Stadt erhoben. Nicht jede Stadt, auch nicht die Kreisstadt Eschwege, kann eine derart genaue Beurkundung ihrer Gründung nachweisen. Die Lage an der schiffbaren Werra und an bedeutenden Fernstraßen in alle vier Himmelsrichtungen beflügelte die städtische Entwicklung, die auch durch größere Katastrophen wie die Stadtbrände von 1479 und 1809 nicht nachhaltig gebremst wurde.

Der Witzenhäuser Stadtarchivar Matthias Roeper legt mit diesem Buch eine grundlegende und eindrucksvolle Stadtgeschichte vor, und zwar die erste nach fast 100 Jahren. 1928 erschien K. A. Eckhardts „Politische Geschichte der Landschaft an der Werra und der Stadt Witzenhausen“, die aber bei weitem nicht das Spektrum der Stadtgeschichte umfasste wie der jetzt vorliegende Band. Das erste Kapitel über die Anfänge der Stadt wurde von Karl Heinemeyer verfasst, alles andere entstammt den jahrelangen Forschungen von Matthias Roeper. Der umfassende chronologische Teil ist in acht Kapitel gegliedert; es folgen weitere Kapitel über Arbeiten, Glauben, die Kolonialschule, die Werra und das Stadtleben, letzteres ergänzt durch zwei Beiträge von Susanne Rappe-Weber. Im Anschluss werden die seit 1974 zur Stadt gehörigen 16 Ortsteile kurz vorgestellt. Über 50 Seiten umfasst der Anhang mit einem umfangreichen

Anmerkungsapparat, Begriffserklärungen und einem Nachweis der verwendeten Quellen. Dies Buch wird als Nachschlagewerk für die Witzenhäuser Stadtgeschichte lange Bestand haben.

York-Egbert König / Kristin Schwamm (Hg.): Lisa Heise. Prosa – Erinnerungen – Briefe. Als Sonderheft 5 der *Eschweger Geschichtsblätter* hg. vom Geschichtsverein Eschwege, 2024 (ISSN 2197-6163), 136 S., 34 Abb., brosch., € 18,00.

Durch ihren Briefwechsel mit dem Lyriker Rainer Maria Rilke (1875–1926) fand auch Lisa Heise (1893–1969) Eingang in die Literaturgeschichte. Und da sie 1897 vierjährig mit ihren Eltern nach Eschwege (ins Landkrankenhaus an der Luisenstraße) kam und der Stadt im Frühjahr 1910 den Rücken kehrte, ohne aber die Verbindung je abreißen zu lassen, wurde so auch etwas vom Leben in der Werrastadt um die Jahrhundertwende und nach der deutschen Teilung konserviert – weniger in ihren 1934 erstmals veröffentlichten Briefen an Rilke, sondern vor allem in ihren niedergeschriebenen Erinnerungen.

Von Eschwege ausgehende Nachforschungen hatten 2009 zum Nachlass von Lisa Heise geführt. Die darin entdeckten autobiografisch geprägten Texte erlaubten erstmals Einblicke in das Leben dieser ungewöhnlichen Frau. 2015 wurden bereits drei größere Kapitel unter anderem über die Kindheit in Eschwege veröffentlicht. Im nun vorliegenden Band ist ein weiteres Kapitel von Lisa Heises Lebenserinnerungen nachzulesen. Darin schildert sie die Jahre von 1910 bis 1919, in denen sie in Kassel eine Ausbildung zur Klavierlehrerin erhält, den Maler Wilhelm Heise kennenlernt und mit ihm drei kurze, alles andere als glückliche Ehejahre in Hofgeismar lebt und dort am Ende mit dem gemeinsamen Sohn Michael alleingelassen zurückbleibt. In dieser schweren Lebenskrise beginnt sie 1919 ihren sechs Jahre dauernden Briefwechsel mit Rilke. Ihre Briefe sind in dem Band jetzt

ebenso nachzulesen wie ihre 1950 erschienene und zu Recht als sprachlich meisterhaft bezeichnete Erzählung „Der Brunnen“. Abgedruckt ist auch ein achtzeiliges Gedicht, das Rilke einem seiner Briefe an Lisa Heise beigelegt hatte.

Den Band beschließt, und das macht eine weitere Facette von Lisa Heise aus, eine Zusammenstellung zumeist unveröffentlichter Gedichte. Damit sind nun, dürfen die Herausgeber durchaus mit stolzer Zufriedenheit feststellen, alle literarischen Arbeiten der Schriftstellerin zugänglich.

Stefan Forbert

Geschichtsverein Eschwege und Schlaraffia Am Eschenwege: Eschwege – ein Gedicht.

Als Sonderheft 6 der Eschweger Geschichtsblätter, hg. vom Geschichtsverein Eschwege und der Schlaraffia Am Eschenwege, 2025 (ISSN 2197-6163), 128 S., 1 Farb- und 3 Schwarz-weiß-Abb., brosch., € 16.

Wie schon vor Jahrzehnten, so auch heute formulieren Einheimische, Weggezogene, Zurückgekehrte, auch Zugezogene und sogar Gäste die Liebe zu ihrer (neuen) Heimat gern in Reimform, zumal wenn zu einem entsprechenden Wettbewerb aufgerufen wird. Auf den Aufruf des Eschweger „Reyches“ der Schlaraffia, einem 1859 gegründeten, weltweiten Freundschaftsbund, der sich der Pflege von Kunst, Humor und der deutschen Sprache verschrieben hat, zur Feier der Ersterwähnung Eschweges vor 1050 Jahren kamen mehr als 50 Einsendungen. Um die – auch später noch – eingereichten Verswerke einem breiteren Publikum bekannt zu machen, legte der Geschichtsverein Eschwege ein Sonderheft auf und ergänzte die neuen Gedichte durch ein paar ältere, bekannte und weniger bekannte Dichtungen. So sind in dem 128 Seiten starken Heft nun 82 Reimwerke von 63 Dichtern zusammengestellt.

Inhaltlich, so stellen die Herausgeber in ihrem Vorwort fest, unterscheiden sich die alten und neuesten Dichtungen kaum. Die

meisten Gedichte preisen das mindestens 1050 Jahre alte Werrastädtchen mit seiner Umgebung, auch dem Johannisfest sowie der Symbolfigur Dietemann sind speziell einige gewidmet. Und, da von den Schlaraffen im Rahmen ihres Wettbewerbs ausdrücklich gewünscht, acht Gedichte drehen sich konkret um das Open-Flair-Festival, dass seit 40 Jahren jährlich in Eschwege veranstaltet wird und längst zu einem bundesweit bekannten Anziehungspunkt für Musik- und Kleinkunstfans geworden ist.

Stefan Forbert

Dieter Vaupel: „Die Sparkasse hat einen ungeahnten Aufschwung genommen!“ Die Kreissparkasse Eschwege und ihre Rolle im Nationalsozialismus. Eschwege 2025 (ISBN 978-3-00-080361-1), 189 S., 100 Abb. u. Tabellen, geb., € 29,90.

Die im Auftrag der Sparkasse Werra-Meißner erstellte Studie wurde im Mai 2025 mit der Eröffnung einer Ausstellung vorgestellt. Der Autor Dieter Vaupel referierte in einem Vortrag die Ergebnisse. Vor Beginn der Recherche war es zunächst völlig unklar, ob es überhaupt gelingen würde, Licht in das bis dahin bestehende Dunkel der Geschichte der Kreissparkasse Eschwege während der NS-Zeit zu bringen, heißt es im Klappentext. Doch schnell ließen sich im Archiv der Sparkasse, in den Stadtarchiven Eschwege und Witzenhausen sowie den Staatsarchiven in Marburg und Wiesbaden genügend Unterlagen finden, so dass es gelungen ist, nicht nur den Alltag der Sparkasse in den Jahren von 1933 bis 1945 zu beleuchten, sondern auch Details zum Prozess der Gleichschaltung der Institution im NS-Staat zu Tage zu fördern und zu dokumentieren. Einzelne Kapitel sind dem Vorstand der Sparkasse, der Umsetzung des Führerprinzips und der Rolle bei der Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung gewidmet. Nicht zu vergessen ist, dass der Hauptsitz in Eschwege an der Stelle der jüdischen Firma L. S. Brinkmann

errichtet wurde. Es ist sehr positiv zu beurteilen, dass sich die Sparkasse Werra-Meißner aus eigener Initiative der Aufhellung ihrer Vergangenheit in der Zeit des Nationalsozialismus gestellt hat – auch heute noch keine Selbstverständlichkeit.

Uwe Walter: Chronik Flugabwehrregiment 2 (1956–1979), (*Die Strukturen und Verbände des deutschen Heeres, Teil 10, ISBN 978-3-8192-4901-3*), Hamburg 2025, 68 S., DIN A4, mehrere s/w-Abb.

Das Flugabwehrregiment 2 wurde am 1. Juli 1956 in Eschwege aus Teilen des dort seit 1953 stationierten Bundesgrenzschutzes aufgestellt. Die Episode in Eschwege dauerte freilich nur neun Tage, denn schon am 9. Juli 1956 erfolgte die Verlegung nach Unna, wo der Standort bis zum erneuten Ortswechsel nach Niederlahnstein im August desselben Jahres verblieb. Der vorliegende erste Teil der Chronik reicht bis zur Umgliederung zum Flugabwehrregiment im Mai 1979.

Festschrift 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Niederdünz bach e. V. / 50 Jahre Jugendfeuerwehr. 96 S., Format DIN A5.

Nach zahlreichen Grußworten und der Programmübersicht zum Jubiläumsfest folgt eine ausführliche Chronik zur Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr von Niederdünz bach, zusammengestellt aus dem reichhaltigen Material des Ortschronisten Ulrich Albrecht. Vor deren Gründung am 15.11.1875 gab es schon seit langer Zeit eine Pflichtfeuerwehr, von der als ältester Nachweis ein Ledereimer mit der Jahreszahl 1792 erhalten geblieben ist. Aus dem Jahr 1914 stammt ein gedrucktes „Grundgesetz und Dienstvorschrift der Freiwilligen Feuerwehr zu Niederdünz bach“, das in einer Fotodokumentation vollständig abgedruckt ist. Erst lange nach Ende des Zweiten Weltkrieges wird die Chronik der Feuerwehr ausführlicher; zur Ergänzung dienen einige Tabellen am Ende des Heftes.

Harald Kühlborn (Hg.): Glückauf. Geschichten rund um den Bergbau in der Region Kassel. Kassel: Euregio Verlag 2024 (ISBN 978-3-933617-95-8), 168 S., zahlreiche Abb., geb., € 20,00.

Zwar berührt diese Darstellung unsere Region am Rande, grenzt im Raum Großalmerode jedoch dicht an sie an. 18 Autorinnen und Autoren legen in ebenso vielen Beiträgen nur die Geschichte und Technik des Rohstoffabbaus rund um Kassel, sondern auch dessen Problematik im Spannungsfeld zwischen Rohstoffsicherung und Natur- bzw. Umweltschutz dar. Im Vordergrund steht die Braunkohle, aber auch Ton, Eisenerz, Basalt und Sand spielen eine Rolle. Von 22 Abbaustätten sind aktuell noch 8 im Betrieb.

456. Wanfrieder Vogelschießen 12.–15. Juli 2024. Wanfried im Wandel der Zeit. 74 S., geheftet, Format DIN A5.

Wie jedes Jahr zum Schützenfest legt Wanfried ein Heft vor, das zwischen viel Werbung, Grußworten und dem Festprogramm auch Texte zur Stadtgeschichte enthält. Dieses Mal ist es ein Gang durch die Stadt unter dem Motto „Wanfried im Wandel der Zeit“.

457. Wanfrieder Vogelschießen 11.–14. Juli 2025. 60 Jahre Städtepartnerschaft Wanfried–Plouescat. 76 S., geheftet, Format DIN A 5.

Der Untertitel verrät schon den Schwerpunkt des Heftes zum Schützenfest 2025. Gleich mehrere Beiträge beschäftigen sich mit diesem Thema.

Der Wannefredder. Unsere Stadtzeitung – von Wanfriedern für Wanfried. Format DIN A5.

Jeden Monat liefert das Team um Udo Scharf und Kerstin Stamer ein Heft mit verschiedensten Themen bzw. Kurzbeiträgen, darunter auch immer wieder etwas zur Historie der Stadt und ihrer Stadtteile.

Jochen Ebert: Dichtung und Wahrheit. Über Johann Albert Seedorf (1726–1805), Wirt des Gasthofs „Zum weißen Schwan“ in Wanfried, in: ZHG 129, 2024, S. 81–100.

Wer nicht ganz der gesellschaftlichen Norm entspricht, läuft Gefahr, es als Außenseiter nicht allein mit seinen Mitmenschen zu verderben, sondern auch in die Mühlen des Strafvollzugs zu geraten. Dies gilt sicher für die Gegenwart, erst recht aber für vergangene Zeiten, in denen viel mehr „durchgegriffen“ wurde als heute. Am Beispiel des Wanfrieder Wirts Johann Albert Seedorf geht der Autor auf Grund akribischer Aktenrecherche einem solchen Schicksal nach, das von dem Schriftsteller Georg Friedrich von Zanthier in einer Erzählung aufgegriffen wurde, aber gleichwohl sicher keinen Einzelfall darstellt.

Götz J. Pfeiffer: Ruf als tüchtiger Kirchenbaumeister und Renovator. Der Architekt Hermann Rüppel (1845 Willershausen – 1900 Kassel), Schüler von Georg Gottlob Ungewitter (1820 Wanfried – 1864 Kassel), in: ZHG 129, 2024, S. 129–141.

Man kennt Georg Gottlob Ungewitter, wenn man sich mit der regionalen Kultur- und Architekturgeschichte der Region befasst. Sein Schüler Hermann Rüppel dürfte jedoch weitgehend unbekannt sein. Der Autor schafft hier Abhilfe in einer ausführlichen Würdigung dieses Kirchenbaumeisters.

Oliver Kohl: Lockwood. Dunkle Geheimnisse, Thriller, Düsseldorf 2024 (ISBN 978-3-7592-6098-7), 580 S., Broschur, € 21,99.

Zwei Schülerinnen verschwinden, ein US-Bundesrichter wird ermordet, der ermittelnde Sheriff gerät in ein düsteres Netz aus Intrigen und Geheimnissen. Nichts für schwache Nerven, der reinste Horror, aber äußerst spannend. Der Autor, der auch Drehbücher und Kurzgeschichten verfasst hat, wurde 1970 in Eschwege geboren und ist als Zahnarzt in Düsseldorf tätig.

Olaf Mehlhorn: Meerseite ist nicht Meerblick. Roman, Hamburg 2025 (ISBN 978-3-7693-7461-2), 352 S., Broschur, € 19,00.

Das Erstlingswerk von Olaf Mehlhorn entstand während des Corona-Lockdowns aus durch die Reiseeinschränkungen bedingtem Fernweh. Der gebürtige Eschweger verließ Nordhessen vor 30 Jahren, um Erfahrungen als Animator und Tennistrainer vor allem im Mittelmeerraum, aber auch in Afrika zu sammeln. Nun erzählt er einige seiner vielen Abenteuer in einem Buch, nicht unkritisch, aber nicht ohne Humor und etwas Selbstironie.

Rainer Nölke: Die Reise zurück. Historischer Roman, Selbstverlag 2020, 587 S., Broschur, € 16,49.

Mit einer Zeitreise in die Vergangenheit die Gegenwart, die offenbar für viele Menschen unerträglich zu sein scheint, zu korrigieren: ein immer wieder neu variiertes Thema der Fiktionsliteratur. Schon in naher Zukunft reist in diesem Roman des Eschweger Autors ein Mann in die Zeit der Reformation zurück, um eine Aufgabe zu erfüllen, die das Leben vieler Menschen im 21. Jahrhundert retten könnte. Wie schade, dass die Naturgesetze keine Zeitreisen erlauben. Oder besser so?

Rainer Nölke: Die geheime Botschaft. Historischer Roman, Selbstverlag 2024, 609 S., Broschur, € 16,99.

Eine Reise von Amerika zurück nach Europa im Dreißigjährigen Krieg ist die Grundidee dieses historischen Romans, der unter anderem auch in unserer heimischen Landgrafschaft angesiedelt ist. Keine Zeitreise diesmal, aber doch eine Reise zurück in die Vergangenheit: aus der viel versprechenden „neuen Welt“ ins alte Europa, in dem gerade der Dreißigjährige Krieg das Land verwüstet und unzähligen Menschen das Leben kostet. Die spannende Suche nach einer geheimen Botschaft führt in eine Zeit, die sich tief in die kollektive Erinnerung der Bevölke-

rung eingeprägt hat. Dabei geht es mehr um die Fürstenhöfe, die letztlich für die grausamen Verhältnisse verantwortlich waren, und weniger um die einfachen Leute, die wie immer die Leidenden sind. Das war damals nicht anders als heutzutage.

Carsten Werner: Dream-Soul-Therapy. Benjamin und die Entführer oder: Der Ausweg, *Roman, Eschwege 2022 (ISBN 978-3-987567896), 660 S., Broschur, € 24,00*

Der 1973 geborene Autor lebt in Eschwege und schreibt seit seiner Kindheit Kurzgeschichten und Romane. 2014 gewann er den Kurzgeschichten-Wettbewerb des Vereins für Regionalgeschichte Werra-Meißner. Traum und Realität verwischen sich, wie schon der Titel andeutet. Dream-Soul-Therapy ist kein leichter Lesestoff – einfach mal reinlesen und selbst entscheiden, ob es einem selbst etwas bringt.

Diana Schellhase: Leni Liebe zwischen Chaos und Katastrophen, *Roman, Norderstedt: BoD 2024 (ISBN 978-3-7583-6838-7), 227 S., Broschur, € 14,00.*

Die bekannte Kinderbuchautorin aus Wanfried legt hier ihren ersten Liebesroman vor, eine Geschichte mit allen Höhen und Tiefen, wobei die Titelheldin Leni stets auf die Hilfe ihrer besten Freundin und Arbeitskollegin Elli rechnen kann.

Marion Wiesler (Hrsg.): Durch Zeiten und Töpfe. Eine Anthologie von Sisters through Time (und Freunden), *Puch bei Weiz (Steiermark) 2024 (ISBN 978-3-903560-06-2) 184 S., Broschur, € 12,99*

Der Band enthält, chronologisch aufgereiht von der Eisenzeit bis ins 20. Jahrhundert, zwölf Geschichten und dazu passende Rezepte durch zwei Jahrtausende, vereint durch den Schauplatz Küche, mit Originalrezepten und gewürzt mit Fantasy und Crime. Bekannte Gestalten der Weltgeschichte sind in fiktiven Situationen darin verwoben.

Gerhard Henschel: Mord auf Hohenhaus. Ein Schlosshotel-Kriminalroman, *Hamburg: Hoffmann & Campe 2025 (ISBN 978-3-455-01863-9), 192 S., Klappenbroschur, € 18,00.*

Ein Regionalkrimi bleibt ein Regionalkrimi, auch wenn ihn ein bekannter, u. a. für „grotesken Humor“ preisgekrönter Autor geschrieben hat. Der Eigentümer des Verlags Hoffmann und Campe in Hamburg ist gleichzeitig auch Eigentümer eines hübschen Anwesens auf dem Ringgau, das vor Jahrzehnten zu einem noblen Hotel mit Sternerestaurant umgestaltet wurde. Da liegt es nahe, dass Autoren vom Verleger zu einem Aufenthalt eingeladen werden; das hat, unter anderen Bedingungen, schon einmal zu einem Kontakt zwischen einem renommierten Schriftsteller und dem Ringgau geführt. So schrieb Siegfried Lenz einmal etwas über eine Wurstprobe für das Reisemagazin des Verlegers. Nun also Gerhard Henschel, der das Schloss (eigentlich ein historistischer Gutshof) Hohenhaus zu literarischen Ehren bringen soll, und zwar im Genre eines Kriminalromans. Die Lokalpresse zeigte sich begeistert und ich investierte, neugierig geworden, in ein Exemplar. Bei der Lektüre fand ich mein Vorurteil bestätigt, denn Henschel machte es nicht anders, als all die Autoren, die sich zum Schreiben von Regionalem hingezogen fühlen und dabei Buch auf Buch produzieren, und schafft wie beim Malen nach Zahlen eine gewisse Menge an Treffern, sprich Erwähnungen von realen Personen, Orten oder Sachverhalten. Ob nun für einen Mordfall in Herleshausen-Holzhausen die Polizei aus Sontra, Hessisch Lichtenau oder Witzenhausen zuständig ist, darf man als dichterische Freiheit durchgehen lassen (für Pedanten: die zuständige Kriminalpolizeidirektion sitzt in Eschwege) ebenso, ob der Ort Bad Soden-Allendorf oder Bad Sooden-Allendorf heißt (letzteres ist richtig). Real sind auch die Namen von Hoteldirektor und Hotelbesitzer, die im Buch als Randfiguren erscheinen, die zwischendurch mitgeteilte Telefonnummer des Hotels und ein allerdings seine besten Tage längst hinter sich gelassenes, kleines Antiquariat in der Eschweger

Forstgasse. Zwanglos lernt man Fritz Erbe, Harry Haffner und Evangelina Massardi kennen. Sogar die Hauptfigur gibt es, es handelt sich um einen Berliner Anwalt und Freund des Autors. Für die Leserschaft spielen aber lokale Details mit wachsendem Abstand zum Ringgau keine Rolle ebenso wie für Krimifreunde die Frage, ob man die Akteure des Plots googeln kann oder nicht.

Jedenfalls stimmt die Kulisse des Fotos auf dem Buchcover – es ist tatsächlich Hohenhaus zu sehen. Henschel verbindet seine in einem zweiwöchigen Aufenthalt dort direkt erworbene regionale und kulinarische Expertise durch eine solche in Sachen Bob Dylan (dessen Autobiographie er mit übersetzt hat) und Arno Schmidt, denn sein omnipotenter und in allen Lebenslagen mit umfassender Expertise gesegneter Krimiheld ist wegen Veranstaltungen zu Dylan und Schmidt in das Hotel gereist. Diese Konstruktion gibt Henschel fortwährend den Anlass zum Zitieren aus Songtexten und Büchern. Mich erinnert dies an die auf dem Studium von Reiseführern und Landkarten beruhenden Landschaftsbeschreibungen bei Karl May. Neben dem Alleskönner Michael Ritz, einem modernen Nachfahren von Old Shatterhand, um im Bild zu bleiben, lässt Henschel auch eine Art Sam Hawkins durch die Gegend stolpern, einen für den Fortgang der Handlung unerheblichen, aber verliebten Handelsvertreter namens Natterbeck. Einige Protagonisten sprechen nur Englisch, Mittelpunkt der Geschehens ist ja ein Hotel mit internationalen Gästen, die eigens aus anderen Romanen entsprungen zu sein scheinen, damit Henschel sie zur Unterstützung von Ritz zum Einsatz kommen lassen kann. Überhaupt die Handlung. Zwei Morde geschehen und, war ich unaufmerksam, ich wüsste nicht, wer warum diese Morde begangen hat. Egal. Es kommt noch ein später gefluteter Tunnel vor, der die Ruinen Brandenfels und Brandenburg verbindet, analog zum klassischen Topos einer weit verbreiteten Sage zu geheimnisvollen Kellern und Verliesen. Zudem wird eine harmlose Kindergärtnerin von religiösen Eiferern entführt, gefoltert, als Hexe angeklagt und fast verbrannt. Untermalt wird

dies mit ein paar Faksimiles von Druckschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Nebenbei wird noch die Sprengung der Wartburg und ein Anschlag mit vergifteten Buchseiten verhindert, letzteres kommt Ihnen bekannt vor? Zwischendurch wird sogar das Hessische Denkmalschutzgesetz in der Fassung vom November 2016 zitiert und über das Sammeln und Verzehren von Pilzen mit drolligen Namen informiert, man lernt ja nie aus! So füllt sich Seite auf Seite und die überfrachtete Handlung mäandert so vor sich hin, soweit des Autors Zettelkasten es hergab. Das alles wird zuverlässig garniert mit genauen Angaben der angebotenen bzw. verzehrten Speisen und Getränke, als ob die Hotelküche und ein nach einer Exkursion besuchtes Gasthaus in Datterode auf solche Werbung angewiesen wären. Irgendwann und aus heiterem Himmel erscheint dann auch der leibhaftige Bob Dylan und das seltsame Spiel ist endlich aus.

Der Hotelgast „auf“ Hohenhaus wird das Buch (statt der Bibel?) möglicherweise als Bett-hupferl auf seinem Nachttisch vorfinden und wird, sollte er die Lektüre beginnen, von Henschels weder spannenden noch witzigen, nur mit Spurenelementen von Ironie gewürzten, dafür mit allerlei gelehrigem Kram gesättigten „Kriminalroman“ sanft eingeschlafert. Am nächsten Morgen wartet dann das selbstverständlich üppige Hotelfrühstück mit... (ergänzen Sie hier die dargebotenen Spezialitäten nach eigenem Gusto). Das Buch dürfte kaum einmal als Andenken geklaut werden (wenn doch: der Verlag kann ja für Nachschub sorgen), sondern wird im Hotelzimmer liegenbleiben, auf dass sich der nächste Gast damit zu Tode (nein, in den Tiefschlaf) langweilt.

Thomas Wiegand

Andreas Krebs, Christian Velmer: Das letzte Memo. Ein Wirtschaftskrimi, Norderstedt: BoD 2024 (ISBN 978-3-7693-4161-4), 508 S., Broschur, € 21,99 (auch als e-book erhältlich)

Der in Sontra aufgewachsene Andreas Krebs und sein Ko-Autor erzählen kurzweilig und

spannend, wie durch Ermittlungen nach dem Tod eines Firmenmitarbeiters illegale Chemieexporte in Krisengebiete und andere Machenschaften aufgedeckt werden. Geht so etwas tatsächlich ab in der realen Welt? Das würde einem schon Angst machen.

Marcel Philipp: Das Böse in mir! *Selbstverlag Eschwege 2025, Broschur, ohne Seitenzählung, € 10,00*

Die erste Veröffentlichung des Eschweger Autors ist ein Psychothriller; drei Jahre hat er daran gearbeitet und sich nun für eine Veröffentlichung in geringer Auflage entschieden, nachdem sein Text im Freundeskreis guten Zuspruch erfahren hatte. Zum Inhalt nur soviel: Die Protagonistin Hannah wird nach einem Blackout in einer forensischen Psychiatrie untergebracht, womit ihr Schicksal einen ungewissen Verlauf nimmt.

Thomas Ganske (Hg.): Hohenhaus. Geschichten und Geschichte eines Schlosshotels, *Hamburg: Hoffmann und Campe 2025, geb., Format 19x12 cm, 111 S., 8 s/w-Abb. (ISBN 978-3-455-02011-3), € 20,00*

Das Hotel Hohenhaus, entstanden aus einem alten Adelshof, kann eine interessante Geschichte und zahlreiche prominente Besucher aufweisen, die durch die Verbindung zum Verlag Hoffmann und Campe hier in der Provinz weilten. Der Band beginnt mit dem (nicht ganz fehlerfreien) Abdruck der Kataster-Vorbeschreibung des Dorfes Holzhausen aus dem Jahr 1842, hier - nicht ganz korrekt - mit der Überschrift „Katasteramt-Eintrag der Gemeinde Holzhausen“ versehen. Es folgen sechs Beiträge der vier Autoren Hubert Behr, Rudolf Hagelstange, Horst Krüger und Siegfried Lenz; letzterer ist mit der schon bekannten „Ringgauer Wurstprobe“ vertreten.

Veröffentlichungen jenseits von Werra und Meißner 2024/25

von York-Egbert König

Rund um den Alheimer. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde des ehemaligen Kreises Rotenburg. Band 46/2025, hrsg. vom Geschichtsverein Altkreis Rotenburg im VHG, Rotenburg/Fulda 2025 (ISSN 1439-4022), 80 S., 51 Abb., Broschur, € 12,00.

Peter Kehm: 100 Jahre Eisenbahngüterumladehalle zwischen Bebra und Lsipenhausen; Götz J. Pfeiffer: Totengedenken, Baumaterial, Geschichtszeugnis. Barocke Grabsteine an der ev. Kirche zu Braach im Wandel der Zeiten; Martin Ludwig: Breitenbacher Einwohner bei den hessischen Truppen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg; Peter Kehm: Die Schlosserlehrlingswerkstatt im Bahnbetriebswerk Bebra 1948–1999; Gerhard Rabe: Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Ein Reichskanzler aus Rotenburg; Reinhold Salzmann: Das Preußische Lehrerinnenseminar in Rotenburg. Die Ursprünge des Gebäudes der Jakob-Grimm-Schule; York-Egbert König: Ein bemerkenswertes Kindergrabmal in Nentershausen.

Rainer von Hessen u. a.: Wilhelms Schwäche für Ruinen. Anfänge des Historismus in den Bauten von Kurfürst Wilhelm I. von Hessen, hrsg. von Friedrich Freiherr Waitz von Eschen, Petersberg: Imhof 2024 (ISBN 978-3-7319-1482-2), 160 S., 105 Abb., Klappenbroschur, € 19,95 (= Kasseler Beiträge zur Geschichte und Landeskunde, hrsg. vom Geschichtsverein Kassel im VHG, Band 8).

Aus der besonderen Schwärmerei des hessischen Kurfürsten Wilhelm I. für Ruinen entstand zwischen 1793 und 1801 unter dem Einfluss englisch-schottischer Neogotik seine

Lieblingsschöpfung: die Löwenburg im Bergpark Wilhelmshöhe, geplant und ausgeführt von Heinrich Christoph Jussow. Ungefähr zeitgleich wurde bei der Umgestaltung des Parks in Wilhelmsthal nach Plänen von Simon Louis Du Ry der markante Wartturm errichtet, dessen Bekrönung künstliche Ruinenmerkmale zeigt. Und bereits als Erbprinz hatte sich Wilhelm im Park Wilhelmsbad bei Hanau von Franz Ludwig Cancrin eine künstliche Burgruine als romantischen Wohnsitz erbauen lassen. Bei allen Entwürfen wirkte der Herrscher intensiv mit, der zwar als sparsamer Landesvater galt, bei der Realisierung seiner Bauvorhaben aber offensichtlich stets über die notwendigen Mittel verfügte.

Die hier zusammengeführten Einzelstudien, die anschaulich mit einem feinen Bildmaterial ausgestattet sind, möchten nicht nur einen neuen Blick auf die bis heute so bewundernten Ruinen-Bauten in den sie umgebenden Landschaften werfen, sondern auch zu weiteren Forschungen zum architektonischen und geschichtswissenschaftlichen Historismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts anregen. So nähert sich Rainer von Hessen Wilhelms Wesen und Motiven über dessen Lebenserinnerungen. Karl-Hermann Wegner widmet sich der bisher wenig beachteten Warte in Wilhelmsthal und untersucht zudem die Rolle der Ruinen für das ästhetische Empfinden des Kurfürsten. Hans-Christoph Dittscheid schlägt den Bogen von den Ruinen-Bauten in Wilhelmsbad über den anfangs noch als Ruine konzipierten Weißenstein-Flügel in Wilhelmshöhe bis zur Behandlung künstlicher Ruinen in der Theorie der Gartenkunst in der Zeit um 1800. Andrea Linnebach erschließt die Wirkung der Löwenburg auf die Brüder Grimm. Und abschließend geht Friedrich Freiherr Waitz von Eschen auf die Bedeutung künstlicher Vulkane und Ruinen im ausgehenden 18. Jahrhundert ein.

Löwe und Doppelkreuz. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Hersfelder Geschichtsvereins 1925–2025, im Auftrag des Vereins hrsg. von Michael Fleck, Bad Hersfeld

2025 (ISBN 978-3-925333-85-9; ISSN 1862-9490), 144 S., 87 Abb., geb., € 9,50 (= *Hersfelder Geschichtsblätter 11*).

Michael Fleck: Zur Einführung; Hans-Jürgen Kahlfuß: 100 Jahre Geschichtsverein Hersfeld e. V.; Ingrid Waldeck: Der Archäologische Arbeitskreis im Hersfelder Geschichtsverein 1987–2002; Irina Görner: Eine archäologische Zeitreise durch den Altkreis Hersfeld; Michael Fleck: Der Hersfelder Karlspfennig. Eine Erwerbung des Hersfelder Geschichtsvereins; Gerhard Aumüller: Philipp von Scholley (1576–1657), Hofmeister des Erbprinzen Otto von Hessen und erster Präsident des Stifts Hersfeld als weltliches Fürstentum; Gerhard Aumüller: Eine bisher unbekannte Darstellung der Stiftsruine; Helmut Altmüller: Meine Gymnasialzeit in Hersfeld 1862–1870; Michael Fleck: Moloch, Adonis und Osiris. Überlegungen zu einem Bild in der ehemaligen Hersfelder Stiftskirche. Eine Aufstellung aller bisherigen Veröffentlichungen des Hersfelder Geschichtsvereins schließt den Band ab.

Helke Dreier, Kerstin Wolff: Eine Herkulesaufgabe. Die Trümmerräumung in Kassel 1942–1955, hrsg. vom Archiv der deutschen Frauenbewegung, Gudensberg-Gleichen: Wartberg 2024 (ISBN 978-3-8313-3595-4), 191 S., 34 Abb., geb., € 19,90.

1955 fand in der Kasseler Karlsaue die 3. Bundesgartenschau statt, die der Stadt nach den fürchterlichen Zerstörungen während des Krieges einen An Schub für ihren Wiederaufbau geben sollte. Als kulturelle Ergänzung zeigte die documenta 1 die erste große und umfassende Ausstellung moderner Kunst der Nachkriegszeit. Diese Veranstaltung war unerwartet erfolgreich, aber freilich konnte damals niemand ahnen, dass sich daraus ein bis heute wiederkehrendes Weltküstereignis entwickeln würde. Aber bis es 1955 überhaupt wieder zu Großereignissen kommen konnte, musste ein wahrhaft steiniger Weg zurückgelegt werden, galt es doch, die Schutt- und

Trümmerberge abzuräumen, die die zahlreichen Luftangriffe zwischen 1940 und 1945 hinterlassen hatten, darunter der schwerste vom 22.10.1943. Dieser hat sich nachhaltig in das kollektive Gedächtnis der Stadt eingebrannt und die Erinnerungen daran sind ausgeprägt, während an die Wiederaufbauphase eher seltener erinnert wurde oder von den Aufräumarbeiten noch weniger bekannt war. Denn: Wer hat aufgeräumt? Welche Rolle spielte die Bevölkerung, welche die Verwaltung oder die Bauwirtschaft? Auf welcher Grundlage erfolgten die Arbeiten? Welche Probleme und Hindernisse traten auf? Und die sog. Trümmerfrauen? Welche Rolle spielten sie eigentlich, wie groß war ihr tatsächlicher Anteil am Geschehen, welchen Rahmenbedingungen waren sie ausgesetzt? Diesen und anderen Fragen sollte die vorliegende Studie nachgehen, mit der das in Kassel ansässige Archiv der deutschen Frauenbewegung beauftragt wurde. Die beiden Autorinnen zeichnen auf der Grundlage von Zeitzeugen-Interviews und intensiver Quellenarbeit die Geschichte der Trümmerbeseitigung in Kassel nach. Letztlich waren Trümmerräumung und Wiederaufbau eine einzigartige Gemeinschaftsleistung. Aber lassen Sie sich überraschen, zu welchen Ergebnissen die Verfasserinnen im Einzelnen gekommen sind!

Heinrich Nuhn: Tage des Wahnsinns. Bebra und Rotenburg an der Fulda als Vorreiter bei den Novemberpogromen 1938 und was davor und danach geschah, hrsg. vom Magistrat der Stadt Bebra und vom Magistrat der Stadt Rotenburg an der Fulda, Rotenburg/Fulda: Spurensuche 2025 (ISBN 978-3-933734-19-8), 668 S., ill., geb., € 25,00.

Nachdem der 17jährige Jude Herschel Grynszpan am 7. November 1938 in Paris aus persönlicher Verzweiflung auf den deutschen Botschaftssekretär Ernst vom Rath geschossen hatte, kam es noch am selben Tag und in der Nacht zum 8. November im Gau Kurhessen zu ersten wütenden Exzessen gegen die dortigen

Juden, besonders in Kassel, in Bebra und in Rotenburg. Die vorliegende und in jeder Hinsicht schwergewichtige Veröffentlichung nimmt sich akribisch der Ereignisse sowohl in Bebra als auch in Rotenburg an. Warum gleich für beide Städte? Weil – wie der Autor darlegt – der damalige NSDAP-Kreisleiter Erich Braun seinen Dienstsitz in Rotenburg und seinen familiären wie beruflichen Mittelpunkt in Bebra hatte. Der Ablauf der Pogrome in beiden Städten und die Folgen für die örtlichen Juden werden umfassend dargestellt, wiewohl auch die Rolle der Täter und die juristische Aufarbeitung nach 1945. Aber auch die Entwicklung seit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler und nach den Pogromen 1938 wird analysiert, sowie der Umgang mit dem Geschehen nach der Befreiung von der NS-Terrorherrschaft. Ein äußerst umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis zeugen von der wahrhaft intensiven und immensen Forschungsarbeit, der sich der bestens ausgewiesene Verfasser unterzogen hat. Nicht minder aufwendig dürften Beschaffung und Auswahl des überaus reichhaltigen Bildmaterials gewesen sein. Ein Personenregister rundet die einzigartige Publikation ab, die als beispielhafte Lokalstudie zur Nachahmung empfohlen wird.

Eichsfeld Jahrbuch 32/2024, hrsg. vom Verein für Eichsfeldische Heimatkunde und vom Heimatverein Goldene Mark, Duderstadt: Mecke 2024 (ISBN 978-3-864944-221-1), 352 S., 169 Abb., Broschur, € 35,00.

Torsten W. Müller: Kloster Gerode, ein Zentrum der Zivilisation; Hans-Joachim Winzer: Der Besitz der Herren von Minnigerode; Peter Anhalt: Johannes Hundt – Priester, Familienvater und Bauherr im 16. Jh. in Kirchgandern; Torsten W. Müller: Kloster, Kirche und Kultur. Zur (religiösen) Geschichte von Struth; Jürgen Udolph: Anmerkungen zum Ortsnamen Struth; Monika und Gerd Leuckefeld: Die Wüstungen und Landwehren um Stöckey; Ulrich Hussong: Historisches zum Essen und Trinken in Duderstadt (1); Monika Klingebiel:

200 Jahre Erholung und Gastronomie auf dem Heiligenstädter Iberg; Maik Schmerbauch: Die Entwicklung der Gesellenvereine im Untereichsfeld 1869–1933; Mathias Degenhardt: Die Novemberrevolution im Landkreis Eichsfeld. Ein Umbruch im Spiegel der Eichsfelder Tagespresse; Karl Paul Haendly: Die Machtergreifung der NSDAP in Dingelstädt. Bericht des ehem. Bürgermeisters Haendly; Sandra Kästner: Bernd Gerdes als Maler und seine Welt „en miniature“; Heinz-Gerd Röhling: Zur Erinnerung an einen Bergsturz in Wintzingeroде vor 225 Jahren; Torsten W. Müller: Laudatio zur Verleihung der Ehrengabe an Dr. Ulrich Hussong; Josef Keppler: Neue Literatur über unsere Heimat; Mitteilungen der herausgebenden Vereine.

Eichsfeld Journal. Zeitschrift für eichsfeldische Geschichte, Kultur und Natur, hrsg. vom Verein für Eichsfeldische Heimatkunde in Zusammenarbeit mit der Kreisdenkmalpflege des Landkreises Eichsfeld, 3. Jahrgang (2024), Ausgabe 1, Heiligenstadt: Cordier 2024 (ISBN 978-3-939848-93-6), 148 S., 156 Abb., Broschur, € 12,50; Ausgabe 2, Heiligenstadt: Cordier 2024 (ISBN 978-3-911579-00-1), 145 S., 145 Abb., Broschur, € 12,50

(1) Winfried Maiss: Zur Erarbeitung eines dreidimensionalen Modells der Burg Rusteberg; Peter Anhalt, Thomas Küntzel: Die Kapelle auf dem Rusteberg; Josef Keppler: Dingelstädter Steckenpferdreiter; Mathias Degenhardt: Heiligenstadts Bittgesuch um ein Oberlandesgericht; Matthias Stude: Bauboom in Bickenriede um 1600; Peter Anhalt: Feiern auf dem Hülfsenberg und in Heiligenstadt 1924; Reiner Schmalzl: Das Eichsfeld in der Hyperinflation; Josef Dirk: Erinnerungen eines Wandergesellen (4); Else Krempa-Meier: Zu Gast in Neustadt; Winfried Körner: Schicksale in sowjetischen Speziallagern; Alois Anhalt: Zwangsaussiedlung in Faulungen; Kurt Porkert: Springbrunnen im Untereichsfeld; Mathias Degenhardt: Kriegsofferdenkmäler im Eichsfeld; Alexander Berberich: Schnitzler-Besuch im Eichsfeld;

Siegfried Arand: Erweiterungsbau des Linge-mann-Gymnasiums.

(2) Werner Henning: 30 Jahre Landkreis Eichsfeld; Mathias Degenhardt: Zur Entstehung des Landkreises Eichsfeld 1994; Anna Impekoven: 900 Jahre Kloster Gerode; Christoph Schmidt: 900 Jahre Jützenbach; Josef Keppler: Eichsfelder Ortsjubiläen 2025; Torsten W. Müller: 450 Jahre Gymnasium Heiligenstadt; Andreas Kahlmeyer: Die Bunte Mühle zu Rustenfelde; Reiner Schmalzl: Seit 270 Jahren Wallfahrt zu Mariä Himmelfahrt in Beberstedt; Horst Sievers: Die ev. Kirchengemeinde St. Martin in Heiligenstadt (1); Ulrich Hussong: Streit um die Grenze bei Lindewerra zu Beginn des 19. Jh.; Bertram Kieler: Freilandskreuze um Struth; Josef Dirk: Erinnerungen eines Wandergesellen (5); Christine Bose: Jubiläum einer nicht mehr befahrenen Nebenstrecke (Heiligenstadt-Schwebda); Winfried Körner: Die Dingelstädter Kriegergedächtnisglocke ist 100 Jahre alt; Klaus Wenkemann: Jugenderinnerungen an Kefferhausen; Reiner Schmalzl: 900 Jahre Hüpstedt (1970er- und 1980er-Jahre).

Neben diesen historischen Beiträgen enthalten die Hefte weitere Aufsätze und Berichte über Persönlichkeiten, Naturkundliches, Kunst und Kultur sowie Mundartliches, außerdem Buchbesprechungen und Vereinsnachrichten.

Storm-Blätter aus Heiligenstadt 26/2025, hrsg. vom Literaturmuseum „Theodor Storm“, Heiligenstadt 2025 (ISBN 978-3-911579-04-9), 152 S., 112 Abb., Broschur, SU, € 9,80.

1850 erschien das Märchen vom *kleinen Häwermann* erstmals gedruckt und gilt auch nach 175 Jahren immer noch als Storms erfolgreichste Publikation mit unzähligen Übersetzungen weltweit. Daher ist das vorliegende Heft ausschließlich dieser Geschichte gewidmet.

Gideon Haut: Vorwort; Theodor Storm: Der kleine Häwermann. Ein Kindermärchen. Neu kritisch hrsg. und kommentiert von

Gerd Eversberg; Henriette Roth: Die *Häwermann*-Ausgaben der Eversberg'schen Sammlung [die alle Buchausgaben zwischen 1919 und 2021 umfasst und dem Literaturmuseum bereits 2023 als Geschenk übergeben wurde]; Henriette Roth: Eine Betrachtung des Sonnenmotivs in *Der kleine Häwermann*; Judith Wendel: *Der kleine Häwermann* und seine symbolsystematische Interkonnektivität mit dem gesellschaftlichen und kulturellen Zeitkontext des 19. Jahrhunderts.

Torsten W. Müller: Ad studia voco. Das Linge-mann-Gymnasium in Heiligenstadt und seine 450jährige Geschichte, Heiligenstadt: Cordier 2024 (ISBN 978-3-911579-01-8), 160 S., 84 Abb., geb., € 22,90.

Die Geschichte gymnasialer Bildung beginnt in Eschwege erst im Jahre 1840, im benachbarten katholischen Eichsfeld bereits 1575, als Jesuiten in Heiligenstadt ein Kolleg mit Gymnasium gründeten. Bis 1777 fand der Unterricht am Standort des späteren Deutschen Hauses bzw. Gerichtsgebäudes in der Wilhelmstraße statt, nach Auflösung des Jesuitenordens in dessen barocker Niederlassung in der Kollegengasse (heute Eichsfeldmuseum), schließlich erfolgte 1929 der Umzug in den noch heute bestehenden funktionalen Zweckbau in Bahnhofsnähe.

Der Verfasser legt hier erstmals eine umfangreiche quellennahe und literaturgestützte Gesamtdarstellung dieser anspruchsvollen und traditionsreichen Bildungseinrichtung vor: von der christlich-humanistisch geprägten Konfessionsschule zum preußischen Gymnasium für alle Konfessionen, von der NS-Oberschule zur Erweiterten Oberschule mit Weltanschauung in der DDR, schließlich die ideologiebefreite Neuaufstellung als zwölfklassiges staatliches Gymnasium nach dem Untergang der SED-Diktatur. 1999 wurde die Schule überdies nach Johann Georg Lingemann (1770–1830) benannt, einem langjährigen und verdienten ehemaligen Gymnasialdirektor, Schulreformer, Priester und Landvermesser.

Peter Anhalt: SIM. Der Sondermaschinenbau in Heilbad Heiligenstadt 1959–2024. Ein Rückblick auf 65 Jahre Maschinenbautradition, Heiligenstadt: Cordier 2024 (ISBN 978-3-939848-98-1), 192 S., 280 Abb., Broschur, € 25,00.

Der Autor blättert hier detailreich ein bedeutendes Kapitel Heiligenstädter und Eichsfelder Industriegeschichte auf, das in seinen Anfängen bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht, als der Landwirt Franz Engelmann 1870 in einer Mühlhäuser Schlosserei eine Nadelfabrikation gründete und dann 1873 nach Heiligenstadt in eine ehem. Papiermühle verlagerte. Unter der Leitung durch dessen Sohn Hugo konnten die Technologie fortentwickelt und die Produktpalette durch ein vielfältiges Sortiment an Hartkurzwaren erweitert werden. Durch Verstaatlichung nach dem Zweiten Weltkrieg wurde man Teil des VEB MEWA Zwickau bzw. VEB Solidor Kombinat für Hartkurzwaren. Im Jahre 1959 wurde dann der Sondermaschinenbau im VEB Kleinmetallwarenwerk Heiligenstadt gegründet. Nach der politischen Wende gelang aufgrund der besonderen fachlichen Gegebenheiten eine vielversprechende und erfolgreiche Neuaufstellung. Die heutige SIM Automation sieht ihre Kernkompetenzen in der Planung, Konstruktion und Fertigung von maßgeschneiderten Automatisierungslösungen, die sie für eine Vielzahl von Industriezweigen anbietet und dabei sowohl auf den traditionellen Maschinenbau als auch auf modernste Technologien setzt. Ein äußerst anschauliches Bildmaterial, eine Zeittafel sowie ein umfangreiches Literatur-, Personen- und Quellenverzeichnis runden den informativen Band ab.

Arno Wand: Blick zurück nach vorn. 20 autobiografische Kurzgeschichten eines Geistlichen des Bistums Erfurt, Heiligenstadt: Cordier 2024 (ISBN 978-3-939848-99-9), 104 S., 24 Abb., geb., € 22,90.

Der Autor, 1943 in Geismar/Eichsfeld geboren, 1969 zum Priester geweiht, dann bis zum

Jahre 1992 in der Gemeindeseelsorge tätig und zuletzt kirchlicher Rektor des Eichsfeld Klinikums bzw. des bischöflichen Bildungshauses Marcel Gallo in Heiligenstadt, erzählt rückblickend in 20 Geschichten von seinem ganz persönlichen spirituellen Erleben von Kirche in Thüringen, als dessen Höhepunkt vermutlich die Errichtung des Bistums Erfurt im Jahre 1994 gelten darf.

Mühlhäuser Beiträge 47/2024, hrsg. vom Mühlhäuser Geschichts- und Denkmalpflegeverein in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Mühlhausen und den Mühlhäuser Museen, Mühlhausen 2024 (ISBN 978-3-935547-96-3), 335 S., 173 Abb., Broschur, € 15,00.

Michael Zeng: Die Vogteier „Kirmesurkunde“ von 1274; Peter Bühner: Vor 200 Jahren erschien Christian Gottlieb Altenburgs Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Mühlhausen; Antje Schloms: 150 Jahre Uhrengeschäft in der Linsenstraße 13; Martin Sünder: 150 Jahre „Carl Vintz. Farben und Lacke en gros & en detail“; Martin Sünder: Der Neubau des Mühlhäuser städtischen Krankenhauses 1899 an der Langensalzaer Straße; Michael Meißner: Zum 1. Mühlhäuser Bachfest vor 100 Jahren; Peter Bühner: 50 Jahre Elmü Mühlhausen; Bernd Mahr: Steigerhaus und Steigerturm der FFW zu Mühlhausen; Anne Klosterhalten: Klimaforschung im Nationalpark Hainich; Ralf Weise: Zur Verbreitung der Schönen Langdeckelschnecke *Pomatias elegans* im Werratal; Benno Zickgraf, Sebastian Pfnorr: Bodenradarprospektion zwischen Marienkirche und Brotlaube in Mühlhausen; Michael Gockel: Der Mühlhäuser Raum im frühen Mittelalter im Spiegel vorwiegend fuldischer Quellen; Klaus Eisenacher, Manfred Linck: Große Steinkugeln in Mühlhausen, echte Geschützkugeln oder Bauzier? Helge Wittmann: 150 Jahre Urkundenbuch der ehemals freien Reichsstadt Mühlhausen; Ingrid Piontek: Heinrich Moch und das jüdische Leben in der Synagogengemeinde Mühlhausen 1897–1908; Peter Bühner: Die neugotischen Fenster im Langhaus

der Mühlhäuser Blasikirche und ihr Schicksal; Albrecht Löbenstein: Die Orgelbauer Johann Friedrich Wender (1655–1729) und Ernst Röver (1857–1923) in der Mühlhäuser Georgiikirche; Peter-Jürgen Klippstein: Der Kapp-Putsch im Raum Langensalza-Mühlhausen, die bewaffneten Auseinandersetzungen vor dem Mühlhäuser Tor zu Großengottern; Michael Zeng: Der Landkreis Mühlhausen zwischen 1945 und 1952; Reiner Schmalzl: Erste Lockerung im DDR-Grenzgebiet nach dem Grundlagenvertrag 1972. Diedorf wird aus dem 5 km Gebiet herausgenommen; Peter-Jürgen Klippstein: Die Polytechnik und die Ausbildung ihrer Lehrer am Pädagogischen Institut Mühlhausen; Christian Tannhäuser u. a.: Stadtarchäologischer Bericht 2022/2023; Bernd Mahr: Der Motorwagen Nr. 43 der Mühlhäuser Straßenbahn und seine Erbauer; Jens Hiersemann: Die Straßennamen des Ortsteils Eigenrieden; Peter Bühner: Nachruf auf Dr. Ulrich Fickel (1941–2023); Frank Schulz: Chronik der Stadt Mühlhausen für das Jahr 2023.

Nora Hilgert, Susanne Kimmig-Völkner (Hrsg.): freihey 1525. 500 Jahre Bauernkrieg. *Begleitheft zur Thüringer Landesausstellung 2025 in den Mühlhäuser Museen, Mühlhausen 2025 (ISBN 978-3-935547-98-7), 229 S., 192 Abb., Klappenbroschur, € 14,95.*

Unter dem Motto „freihey 1525“ erinnerte 2025 eine Thüringer Landesausstellung in Mühlhausen an den deutschen Bauernkrieg vor 500 Jahren. An drei musealen Standorten wurden drei große Themenschwerpunkte aufbereitet, dabei ging es um Ursachen und Folgen der Aufstände sowie auch um die Rezeption bzw. Deutung und Erinnerung der Ereignisse seit der Niederschlagung der Rebellion bis heute. Die Broschüre folgt dieser Gliederung, liefert für die Nachbereitung zuhause kurze, gut lesbare und einprägsame Texte und zeigt ein äußerst vielfältiges und anschauliches Abbildungsmaterial aus der damaligen Lebenswelt und der Erinnerungskultur, gerade auch in den vormaligen beiden

deutschen Staaten. Während der Bauernkrieg in der DDR zur revolutionär-sozialistischen DNA gehörte, rückte er in der Bundesrepublik erst in den 1970er-Jahren wieder stärker in den Fokus wissenschaftlicher Betrachtung, fernab jeglicher staatlicher Erinnerungspolitik.

Rainer Lämmerhirt: Ostern 1945. Krieg an der Werra, Bad Langensalza: Rockstuhl 2025 (ISBN 978-3-95966-778-4), 126 S., 87 Abb., Broschur, € 19,95 (= Westthüringer Heimat-schriften, hrsg. vom Heimat- und Verkehrsverein Mihla, Band 28).

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs kam es Ostern 1945 entlang der Werra zwischen Gerstungen und Mihla für wenige Tage noch zu heftigen Kämpfen zwischen Einheiten der 3. US-Armee und Einheiten der Wehrmacht sowie Angehörigen des Volkssturms, die nachhaltige Spuren hinterließen: zerstörte Ortschaften, gesprengte Brücken und Soldatengräber. Verfasser hat sich jahrzehntelang mit diesen Ereignissen beschäftigt, Zeitzeugenaussagen gesammelt, Aufzeichnungen sowie gedruckte und ungedruckte Quellen ausgewertet, auch die neuere Literatur beigezogen. Die Geschehnisse sollen nicht vergessen werden und den Nachgeborenen als Mahnung dienen. Gerade angesichts stets neuer Kriege und menschenverachtender Konflikte bleiben Veröffentlichungen dieser Art von besonderer Bedeutung.

Gerhard Laue: Besiegt-Befreit-Gebüßt. Das ereignisreiche Jahr 1945. Die letzten Kriegstage in Erfurt. Amerikaner und Russen in Thüringen, Bad Langensalza: Rockstuhl 2025 (ISBN 978-3-95966-791-3), 172 S., 90 Abb., Broschur, € 19,95.

Der Autor, 1928 in Erfurt geboren und 1949 in den freien Teil Nachkriegsdeutschlands gewechselt, hat die Endphase des Zweiten Weltkriegs in Thüringen, die Befreiung von der Nazi-Herrschaft durch die Amerikaner im Ap-

ril 1945 und das Einrücken der sowjetischen Besatzer wenige Wochen später im Juli als Jugendlicher miterlebt. Anhand ausführlicher Tagebuchaufzeichnungen hat er seine Erinnerungen hier nun zur bleibenden Mahnung niedergeschrieben. Ein besonderes Kapitel nimmt dabei der Bericht über die Enthüllung einer Gedenktafel auf dem Schulhof seiner damaligen und heutigen Ludwig-Erhard-Schule im September 2023 ein, die an fünf Freunde erinnert, die im Sommer 1943 unter dem Motto „Nieder mit Hitler“ eine Widerstandsgruppe gründeten, jedoch schon bald verraten und inhaftiert wurden, aber mit Glück und Unterstützung ihres Lehrers der Todesstrafe entgingen. Ein beachtenswertes Beispiel für Mut und Widerstand in der Provinz abseits der großen Namen.

Geschichtsverein Schmalkalden im VHG (Hrsg.): Ortsbeschreibungen Herrschaft Schmalkalden (18. und 19. Jh.):

Band 3: Oberschöna u bis Struth [9 Ortschaften], bearbeitet von Erika Heilgeist sowie Michael Scholz, Ute Wagner und Volker Wahl, *Schmalkalden 2024 (ISBN 978-3-9824539-2-7), 526 S., 17 Abb., geb., € 30,00.*

Band 4: Todenwarth bis Wüstung Roßbach [7 Ortschaften], bearbeitet von Erika Heilgeist sowie Jochen Halbig, Michael Scholz und Ute Wagner, *Schmalkalden 2025 (ISBN 978-3-9824539-3-4), 482 S., 19 Abb., geb., € 30,00.*

Auch der abschließende 4. Band bietet ein Sach- und Wortregister, erläutert damals übliche Münzen, Maße und Gewichte, führt Quellen und Literatur an und liefert überdies ein umfassendes Gesamtverzeichnis aller Flur-, Orts- und Personennamen.

Insgesamt wurden für die aufwendige Dokumentation 43 Ortsbeschreibungen des 18. Jahrhunderts sowie 10 weitere des 19. Jahrhunderts transkribiert, eine lobenswerte Fleißarbeit, die man in dieser Form und in anderen Regionen sicher suchen muss.

Der Verzicht auf inhaltliche Anmerkungen enttäuscht jedoch, über den Informations-

wert der Wiedergabe der von den damaligen Schreibern vorgenommenen Streichungen kann man sich streiten. Als besonders gelungen ist die Bearbeitung der Beschreibung des Dorfes Steinbach-Hallenberg von 1773 hervorzuheben.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass im Bereich des Werra-Meißner-Kreises ebenfalls schon zahlreiche Ortsbeschreibungen des 18. Jahrhunderts als Einzelveröffentlichungen oder in Ortschroniken vorliegen, alle übrigen zumindest bereits als Abschriften. Wer sich näher mit der Geschichte seines Heimatortes beschäftigen will, kommt an den Beschreibungen kaum vorbei, liefern sie doch eine erste vollständige Übersicht der damaligen Gegebenheiten.

Peter Handy u. a. : Die Straßennamen der Stadt Schmalkalden und ihrer [16] Ortsteile von A bis Z, Jubiläumsschrift zur 1150-Jahrfeier der Stadt Schmalkalden 2024, hrsg. vom Verein für Schmalkaldische Geschichte und Landeskunde e. V., *Schmalkalden 2024, 140 S., 11 Abb., Broschur, € 11,50.*

1150 Jahre Schmalkalden. Ausgewählte Kapitel der Stadtgeschichte, hrsg. vom Museum Schloss Wilhelmsburg, *Schmalkalden 2024, 280 S., 200 Abb., geb., € 28,50.*

Die thüringische Stadt Schmalkalden, jahrhundertlang hessisch und erst seit 1944 zu Thüringen gehörig, wurde im Jahre 874 erstmals schriftlich erwähnt, also einhundert Jahre früher als unsere Stadt Eschwege. Das Jubiläum war Anlass zur Herausgabe der vorliegenden Publikation. Unter Federführung von Dr. Kai Lehmann, Leiter des Schlossmuseums, haben acht Autoren und fünf Autorinnen in 17 Einzelbeiträgen ausgewählte Kapitel aus 1150 Jahren Stadtgeschichte bearbeitet, die aufgrund archäologischer Funde sogar bis ca. 7000 Jahre zurückreicht.

Kai Lehmann: Der Henker des Herzogs. Ein ganz normales Leben um 1700, Freiburg:

Herder/wbg Theiss 2024 (ISBN 978-3-534-61003-7), 394 S., 16 Abb., geb., € 28,00.

Der umtriebige und wortmächtige Leiter des Museums Schloss Wilhelmsburg in Schmal-kalden überrascht uns hier mit einem höchst spannenden Kapitel regionaler Sozial- und Alltagsgeschichte des 17./18. Jahrhunderts, indem er die Lebensgeschichte eines Scharfrichters aufblättert, der mit seinem detaillierten, 350 Seiten starken „Register- oder Aufzeichnenbüchlein“ ein einzigartiges persönliches Dokument hinterlassen hat. Dieser Henker, Johann Jeremias Glaser (1653–1725), wohnte in Wasungen und versah sein blutiges Handwerk im Dienst des Herzogs von Sachsen-Meiningen. Zum familiären Hintergrund gehörten Scharfrichter- und Abdeckerfamilien, wie auch seine spätere Ehefrau Maria Catharina Wahl (1665–1735) diesem Milieu entstammte, überdies waren sie durch gemeinsame Vorfahren miteinander verwandt. Aus der Verbindung gingen 5 Söhne und vier Töchter hervor, wobei der älteste Sohn Johann Jeremias Glaser und wiederum dessen Sohn Johann Caspar Glaser die Nachfolge im Amt des Scharfrichters antraten.

Selbstzeugnisse dieser Art sind rar, zumal wenn sie von Angehörigen der unteren sozialen Schichten niedergeschrieben wurden. Es ist daher ein Glücksfall, dass der herzogliche Totmacher so akribisch Buch geführt hat und wir dadurch teilhaben können an all dem, was ihn damals resp. Handwerk und Privatleben beschäftigt hat. Immerhin hat er 22 Delinquenten amtlich ins Jenseits befördert, dazu gehörte auch die letzte Lebendverbrennung einer vermeintlichen Hexe im mitteldeutschen Raum. Für Folter und Auspeitschung war er ebenfalls zuständig. Zudem hatte er durch Abdeckerei und Kloakenreinigung zusätzlichen Verdienst. Glaser wusste mit Geld nicht nur umzugehen, sondern es auch gewinnbringend anzulegen.

Die überaus lesenswerte und lesbare Darstellung wird im Anhang neben einem Stammbaum ergänzt durch umfangreiche Anmerkungen, Quellen- und Literaturverzeichnisse sowie

eine Aufstellung resp. Aufbau und Inhalt des „Register- oder Aufzeichnenbüchleins“.

Beiträge zur Geschichte aus Stadt und Landkreis Nordhausen 49/2024, hrsg. vom Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein und vom Stadtarchiv Nordhausen, Nordhausen: Iffland 2024 (ISBN 978-3-939357-56-8), 239 S., 129 Abb., geb., € 20,00.

Hans-Jürgen Grönke: Archäologische Funde von der Jungsteinzeit bis 1990 und ihre Bedeutung für die Besiedlung des Landkreises Nordhausen; Felix Kruse: Der Mord an Kuno von Beichlingen 1103 und das Ewige Licht zu Ilfeld; Peter Kuhlbrodt: Christian Ernst Schmid (†1718), erster kaiserlicher Postmeister und substituierter Münzkommissar in der Freien Reichsstadt Nordhausen; Marcus Hellwing: Friedrich Schiller und „Die Wolkramshäuser Räuber“; Kurt Dietenschneider: Johann Gottfried Hoche (1760–1836). Neue Erkenntnisse zu seiner Herkunft aus Gratzungen (Friedrichsthal/Bleicherode); Ulrich E. G. Schrock: Anton Rudolph von Danowsky, ein Hauptmann a. D. der kaiserlich russisch-deutschen Legion wird Bürger in Nordhausen (II); Marie-Luise Zahrednik: Jüdisches Leben in Werna im 19. Jh.; Rüdiger Hoffmann: Der Taubstummenlehrer Friedrich Rausch (1871–1956) und seine Lauttafeln; Burkhard Schmidt: Aufstieg und Niedergang der Oberharzer Familie Lohoff; Paul Lauerwald: Die Verwaltungsstrukturen der Deutschen Reichsbahn in Nordhausen und ihre Veränderungen im Gefolge des verlorenen Zweiten Weltkrieges und der Zonengrenzziehung 1945; Jürgen Kohlrausch: Das verhängnisvolle Jahr 1952. Als Benneckenstein und Nordhausen getrennte Wege gingen; Christoph Führ †: Aus der Sicht eines 90jährigen. Elfriede Stolle (1902–1959) und Fritz Führ (1904–1963); Uwe Pfullmann: Kurt Krokowski (1892–1976), Bürger Nordhausens und bedeutender Akteur in den deutsch-saudischen Beziehungen; Heinz Günther Schmidt: Die Stadtterrasse in Nordhausen; Jessica Sophie Müller: Konzept, Ausführung und Begleitprogramm zur Sonderausstellung „Die Macht der

Netzwerke. Nordhäuser Persönlichkeiten und ihre Denkmale aus 800 Jahren“.

Thomas Billhardt: Augenblicke. DDR-Fotografien 1956–1990, Bildband, mit einem Interview von Carola Scherzer, Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag 2024 (ISBN 978-3-96311-958-3), 223 S., 290 Abb., Format 22x27 cm, geb., € 40,00.

Thomas Billhardt, 1937 in Chemnitz geboren und im Frühjahr 2025 überraschend verstorben, gehörte zu den bekanntesten Reportagefotografen Deutschlands nach 1945, war Autor zahlreicher Bildbände und stellte wiederholt auch international aus. Weltweite Berühmtheit erlangte er besonders durch seine Fotos aus Kriegs- und Krisengebieten wie Vietnam, Palästina und Nicaragua, die die Öffentlichkeit über die dort herrschenden Verhältnisse aufklären sollten.

Sein Handwerk hatte er schon früh bei seiner ebenfalls als Fotografin tätigen Mutter erlernt, Studien an der Fachschule für angewandte Kunst in Magdeburg und der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig folgten.

Neben seiner Reisetätigkeit bildete die Dokumentation des Alltags in der DDR und dabei stets auch die Abbildung der Menschen einen weiteren Schwerpunkt seines fotografischen Schaffens.

Der vorliegende Bildband präsentiert eine faszinierende Auswahl aus seinen überreichen Archivbeständen zu über 40 Jahren DDR-Geschichte, nach folgenden Themen sortiert: Neue Zeit, Mauerbau, Staatsapparat, Alltag und Arbeit, Staatsempfänge, Kunstschaffende, Junge Leute, Jugendverband, Lebenswirklichkeit, Volksarmee, Hauptstadt Berlin und Wende-Ende nach dem Fall von Mauer und SED-Herrschaft, ein vielfach bereits nostalgischer Blick zurück auf ein verschwundenes Land.

Eingangs gewährt Billhardt in einem längeren Interview Einblick in seinen beruflichen Werdegang, erläutert die Intention seiner Arbeit als Fotograf und seine Verantwortung als Zeitzeuge in der Hoffnung, dass seine Aufnahmen auch

zukünftigen Generationen noch etwas zu sagen haben.

Ulrich Biene: Der Pirol an der Zapfsäule. Minol – Geschichte und Geschichten, Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag 2025 (ISBN 978-3-96311-964-4), 160 S., 128 Abb., geb., € 24,00.

Tankstellen und Tanklastzüge, die wechselvolle Geschichte der Kraft- und Brennstoffversorgung und nicht zuletzt auch Modellautos haben es dem Autor angetan. Bereits 2018 hatte er in 1. Auflage die Geschichte der westdeutschen GASOLIN anschaulich beschrieben, die von 1920 bis 1971 bestand und eine eigene Tankstellenkette mit markanter Architektur unterhielt. Hier blättert er nun die Geschichte der einzigen ostdeutschen Kraftstoffmarke auf. Die Mineralölfirma MINOL wurde 1949 gegründet und prägte bis zur Wiedervereinigung das Verkehrswesen der DDR. Tankstellen und Fahrzeuge präsentierten sich in den Farben Gelb und Rot. Als Maskottchen trat ab 1960 der blaue Pirol in Erscheinung, der auch als Spielfigur zu haben und in DDR-Werbesendungen zu sehen war. Am Ende der DDR waren die Anlagen der Firma so marode wie der Rest des Landes. Zu Beginn der 1990er-Jahre erfolgte eine Neuaufrichtung, das äußere Erscheinungsbild wandelte sich in Purpurrot. Zudem waren Investitionen dringend notwendig, französische Konzerne stiegen ein und übernahmen die MINOL. Nach einem vielversprechenden Start wurde die Marke im Laufe der Jahre jedoch immer mehr zurückgedrängt. Bis heute sind lediglich in Sachsen und Sachsen-Anhalt noch drei Minol-Tankstellen zur Sicherung des Markennamens übrig geblieben.

Nach umfangreichen Quellenstudien und zahlreichen Zeitzeugengesprächen ist Verfasser ein attraktives Buch gelungen, das Geschichte und Entwicklung der MINOL anschaulich und detailreich schildert, ergänzt und aufgelockert durch ein aussagekräftiges und nostalgisch-schönes Bildmaterial, das für manche von hohem Wiedererkennungswert sein, wie-

derum anderen einen Blick auf ein Kapitel der jüngeren, nicht selbst erlebten Vergangenheit ermöglichen dürfte.

Südniedersachsen. Zeitschrift für regionale Forschung und Heimatpflege 52/2024, hrsg. von der AG Südniedersächsische Heimatforschung e. V., Northeim (ISSN 2199-7799), 132 S., 85 Abb., in 3 Einzelheften zu je 6,50 € (erhältlich bei Mecke Druck & Verlag Duderstadt, www.meckedruck.de).

Wolfram C. Kändler: Das Historische Kirchen-gemeindelexikon der ev.-luth. Landeskirche Hannover; Ulrich Harteisen: Interkommunale Zusammenarbeit im Fachwerk5Eck (Duderstadt, Einbeck, Hann. Münden, Northeim, Osterode) in Südniedersachsen und seine Bedeutung für die Entwicklung des Tourismus; Birgit Schlegel: Nachruf auf Prof. Rolf Wilhelm Brednich (1935–2023); Gudrun Pischke: Nachruf auf Detlev Herbst (1943–2023); Gudrun Pischke: Von Bavensen zur Bavenser Mühle; Tobias Uhlig: Eine ungewöhnlich gut erhaltene Ofenkachelserie aus der Hildesheimer Altstadt; Marian Füssel: Der Siebenjährige Krieg in Südniedersachsen (1756–1763). Alltag und Erfahrung in Stadt und Land; Thomas Trenckmann: Höltingssachen des Großen Vorholzes; Dagmar Kleinecke: Zur Verwechslung von Dramfeld und Dransfeld bei der Postzustellung in den 1930er-Jahren und zu Vorschlägen, dies zu beheben; Friedhelm Honig: Der Ratskeller in Moringen. Beispielhafte Inwertsetzung und Sanierung; Edelgard Weiss: Die Schwiegershäuser Weihnachtskrippe von Georg Bock; Gudrun Pischke: Bisperode und die erste urkundliche Erwähnung in den Schriftquellen; Hans-Joachim Winzer: Welfische Ministerialenfamilien in Dörfern um Einbeck; Thomas Trenckmann: Anmerkungen zur Deckengestaltung im Rittersaal des Gutshauses Wendhausen (Gemeinde Schellerten); Peter Eckebrecht: Beobachtungen und Gedanken auf Rundgängen über drei Dorffriedhöfe der Gemeinde Baddeckenstedt; Hilko Linnemann: Historische Kulturlandschaft im Landkreis Holzminden in der praktischen

Anwendung; Gudrun Pischke: Nachruf auf Eberhard Christ (1937–2024).

Die Hefte enthalten zudem Forschungsberichte aus den Fachgruppen (Archäologie, Geschichte, Geografie und Landeskunde, Baudenkmalpflege, Plattdeutsch, Volkskunde, Familienforschung), Meldungen aus dem Vereinsleben, Besprechungen regionaler Neuerscheinungen und Veranstaltungshinweise.

Ekkehard Hintzsche, Wolfgang Müller: Die Persiluhr – eine geniale Werbeikone feiert Jubiläum 1925–2025, Düsseldorf: Eigenverlag 2025, 338 S., 700 Abb., Format DinA4, geb., (Kontakt: fdke.hintzsche@t-online.de).

Die Dokumentation stellt spannend und detailreich die Geschichte eines in den Anfangsjahren ganz besonderen Werbeträgers dar und führt die aktuellen Standorte im Bundesgebiet unter Verwendung zahlreicher bislang weitgehend unbekannter Abbildungen und Dokumente auf. Die einzige Persil-Uhr Hessens steht seit Oktober 1989 wieder in Eschwege am Eingang zur Friedrich-Wilhelm-Straße, nachdem es von 1928 bis 1962 in unmittelbarer Nähe schon eine Vorgängerin gegeben hatte. Auch die Partnerstadt Mühlhausen verfügte ab 1928 in der Kilianstraße über eine dieser Reklameuhren, die 1957 jedoch entfernt wurde; dieser Übelstand wurde im Oktober 1991 durch Neuaufstellung behoben. Beide Kommunen gehören damit nicht zu jenen Städten, die das Geschenk der Firma Henkel seinerzeit großmütig ablehnten.

Andrea Löw: Deportiert. „Immer mit einem Fuß im Grab“ Erfahrungen deutscher Juden, Bonn: bpb 2024 (ISBN 978-3-7425-1129-4), 364 S., 21 Abb., Broschur (Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung).

Hartmut Berghoff, Manfred Grieger: Die Geschichte des Hauses Bahlsen. Keks, Krieg, Konsum 1911–1974, Göttingen: Wallstein 2024 (ISBN 978-3-8353-5773-0), 602 S., 67 Abb., geb., SU, € 29,00.

Jahresbericht 2024

von Karl Kollmann

Über unsere Mitglieder

Es sind verstorben:

- 03.01.2024 Irmgard Köhler, Eschwege
- 21.01.2024 Oskar Sint, Eschwege
- 14.03.2024 Helmut Stehling, Eschwege
- 07.09.2024 Herbert Fritsche, Eschwege
- 12.10.2024 Manfred Otto Cassel, Eschwege
- 06.11.2024 Wolfgang Rohmund,
Eschwege-Niederhone
- 09.11.2024 Dirk Sommer, Bergheim

Ihre Mitgliedschaft haben beendet:

- 31.12.2024 Hans-Jörg Stahr, Eschwege
- 31.12.2024 Eva Sommermann, Eschwege-
Albungen

Es traten neu in unseren Verein ein:

- 01.01.2024 Andrea Röth, Eschwege-
Oberhone
- 06.02.2024 Thorsten Eschstruth, Eschwege
- 16.06.2024 Eckart Petri, Wanfried-
Altenburschla
- 27.11.2024 Ilsemarie und Dieter Kuntz,
Eschwege

Die Mitgliederzahl Ende 2024 beträgt somit 121.

Veröffentlichungen

Im Jahr 2024 konnte wiederum ein Heft der Eschweger Geschichtsblätter vorgelegt werden. Es ist die 35. Ausgabe unserer Schriftenreihe, umfasst 175 Seiten und enthält als Schwerpunkt Beiträge zum 1050. Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung Eschweges. Folgende Beiträge sind zu nennen: Gudrun Pischke: 1050 Jahre Eschwege. Von der Pfalz mit Königsaufenthalt zum Königshof als Keimzelle der Stadt; Die Urkunde Kaiser Ottos II. vom



Abb. 1: Titel der Eschweger
Geschichtsblätter 2024

29. April 974; Corinne Iffert: Historiographie zwischen Fakten und Fiktion. Die Gründung des Eschweger Cyriakusstifts im Spiegel der Geschichtsschreibung; Corinne Iffert: Festrede anlässlich des 1050-jährigen Stadtjubiläums, Teil 1; Annika Spilker: 1050 Jahre Eschwege – Stadtgeschichte in Bildern, Festrede Teil 2; Bernd Helbach: Eschwege 1050; Manfred Mummert: Open Flair; Jan-Heinrich Bunnefeld: Das Schwert von Eschwege im Kontext der Früh- und beginnenden Mittelbronzezeit in Mitteleuropa und Nordhessen; Martin Arnold: Rassismus in der „Euthanasie“. Lebens- und Leidenswege jüdischer Psychatriepatienten aus der Region Werra-Meißner in der Zeit des Nationalsozialismus; Thomas Beck und Erhard Gerwien: Lebenswege der Kaufmannsfamilie Löbenstein und deren Spuren in der Kunstgeschichte; Margarete Westhoff (1925–2019): Kindheit im 3. Reich; bearbeitet von York-Egbert König; Götz J. Pfeiffer: Adelige Repräsentation und evangelisches Bekenntnis. Das Renaissance-Epitaph für Hermann von Hundelshausen und seinen Sohn Adam in der ev. Kirche zu Friemen; Ekkehard Hintzsche: „Der Uhr auf der Spur“. Wissenswertes rund

um die Eschweger Persil-Uhr; York-Egbert König; Herbert Fritsche (1934–2024) zum Gedenken; York-Egbert König: Veröffentlichungen aus dem Werra-Meißner-Kreis 2023/24; York-Egbert König: Veröffentlichungen jenseits von Werra und Meißner 2023/24; Karl Kollmann: Jahresbericht 2023.

Als Sonderheft 5 der Eschweger Geschichtsblätter wurde im Vorfeld der Lesung von Rita Russek am 14. November bereits am 9. November durch Kristin Weber in der WR ein Band mit Prosa, Erinnerungen und Briefen von Lisa Heise vorgestellt. Herausgeber des 136 Seiten starken Bandes waren York-Egbert König und Kristin Schwamm. Lisa Heise ist durch ihren Briefwechsel mit Rainer Maria Rilke bekannt geworden. Sie verbrachte ihre Kindheit in Eschwege, wo ihr Vater das Landkrankenhaus leitete.

Dr. Jörg Brauneis und Dr. Karl Kollmann veröffentlichten wieder regelmäßig Beiträge in der Zeitschrift des Werratalvereins „Das Werraland“. Dr. Karl Kollmann verfasste einen Beitrag in der umfangreichen Dokumentation zur Geschichte der Benediktinerabtei Gerode im Eichsfeld.

Vorträge

Das Jahr 2024 stand im Hinblick auf die Vorträge, die gemeinsam mit der Volkshochschule Werra-Meißner, der Historischen Gesellschaft des Werralandes und diesmal auch der Stadt Eschwege, durchgeführt wurden, schwerpunktmäßig im Zeichen des 1050. Jubiläums der Stadt. Ein Teil der Vorträge fand im Rathaussaal statt. Der Stadt Eschwege ist für die gute Zusammenarbeit zu danken. Die Vortragsreihe startete am 9. Januar mit einem Rückblick auf die Feierlichkeiten vor 50 Jahren im Jahr 1974; Manfred Heide von den Eschweger Filmamateuren zeigte einen Film, der manche Erinnerungen weckte (120 Zuschauer). Am 6. Februar stellten Dr. Dirk Richhardt und Dr. Jochen Ebert das neu erschienene Buch über den hessischen Landgraben

Carl vor (40 Zuhörer). Der Märzvortrag musste wegen Krankheit des Referenten leider ausfallen. Am 7. Mai referierte Dr. Gudrun Pischke über Königsaufenthalte und den Königshof von Eschwege im Mittelalter (70 Zuhörer; siehe Beitrag in den Eschweger Geschichtsblättern). Am 24. Mai wurde im Lichthof des Hochzeitshauses eine Bilder-Ausstellung zur Stadtgeschichte eröffnet; dies war eine Veranstaltung des Kunstvereins in Kooperation mit dem Stadtarchiv. Am 14. November las die aus Eschwege gebürtige Schauspielerinnen Rita Russek aus den Erinnerungen von Lisa Heise. Die Lesung fand vor ausverkauftem Saal im E-Werk statt (250+ Zuhörer). Der für den 11. November geplante Vortrag über „Eschweger Geschichtslegenden“ musste wegen Krankheit des Referenten ausfallen. Stattdessen zeigten die Eschweger Filmamateure noch einmal die Filme „1000 Jahre Eschwege“ und „1000 Jahre Frieda“ aus dem Jahre 1974 (leider nur 28 Zuhörer wegen fehlender Ankündigung in der Zeitung). Den Abschluss der Vortragsreihe bildete die Würdigung von Sophia, die Schwester Kaiser Ottos II. und Gründerin des hiesigen Cyriakusstifts (68 Zuhörer).

Tag der Hessischen Landesgeschichte

Am 14. September 2024 fand der Tag der hessischen Landesgeschichte im historischen Eschweger E-Werk statt, ein Veranstaltungsort, dessen technische Vergangenheit noch immer intensiv wahrnehmbar ist. Die Zusammenkunft war zudem Teil des Programms im Jubiläumsjahr „1050 Jahre Eschwege“. Für den erkrankten 1. Vorsitzenden des ZV Eschwege, Dr. Karl Kollmann, begrüßte Vorstandsmitglied York-Egbert König ca. 80 Vereinsmitglieder und Gäste und erinnerte daran, dass vor 50 Jahren zur 1000-Jahrfeier im Juni 1974 die zentrale Festveranstaltung vom Verein für hessische Geschichte und Landeskunde ausgerichtet worden war. Außerdem gedachte er des verdienstvollen, nur wenige Tage zuvor verstorbenen Vereinsmitglieds Herbert Frit-



Abb. 2 u. 3: Delegierte und Gäste beim Tag der Hessischen Landesgeschichte in Eschwege (oben); York-Egbert König, Schriftführer des Zweigvereins Eschwege, begrüßt die Anwesenden (unten)



Abb. 4 u. 5: Museumsführung durch Dr. Anika Spilker, Leiterin des Stadtarchivs und Stadtmuseums Eschwege (oben); Mitgliederversammlung am Nachmittag (unten)



Abb. 6 u. 7: Mitglieder des Geschichtsvereins Eschwege im Landesarchiv in Wolfenbüttel beim Studium von Eschweger Originalurkunden

sche. Grußworte sprachen der 1. Vorsitzende des HV, Dr. Dirk Richhardt, sodann Landrätin Nicole Rathgeber, Bürgermeister Alexander Heppel sowie MdL Felix Martin (Grüne). Als Festredner zog Dr. Jan-Heinrich Bunnefeld aus Halle das Publikum mit seinen Ausführ-

ungen über das gleichwohl legendäre, aber im Original immer noch als verschollen geltende „Eschweger Bronzeschwert im Kontext der Früh- und beginnenden Mittelbronzezeit in Mitteldeutschland und Nordhessen“ in seinen Bann (Der Vortrag ist nachzulesen in

Band 35 der Eschweger Geschichtsblätter aus 2024). Nach der Mittagspause wurden drei Führungen angeboten und jeweils sehr zahlreich angenommen: Altstadt und Fachwerk, Stadtgeschichte und jüdische Geschichte, Stadtmuseum. Den formalen Abschluss des erfolgreich verlaufenen Tages bildete dann am Nachmittag die jährliche Mitgliederversammlung des VHG (yek).

Studienfahrten

Im Jahr 2024 wurden zwei Studienfahrten durchgeführt. Die erste stand im Zusammenhang mit dem Stadtjubiläum und führte uns am 16. Mai nach Wolfenbüttel, wo im dortigen Landesarchiv die Original-Urkunde von 974 sowie weitere Königsurkunden besichtigt werden konnten (24 Teilnehmer). Anschließend fand im Land-Café in Osterlinde unsere Jahreshauptversammlung statt. Am 17. August fand eine Stu-

dienfahrt nach Limburg statt (35 Teilnehmer). Ferner fuhr die AG Archäologie am 30. Mai zur Etrusker-Ausstellung im Landesmuseum Hannover, wo unter anderem eine Kopie des Eschweger Bronzeschwertes zu sehen war. Die AG Archäologie präsentierte ihre Arbeit außerdem am Tag der Vereine am 15. Juni in Kooperation mit dem Geschichtsverein.

Kontakte

Eine enge Verbindung besteht weiterhin mit der AG Archäologie an der Volkshochschule, jetzt unter ihrem neuen Leiter Sebastian Mader. Auf zwei Kooperationsveranstaltungen wurde bereits hingewiesen. Die Kontakte mit dem Verein für Eichsfeldische Heimatkunde und mit der AG Südniedersächsische Heimatforschung wurden fortgesetzt; zur Tagung der letztgenannten am 16. März in Uslar fuhren Vertreter unseres Vereins.



Abb. 8: Mitglieder des Geschichtsvereins Eschweger und Bad Hersfeld auf gemeinsamer Exkursion vor dem Limburger Dom

Bildnachweis

Walter Adam
S. 31

Martin Arnold
S. 99

Thomas Beck
S. 79, 98

Jochen Ebert
S. 139, 140

Foto-Stautz, Eschwege
S. 13, 15

Ralph Friebe
S. 29

Hermann Josef Friske
S. 25, 41–45

Freunde der Eisenbahn Eschwege
S. 3–6, 9, 16–18, 20, 28, 32, 33, 35–37

Freunde der Eisenbahn, Eschwege,
Lokomotivsammlung Fritz Engelhardt
Umschlagvorderseite, S. 7, 8, 12

Manfred Heide
S. 141–142

Hessisches Staatsarchiv Marburg
S. 96, 116

Carola Isenberg (Langenhain)
S. 82

Helga Isenberg (Langenhain)
S. 78, 85

Ralf Karbenstein
S. 21

York-Egbert König
S. 59

Erwin Lamm
S. 57, 63

Landeskirchliches Archiv Kassel
S. 48, 52

Götz J. Pfeiffer
S. 48–54

Gerhard Schleicher
S. 27

Andreas Schmidt (Wettenberg)
S. 77

Friedrich Sommer, Wilhelm Ludwig von
Eschwege 1777–1855, Stuttgart 1928
S. 60, 62

Karl Spieß, Eschwege
S. 24

Stadtarchiv Eschwege
S. 60, 61

Stadtarchiv Eschwege, Sammlung Tellmann
S. 58

Stadtarchiv Eschwege, Sammlung Saalfeld
S. 8, 11, 19, 22, 36, 39

Autoren dieses Heftes

*Dr. Martin Arnold
Am Werrauferpark 2
37269 Eschwege*

*Stefan Forbert
Am Schindeleich 24
37269 Eschwege*

*Hermann Josef Friske
Goethering 59
37287 Wehretal-Reichensachsen*

*Hans Isenberg
Weinbergstraße 34
37287 Wehretal-Langenhain*

*York-Egbert König
Julius-Schmincke-Straße 8
37269 Eschwege*

*Dr. Karl Kollmann
Korbgraben 1
37284 Waldkappel-Bischhausen*

*Dr. Götz J. Pfeiffer
Teichbergstraße 20
34466 Wolfhagen*

Erich Scholz †

*Thomas Wiegand
Huttenplatz 10
34119 Kassel*

Publikationen des Geschichtsvereins Eschwege

Eschwege – ein Gedicht –

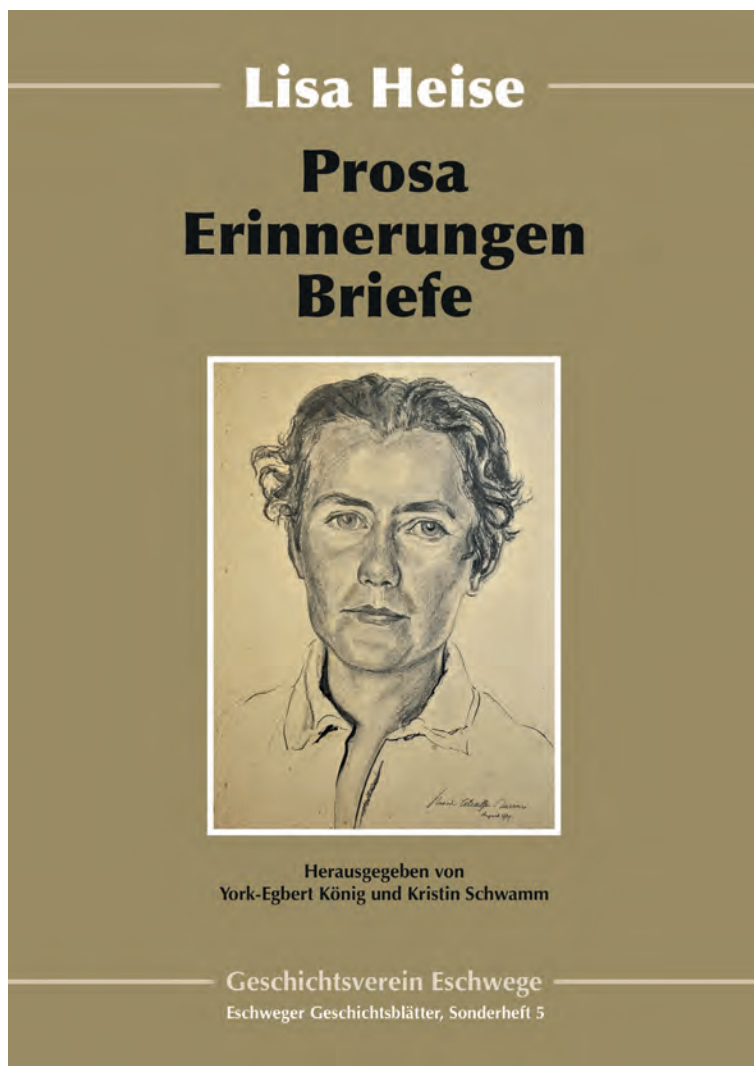


Geschichtsverein Eschwege

Eschweger Geschichtsblätter, Sonderheft 6

Eschweger Geschichtsblätter, Sonderheft 6
**Eschwege – ein Gedicht, hrsg. vom Geschichtsverein Eschwege
und der Schlaraffia Am Eschenwege**
Eschwege 2025, 128 Seiten, € 16,00

Publikationen des Geschichtsvereins Eschwege



Eschweiger Geschichtsblätter, Sonderheft 5
York-Egbert König und Kristin Schwamm (Hg.):
Lisa Heise. Prosa – Erinnerungen – Briefe
Eschwege 2024, 136 Seiten, € 18,00

Beitrittserklärung

Antrag an den geschäftsführenden Hauptvorstand des VHG um Aufnahme in den Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde 1834 e.V.

Ich möchte als Mitglied des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 1834 e.V. im Zweigverein _____ geführt werden.

Mein Beitrag im VHG beträgt z. Zt. jährlich 20,00 EURO¹⁾. Hinzu kommt der individuelle Zuschlag des jeweiligen Zweigvereins. Dieser beträgt z. Zt. ____ EURO.

Name: _____ Vorname: _____

geboren: _____ Beruf: _____

Tel. / Fax: _____ E-Mail: _____

Straße u. Haus-Nr.: _____

PLZ u. Wohnort: _____

Mit der Verwendung meiner persönlichen Daten in den Vereinspublikationen und zu Vereinszwecken bin ich einverstanden.

Ort u. Datum

Unterschrift

¹⁾ Schüler, Studenten, Sozialrentner (Nachweis bitte beifügen) zahlen auf Antrag 14,50 EURO zuzüglich Zweigvereinszuschlag. Körperschaften mindestens 25,50 EURO.

SEPA-Lastschriftmandat / Gläubiger-ID: DE39VHG00000774200

Name, Vorname: _____

Ich bin bis auf Widerruf mit der Abbuchung des Mitgliedsbeitrages von meinem Konto

IBAN: _____

BIC / SWIFT: _____

bei der _____

einverstanden.

Ort u. Datum

Unterschrift

Bitte senden Sie Ihre Beitrittserklärung per Post an:
VHG 1834 e.V, Dr. Dirk Richhardt, Kirchgasse 4, 34626 Neukirchen



<http://www.vhghessen.de/eschwege/>

<http://www.vhghessen.de>



Unser Herz schlägt hier und nicht irgendwo.



Die von hier.

Wir in der Region.

Wir sind „Die von hier“. Das heißt: Wenn es der Region gut geht, geht es uns allen gut. Und umgekehrt. Deshalb wollen wir das Beste für unsere Region. Und darum gehört vor Ort beraten, ausbilden, fördern und leben für uns einfach zusammen.
www.spk-wm.de

Weil's um mehr als Geld geht.



**Sparkasse
Werra-Meißner**

Aus dem Inhalt

Hermann Josef Friske:

150 Jahre Eschweger Bahnhof

Götz J. Pfeiffer

„öffentlich vom predigtstuhl der gemein
angesagt“. Kanzeln der Reformationszeit
in den ev. Kirchen von Willershausen,
Velmeden und Kirchhosbach

York-Egbert König:

Die besondere Geschichte hinter einem
Kindergrabmal in Nentershausen

Hans Isenberg:

Die jüdische Gemeinde in Netra bis zur
Machtübernahme der Nationalsozialisten

Martin Arnold:

Netra – Ein Dorf und seine jüdische
Gemeinde im Nationalsozialismus

Erich Scholz (†)

Bei den Dietemännern. Erinnerungen
an die Nachkriegszeit in Eschwege

Karl Kollmann:

Besprechung „Michael Gockel: Die urkund-
liche Überlieferung des Klosters Fulda zu
Thüringen in der Karolingerzeit“

Karl Kollmann und York-Egbert König:

Veröffentlichungen aus dem Werra-Meißner-
Kreis 2024/25

York-Egbert König:

Veröffentlichungen jenseits von Werra und
Meißner 2024/25

Karl Kollmann:

Jahresbericht 2024

Bildnachweis

Autoren dieses Heftes

Geschichtsverein Eschwege
im Verein für
hessische Geschichte und Landeskunde
1834 e.V.

ISSN 2197-6163

